177 E Bibl. Mont:

Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen?

oder:

Europens politischer Zustand vor und nach dem Frieden von Presburg

Nebst

einer prüfenden Uebersicht

der letzten gegen Frankreich erzeugten

Coalition.

Deutschland 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift wurde in den Monaten Februar März und April dieses Jahres verfertigt und sollte schon zur verflossenen Leipziger Oster-Messe erscheinen; aber große politische Veränderungen, welche sich ebenfalls an dem Aufenthaltsorte des Verfassers ereigneten und dessen ganze Existenz völlig zer-

zertrümmerten, benahmen demselben anfänglich nicht nur alle Zeit und Lust das Manuscript noch einmal durchzusehen, sondern zwangen ihn auch nachher — um ja allen Gesetzen einer klugen Vorsicht Genüge zu leisten — einen großen Theil derselben gänzlich umzuarbeiten. Bey einer etwas frühern Erscheinung würde dieselbe zwar manchem Leser eine größere Unterhaltung verschafft haben, indem auf manches schon wirklich eingetretenes Ereigniß in derselben hingezeigt wird. Da jedoch die alten, seit dem Frieden von Verdün bestandenen Europäischen Staats-Verhältnisse nun gänzlich umgeändert sind: so mag eine Schrift, welche eine allgemeine und zusammenhängende Uebersicht der politischen Lage Europens giebt, so wie dieselbe unmittelbar

vor dieser merkwürdigen Epoche war, immerhin einiges Interesse gewähren, so wie die Entwicklung jenes berühmten Friedens, durch welchen Europa eine neue Gestalt erhält, als ein Leitfaden dienen kann um die Tendenz sowohl derjenigen wichtigen Veränderungen, welche schon eingetreten sind, als auch jener, welche noch späterhin in dem ganzen politischen, commercicellen und gesellschaftlichen Zustande von Europa eintreten werden, völlig zu durchschauen und letztere in ihren Folgen leichter zu prüfen und zu beurtheilen.

Da diese Schrift nicht unter den Augen des Verfassers gedruckt wurde, so können demselben die besonders in den ersten Bögen eingeschlichenen Druck- und

Schreib-

Schreibfehler, welche übrigens jeder Leser sehr leicht selbst wird zu berichtigen wissen, gar nicht wohl zur Last gelegt werden.

Deutschland, im July 1806.

Allgemeine Bestürzung ergriff ganz Europa, als kaum zwey Jahre nach jenem Frieden, welcher einen der fürchterlichsten Kriege, den vielleicht je noch die Weltgeschichte aufzuzeichnen hatte, nun völlig beendigt und dem in seinen Grundfesten erschütterten Continent die so äußerst nöthige Ruhe auf lange wieder geschenkt zu haben schien, England, eben so plötzlich als unvermuthet, Frankreich aufs neue zum Kampf aufforderte. Unerwartet war diese abermalige Schild-Erhebung in allen europäischen Cabinettern; nicht ein Einziges war durch irgend einen geheimen Wink von Seiten Englands auch nur zur leisesten Ahndung dieses durch seine Folgen für beyde Hemisphären so wichtigen Ereignisses berechtiget. In einer Art von ehrfurchtsvollem Staunen waren alle Blicke auf das mächtige Britannien gerichtet; denn nichts war ge-

gründeter als die Erwartung: das England, welches ganz allein unbesiegt und mit ungeschwächter Kraft aus dem letzten Kriege hervorgetreten war, nun durch eine dieser energievollen Nation würdige Kraftäußerung alle Mittel in der Stille würde vorbereitet haben, um durch glänzende und eben so rasche als entscheidende Unternehmungen sich bald in eine Lage zu setzen, worin es die Garantie der Unabhängigkeit aller Continental-Staaten kühn wieder hätte übernehmen können. Bald aber sahe man ein, wie sehr man sich in dieser überspannten Erwartung getäuscht hatte. Kein kühner, großer und entscheidender Plan, — keine Mittel in Bereitschaft einen solchen auszuführen; die Nation unter dem Gefühl drückender Auflagen, und eingedenk der ungeheuern Nationalschuld von mehr als 6000 Millionen Gulden, wünschte den Frieden. Die königliche Bothschaft an das Parlament hatte die Nation nichts weniger als elektrisirt, im Gegentheil aber eine allgemeine Bestürzung über ganz Grosbritannien verbreitet. Nun war wenigstens im Auslande nichts schwerer zu erklären, als die Logik der damaligen Brittischen Minister; sie selbst hatten den

Krieg

Krieg wieder angefangen, Frankreich gleichsam dazu gezwungen, und nun wiederhallten die Parlaments-Säle von nichts als von unzureichenden Vorschlägen zur Vertheidigung des eigenen Landes. Statt kühner, Frankreich tief verwundenden Offensiv-Operationen waren Defensiv-Anstalten und mitunter oft lächerliche Sicherheitsmaßregeln an der Ordnung des Tages *). Umgestimmt war auf einmal der Ton

*) Hierher gehört unter andern die Errichtung und — für jeden Soldaten gewiß lächerliche — Organisirung der Volontär-Corps. Frankreichs Veteranen angeführt von kühnen und erfahrnen Feldherrn, abgehärtet durch eine Reihe von Feldzügen gegen alle Beschwerlichkeiten des Kriegs, vertraut mit jeder Art von Gefahr und gewohnt unter jedem Himmelsstrich zu fechten, kurz, Truppen, welche die Alpen überstiegen, die brennenden Sandwüsten Syriens durchzogen und die streitbarsten Völker Europens besiegt hatten: diesen wollte man eine Armee ohne Disciplin und Subordination, zusammengesetzt von Kaufmanns-Bedienten und Pächters-Söhnen entgegenstellen, wovon noch alle beynahe niemals den Krieg auch nur aus der Ferne gesehen hatten und wovon die Meisten an alle Bequemlichkeiten eines genußreichen Lebens gewöhnt, zu den außerordentlichen Anstren-

der englischen Minister; noch vor Kurzem schrieben sie in der Sprache des alten Roms, dem Beherrscher Frankreichs die Bedingungen der Friedensdauer vor *), und nun war das Schreckbild einer französischen Invasion ihr tägliches Thema. Mit Erstaunen hörte man Vorschläge, durch welche nur ein oft besiegtes und nun bald überwundenes Volk in seiner Verzweiflung eine noch mögliche Rettung suchen kann. Ein Theil Englands sollte im Nothfall zur Einöde gemacht wer-

---

strengungen und namenlosen Mühseligkeiten, welche die gegenwärtige Art Krieg zu führen nothwendig macht, durchaus nicht brauchbar seyn konnten.

*) Bekanntlich hatte Lord Malsmesbury von den englischen Ministern den Befehl, dem damaligen Ober-Consul 36 Stunden Bedenkzeit zu geben; wenn nach Verfluß dieser Frist keine genügende Antwort erfolgt wäre, so sollte der Lord abreisen, und der Krieg erklärt seyn. — — Wem mußte hier nicht jener Abgesandte des römischen Senats einfallen, der mit seinem Staabe einen Kreis um einen asiatischen Fürsten zog und demselben bedeutete, daß, wenn er jenen überschreite, ehe er noch die aufgestellten Forderungen bewilligt hätte, der Senat ihn für einen Feind Roms erkläre.

werden, um die zu schnellen Fortschritte der siegenden Legionen Frankreichs nur einigermaßen hemmen zu können; kurz die Schwäche der englischen Regierung stand in ihrer ganzen Blöße da, und man war überzeugt, daß dieselbe bey einem so schwankenden System schwerlich etwas anders zu thun fähig seyn werde, als sich, um welchen Preis es auch immer sey, einige mächtige Stützen auf dem Continent wieder zu suchen. Diese Ueberzeugung, die sich immer mehr und mehr verbreitete, mußte nun auch nothwendig die Besorgniß erregen: daß alle die Greuels-Szenen der verflossenen zehen blutigen Jahre bald wieder in manchen Theilen Europens würden erneuert werden. Drohend und gebietend weheten Englands Flaggen auf allen Meeren; offen standen seine Häfen den Schätzen Indiens, den kostbaren Erzeugnissen seiner Antillen, und dem reichen Tribut der handelnden Völker; wie möglich also, ja wie so wahrscheinlich, daß auch diesmal in manchen Europäischen Cabinettern, zum Hohne ächter Staatsklugheit, das brittische Gold wieder triumphiren würde. Nirgends war diese Besorgniß gegründeter, nirgends diese Furcht gerechter, als

in

in unserm bejammernswürdigen Deutschland, besonders in dessen südlichen Provinzen. Stark bluteten da noch die so tief geschlagenen Wunden; unaufhörlich sahe man ganze Schaaren von Tausenden ihrer Bewohner in entfernte Welttheile auswandern und selbst siebenzigjährige Greise glaubten jenseits des Oceans, wenigstens eine ruhige Grabstätte suchen zu müssen. Der einzige Trost, den das so hart gebeugte, so tief gesunkene Deutschland noch übrig hatte, war höchstens: während der vorübergehenden ihm gegönnten Ruhe, sich in einige, blos täuschende Hoffnungen einer bessern Zukunft einwiegen zu dürfen. Aber auch aus diesem Schlummer ward es nunmehr durch bange Ahndungen einer schauervollen Zukunft wieder aufgeschreckt. Das Interesse an den kriegerischen Verhältnissen Frankreichs und Englands und an den weitsehenden alles bedrohenden Folgen, die aus demselben entspringen konnten, wurde nun allgemein und ergriff alle Stände. Natürlich mußte es auch um so lebhafter werden, als nicht nur die schwachen Trümmer der politischen Existenz Deutschlands, von Ferne wieder bedrohet wurden, sondern selbst der Wohlstand

und

und die individuellen Verhältnisse seiner Bürger auf das Neue den fürchterlichsten Umwälzungen wieder ausgesetzt schienen. Jeder denkende Kopf also, wenn er mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet die Geschichte seiner Zeit nur einigermaßen richtig verfolgt hatte, fühlte sich immer mehr berechtiget, — und zwar ohne zu verdienen in die Classe der gewöhnlichen politischen Schwätzer versetzt zu werden, — auf die kritische Lage Deutschlands, auf die Staatsverhältnisse der vorzüglichsten europäischen Mächte, den möglichen Gang des ausgebrochenen Seekriegs, wie auf dessen Einfluß und Folgen rücksichtlich des Continents einen prüfenden und so viel als möglich weiter forschenden Blick zu werfen.

Nichts war für die Ruhe des Continents und besonders für Deutschland tröstender, als die Resultate, welche aus diesen Untersuchungen hervorgingen. Unter je mehreren Gesichtspunkten man diese wichtige Frage untersuchte und von je mehreren Seiten man dieselbe beleuchtete, desto mehr wurde man allgemein in der Ueberzeugung bestärkt: daß jeder Ge-

Gedanke an einen neuen Continental-Krieg, oder — welches in dem vorliegenden Fall das Nehmliche war — an eine neue Coalition gegen Frankreich unter die auffallendsten politischen Thorheiten gehöre *). Die neuern Ereignisse haben diese Resultate nicht widerlegt, denn letztere waren auf Geschichte, Staatenkunde, wie auf die richtigen Grundsätze der Politik und des neuern Kriegssystems begründet; wohl aber haben sie einen Beweis gegeben, daß die einzigen Ursachen des Sinkens und endlichen Untergangs der Staaten und Völker meistens in der politischen Unklugheit ihrer Regenten, in der Kurzsichtigkeit ihrer Minister und der Unfähigkeit ihrer Feldherrn zu suchen sind. Wenn

es

*) Man sehe die verschiedenen zu jener Zeit, sowohl in Deutschland als selbst in England erschienenen Flugschriften; besonders aber hat Herr von Archenholz in seiner so vortrefflichen, so allgemein geschätzten, dem Geschichtsforscher und dem praktischen Staatsmanne gleich unentbehrlichen Minerva diesen Gegenstand auf eine so bündige und alles erschöpfende Art in zwey eignen Aufsätzen behandelt, daß nach ihrer Durchlesung auch der bängste Zweifler sich überzeugt und beruhigt fühlen mußte.

es ja erlaubt wäre, in das rastlose Gewühl und Gewirre von erhabenen Thorheiten, wichtigen Kleinigkeiten und oft undeutlich erkannten Zwecken, von unberechneten und leidenschaftlichen Plänen, in dieses ewige Ringen und Streben nach Chimären und Fantomen kurz, wenn es erlaubt wäre, in die Handlungen der Menschen eine ewige Vorsehung einzuflechten: so dürfte dieses beynahe der Fall bey unserer neuesten Zeitgeschichte seyn; denn allem, was nur immer gesunde Vernunft, Geschichte, Erfahrung und Staatsklugheit auch dem kurzsichtigsten Staatsmanne gleichsam aufdringen mußte, widersprach die letzte in ihrer Entstehung so wie in ihrer Würkung gleich sonderbare, gleich unerklärbare Coalition. Man wird in Versuchung geführt zu glauben, daß ein gänzlicher Umsturz des Continents und eine völlige Umwälzung des ganzen gesellschaftlichen Zustandes in den unerforschlichen Rathschlüssen der Gottheit beschlossen sey; denn wenn Europa diese Umformung bevorstehen sollte: so ist nicht zu leugnen, daß man durch die letztern Ereignisse des verflossenen Jahres diesem Ziele um einen starken Schritt näher gerückt wurde.

Wenn ich für den scharfsichtigen, mit der Geschichte seiner Zeit vertrauten Denker, nicht immer neue Ansichten aufzustellen vermag: so liegt dieses Theils in der Natur der Gegenstände, Theils in dem beabsichtigten Zwecke dieser Schrift.

Von jeher hat der Krieg in allen seinen mannigfaltigen, blutigen und zerstörenden Formen die allgemeine Aufmerksamkeit der Menschen aus allen Classen und von jedem Alter, nicht nur erregt, sondern gleichsam verschlungen. Hastig greift ein jeder nach den öffentlichen Blättern, sobald nur von Siegen und Schlachten, von Stürmen und Gefechten die Rede ist. Vor dem magischen Schimmer, der den großen oder glücklichen Feldherrn umstrahlt, verlöschen alle Bilder des fürchterlichsten Elends. Das Gewagte und Geräuschvolle der Unternehmungen, die unerwarteten, ganz überraschenden Begebenheiten, welche eine geschäftige, meistens durch unrichtige Vorstellungen geleitete Phantasie zu riesenhaften und romanesken Thaten umschafft, gewähren, fern von dem blu-

blutigen Schauplatz, der Totalität der Leser einen ganz eigenen, oft ausschließlichen Genuß; wer aber durch den alles fortreissenden Wirbel der Zeitläufte nicht völlig betäubt ist, der wendet dann oft seinen bisher blos auf die Gegenwart gerichteten Blick auch nach der Vergangenheit, um in den verflossenen Begebenheiten und Verhältnissen einen Aufschluß über die scheinbaren Wunder des Augenblicks zu suchen. Eben so streift dann auch die Einbildungskraft oft in den dunkeln Regionen einer noch entfernten Zukunft, knüpft Wirkungen an Ursachen, vergleicht die Vergangenheit mit der Gegenwart und träumt sich die Zukunft nach eigenen zufälligen oft irrigen Ansichten. —

Nicht ohne allen Verdienst scheint es daher zu seyn, durch Auffassung der vielen, so zerstreut liegenden Bestandtheile einen festen Standpunkt anzugeben, aus welchem die so äußerst und allgemein interessanten Ereignisse nicht nur richtig können beurtheilt, sondern auch in allen ihren möglichen Folgen gehörig gewürdigt werden.

Um aber den Leser in den Stand zu setzen alle die Gegenstände, welche sein Urtheil leiten und bestimmen müssen, mit einem Blick übersehen zu können: so ist es durchaus nöthig, eine gedrängte Darstellung der politischen Lage der sämmtlichen europäischen Mächte und ihrer wechselseitigen Verhältnisse, während der letztern verflossenen Jahre, hier voraus zu schicken. Zuerst also

Russ=

Rußland.

Die ungeheure Ausdehnung dieses Reichs, seine große und noch immer zunehmende Bevölkerung, die Vortrefflichkeit seines Bodens, die Mannigfaltigkeit und der unermeßliche Reichthum seiner Produkte, seine zahllose Armeen und seine in jeder Hinsicht so günstige Lage setzten dieses collossalische Reich mit Recht an die Spitze der bisherigen europäischen Staaten-Republik, oder wiesen demselben wenigstens eine gleiche Stelle mit Frankreich darinn an.

Vor hundert Jahren noch kaum im Stande sich gegen die Angriffe Schwedens, oder die kühnen Unternehmungen seiner rebellischen Bojaren zu schützen, ohne Marine und ohne ein einziges Kriegsschiff: beherrscht es jetzt das baltische und schwarze Meer, den Hellespont und den Bosphorus, gebietet in Constantinopel so unumschränkt, als in Petersburg; sein Einfluß erstreckt sich über ganz Europa und es bedarf nur eines Federzugs seines Beherrschers, um Persien und das türkische Reich seinem Szepter zu unterwerfen. Nichts könnte alsdann selbst das entfernte Indien mithin die Hauptquellen von

Eng-

Englands Macht und Reichthum gegen dieses immer anschwellende russische Weltreich schützen und letzteres wäre dann auf dem Punkt, der Gesetzgeber zweyer Welttheile zu werden.

Wenn auch von Peter dem 1sten an, dem Schöpfer und Vergrößerer Rußlands eine ununterbrochene Reihe gleich talentvoller, gleich thätiger und unternehmender Prinzen dieses Reich beherrscht hätte so würde es dennoch nicht in so kurzer Zeit zu einer so schwindelnden Höhe haben emporsteigen können, wenn nicht die Schwäche Frankreichs, die Inconsequenz Englands, die politische Unklugheit Oestreichs und die aus demselben nothwendig hervorgegangenen, gezwungenen Verhältnisse Preußens und der übrigen nordischen Mächte das Meiste hierzu beygetragen hätten. —

Unter seinem großen Czaar erwachte Rußland zu dem Gefühl seiner Kraft und es wußte nach seinem einmal zum Grunde gelegten Vergrößerungssysteme dieselbe so zweckmäßig zu gebrauchen: daß es bisher immer seine Gränzen erweiterte, und unaufhörlich bald einen Distrikt, bald eine Provinz, bald ein ganzes Reich verschlingen konnte.

Nun aber mußte Rußland einsehen, daß Frankreich nach seiner politischen Wiedergeburt ein ganz anderes Frankreich sey, als jenes unter den Nachfolgern Ludwigs XIV, daß die durch eine Reihe von Revolutionen erregte Energie und Thatkraft der französischen Nation, und ihre durch beyspielloses Waffenglück gemachten Eroberungen diesem Staate eine solche innere und äußere Stärke gegeben, daß es nun von allen Mächten Europens allein im Stande wäre, Rußlands Riesenschritten feste und nicht leicht zu durchbrechende Schranken zu setzen, auch war der Geist des gegenwärtigen Beherrschers Frankreichs nur zu sehr schon an den Ufern der Newa bekannt, als daß man einen Augenblick hätte zweifeln sollen, derselbe werde nun nicht bald die ehemals von der alten französischen Regierung begangenen Fehler wieder gut zu machen suchen. Es war demnach voraus zu sehen, daß die letztern unter Paul dem 1sten mit Frankreich angeknüpften freundschaftlichen Verhältnisse, welche auch unter Alexandern eine kurze Zeit fortdauerten, gewiß von keinem langen Bestande seyn würden; auch ohne die natürlich immer mehr auflodernde Eifer-

ferſucht, welche die ſtets wachſende Größe eines durch ſeine ungeheuren innern Kräfte ſchon ſo furchtbaren Staats einer andern ebenfalls nach der Oberherrſchaft auf dem Continent ſtrebenden Macht verurſachen mußte, ſind die Verhältniſſe Rußlands und Frankreichs einander offenbar entgegengeſetzt.

Seitdem der Bosphorus den franzöſiſchen Kauffahrtey-Schiffen geöffnet wurde, iſt der Handel auf dem ſchwarzen Meere in Verbindung mit jenem nach der Levante überhaupt, einer der wichtigſten Gegenſtände für die Wachſamkeit der franzöſiſchen Regierung. Frankreich muß wegen ſeiner nähern und günſtigern Lage ungemein mehr Gewinn von dieſem Handel ziehen als ſelbſt England, und wenn eine Reihe von Friedensjahren dem franzöſiſchen Spekulationsgeiſt einen höhern Schwung und der Schifffahrt jene ungemein große Ausdehnung und Thätigkeit wird gegeben haben, deren ſie fähig iſt, wenn ferner Induſtrie und Kunſtfleis auf das neue wieder belebt, Fabriken und Manufakturen in blühenden Zuſtand verſetzt und endlich keine kriegeriſchen Rückſichten den freyen Umlauf der Rural-Induſtrie mehr hemmen werden, dann muß dieſer Handel

eine

eine der Hauptquellen von Frankreichs Nationalreichthum werden. Natürlich kann es also der französischen Regierung nicht gleich seyn, wer über die Dardanellen zu gebieten habe, das ist: wer Herr zu Constantinopel sey, und also, sobald man es selbst für gut fände, diesen Handelsweg erschweren oder gänzlich stören könnte.

Das türkische Reich war bisher dem Zeitpunkte seiner gänzlichen Auflösung immer näher gerückt; ohne Ordnung und Consistenz von innen, und ohne Kraft von aussen, bestand es gleichsam nur noch aus besonderer Gnade Rußlands. So sehr die Türken aber auch immer Türken seyn mögen, so sahen dieselben doch sicher ein, daß Frankreich von allen Mächten, die einzige Stütze ihres sinkenden Reichs seyn könne, und es auch, — wenigstens auf einige Zeit — zu seyn, sich bestreben werde. Wenn die Pforte bisher durch verschiedene Handlungen, und besonders durch ihr nicht Anerkennen der erblichen französischen Kaiserwürde, sich von Frankreich vielmehr zu entfernen schien, so weiß letzteres doch so gut als ganz Europa, daß die

Pforte, gezwungen durch den gebietenden Einfluß Rußlands, und zu sehr in der Nähe von demselben bedrohet, durchaus so handeln mußte.

Eine russische Flotte, welche in Sebastopol bereit liegt, wo bekanntlich die ganze Kriegs-Marine von Rußland für das schwarze Meer versammelt ist, kann ja in wenigen Tagen vor den Mauern des Serails erscheinen, und der Herrschaft der Osmanen in Europa ein Ende machen. Unterdessen aber kann Frankreich diesen scheinbaren, und ohnehin ganz unbedeutenden Mißhelligkeiten ungeachtet nie zugeben, daß Rußland den letzten entscheidenden Schritt gegen die Pforte sich erlaube. — Im Anfang der Thronbesteigung Alexanders, wußte das Cabinet der Tuillerien die Ausführung des abermaligen Theilungsplans der europäischen Türkey, welcher schon in den letzten Regierungsjahren des Kaiser Pauls entworfen wurde, einstweilen durch diplomatische Künste zu verhindern, indem damals seine übrigen Plane, welche nur nach und nach zu ihrer Reife kommen konnten, es ihm zum Gesetz machten, jeden offenbaren Bruch mit Rußland, so viel

als möglich, noch einige Zeit auszuweichen; würden aber dringende Umstände eingetreten seyn, so ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß Frankreich, gerufen oder nicht gerufen — das ist gleichviel — sich zum Garanten und Beschützer des türkischen Reichs würde aufgedrungen haben.

Frankreichs beynahe gänzliche Oberherrschaft in Italien würde dieses Einmischen, unterstützt durch das letzte Aufzucken der türkischen Kraft, ungemein erleichtert und begünstigt haben; die Erkenntlichkeit der Pforte, würde natürlicher Weise in einem solchen Falle, in vollkommenem Verhältnisse mit dem, von Seiten Frankreichs in der dringensten Gefahr geleistetem Schutze stehen, und könnte nichts weniger zur Folge haben, als daß die Pforte allen Handel nach dem Archipelagus, dem schwarzen Meere, und nach allen Häfen ihrer Provinzen, von den Küsten Syriens bis nach Trepizont, mit einem Worte, den ganzen levantischen Handel, in dem ausgedehntesten Sinne des Worts, in die Hände Frankreichs lieferte. — Der Canal von Constantinopel, so wie jener

der Dardanellen würden sofort nur zum ausschließlichen Vortheile Frankreichs, das schwarze Meer mit dem Archipel und dem übrigen Weltmeere in Verbindung setzen; zu diesem käme vielleicht auch noch, daß die hohe Pforte, um ja unter der schützenden Aegide Frankreichs so recht in ungestörter Ruhe — in ihrem göttlichen far niente — fortschlummern zu können, dieser Letztern Candia oder Morea, oder noch besser beide zugleich, zu militärischen Positionen einräumte.

Man sieht nun wie innigst das Interesse Frankreichs mit der Existenz des türkischen Reichs, oder jedes andern, in diesen Gegenden unter den Auspicien Frankreichs zu gründenden, und von dem russischen Einfluß ganz unabhängigen Staates, verbunden sey; aber in eben diesem Punkte durchkreuzen sich die Pläne dieser beiden Mächte, und müssen nothwendig wie zwey sich entgegenwürkende feindliche Kräfte auf einander stoßen. Rußlands großes National-Interesse erheischt durchaus, — wie man gleich zeigen wird — daß der kraftlose innere und äußere Zustand der Pforte fortdauere, und daß dieselbe

unbedingt, von der Willkühr ihres mächtigen Nachbars abhänge, oder endlich größtentheils die Beute desselben werde.

Die freye und ungehinderte Ausfuhr von Rußlands ungeheuerer Produkten-Menge, welche bis jetzt der Produktionsfähigkeit seines Bodens noch nicht einmal angemessen ist, mithin bey der zunehmenden Bevölkerung, und, wenn durch fortgesetzte, weise Maasregeln der Regierung, der Ackerbau endlich von den Fesseln der Leibeigenschaft gänzlich befreit seyn sollte, immer noch mehr und mehr steigen wird: — erfordert durchaus, daß derselbe eine offene, ungestörte und daher ganz unabhängige, Verbindung mit allen Meeren, und nach allen Seiten hin, haben muß.

Schon Peter I. sahe daher die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Herrschaft und des Handels auf dem schwarzen Meere ein; unter Catharina II. wurde die Erstere erhalten, und zu dem zweyten der Grund gelegt. Auch ohne die angestrengte und thätige Mitwürkung Alexanders hätte selbst, bey nur mittelmäßiger Unterstützung von Seiten der Regierung,

der Handel auf dem schwarzen Meere seine damalige Bedeutsamkeit und große Lebhaftigkeit gewinnen müssen.

Mehrere große und schiffbare Ströme, als der Nieſter, Bog, Dnieper, Don, welcher letztere noch mit der Wolga durch einen Canal verbunden werden soll, ergießen sich in das schwarze Meer. Diese Ströme durchschneiden Rußland nach allen Richtungen, nehmen mehrere kleine Flüsse auf, und sind sehr leicht noch mit den andern in Verbindung zu setzen. Alle Erzeugnisse der weitschichtigen Provinzen Rußlands, können auf denselben mit Leichtigkeit in die am schwarzen Meere liegenden Städte gebracht, und alle von dem Auslande Rußland zuzuführende Waaren, mittelst eben dieser Flüsse wieder in alle Theile Rußlands verschifft werden *).

Da

*) Gegenwärtig sind zwar die Land = Transporte noch sehr üblich, und wegen der Wohlfeile der Lebensmittel, und des Ueberflusses an Zugvieh, besonders in denen am schwarzen Meere liegenden Provinzen, gar nicht kostspielig; wenn aber bey steigender Bevölkerung und zunehmender Handelsthätigkeit auch städtische

Da nun ferner, als eine Folge des Pariser Friedens mit den Türken, die Einfahrt in das schwarze Meer allen handelnden Staaten gestattet worden ist, so werden die am Mittelmeere gelegenen Staaten, die Rußsischen Produkte immer mit ungleich größerer Begierde suchen, als da sie dieselben entweder nur auf einem viel entferntern Wege, in den Häfen des Baltischen Meeres holen, oder aus der zweyten Hand von den Engländern, Dänen, Holländern oder Hanse-Städten erhalten könnten. Nothwendig müssen nun alle russischen Häfen am schwarzen Meere — und wenn die Regierung auch noch mehrere daselbst anlegte, welches in Betracht der reichen Ausfuhr durchaus nothwendig zu seyn scheint, und daher sicher geschehen wird: — mit den Schiffen aller Seehandel treibenden Nationen angefüllt seyn; die Concurrenz wird auf das höchste steigen, und Ruß-

---

sche Industrie — welche für jetzt noch sehr unbedeutend ist — sich mehr heben, und Fabriken und Manufakturen entstehen werden, dann müssen die Vortheile, welche eine ausgebreitete Fluß-Schifffahrt für den innern und äussern Handel hat, erst recht einleuchtend werden.

Rußland wird den doppelten Nutzen haben, nicht nur seine eignen, so sehr gesuchten Produkte, auf das vortheilhafteste zu verkaufen, sondern auch alle von dem Auslande ihm nöthige Waaren, auf das wohlfeilste zu kaufen; da nun der Werth der Ausfuhr jenem der Einfuhr bey weitem übersteigt, und der Unterschied mit baarem Gelde bezahlt wird, so muß dieses einen sehr vortheilhaften Einfluß auf den Wechsel-Cours des ganzen Reichs haben, und wenn je noch einmal ein Krieg in Norden Rußlands Handel auf dem Baltischen Meere stören sollte, so hat es nun in Süden diesen großen Weg, auf welchem der Ueberfluß seiner Erzeugnisse in alle Theile der Welt verschickt werden kann.

Selbst die Regierung, auch ohne die einleuchtenden Vortheile, welche aus dem immer mehr steigenden Nationalreichthum ihr zufließen werden, muß von diesem so ausgebreiteten Handel, ebenfalls einen unmittelbaren, sehr bedeutenden Gewinn ziehen, indem es in den vielen, und zum Theil sehr beträchtlichen Zöllen, eine ergiebige, und reichlich fließende Quelle für seine Schatzkammer finden wird. Auf alle übrige

Staats-

Staatskräfte des Reichs, auf Bevölkerung, Produktion, Rural-Industrie, wie auf den Fleiß und die Arbeitsamkeit der Einwohner, hat dieser so wichtige Handel bis jetzt schon sehr vortheilhafte Würkungen hervorgebracht, welche, da sie nothwendig mit der zunehmenden Handelsthätigkeit gleichen Schritt halten müssen: für alle Zweige der Staatskraft ein nicht zu berechnendes Resultat hervorbringen werden. Auf den Steppen, längs den Ufern des Dniepers, wo ehemals räuberische Horden Saporoger-Kosaken herumstreiften, sieht man nun fleißige, ackerbau treibende Familien, und nächst der Mündung des Flusses, erhebt sich das neue, von einem schönen Himmel umflossene, und durch seinen Handel immer mehr aufblühende Cherson.

Die weiten, unübersehbaren Flächen und Ebenen, welche die in das schwarze Meer sich stürzenden Flüsse durchströmen, ehemals gar nicht oder wenig bebaut, sind jetzt mit Kornfeldern und Getraide jeder Gattung bedeckt, und an den Ufern der Ströme weiden zahllose Heerden von Nutzvieh jeder Art.

Man sieht nun wie wichtig der Handel, und die für alle Nationen freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, für alle Zweige der innern Staatskraft, kurz, für den ganzen National-Reichthum Rußlands sey; aber alle diese herrlichen Aussichten, alle diese mit Recht so hoch gespannten Hoffnungen würden bald verschwinden, und alle die so eben aufgezählten Vortheile würden nur vorübergehend oder höchst prekär und schwankend seyn, und das schwarze Meer seine ganze Wichtigkeit für Rußland verliehren, sobald dessen Verbindung mit dem Mittelmeere nicht vollkommen gesichert ist. Rußland muß durchaus zur Sicherheit und Aufrechthaltung seines Handels, Herr vom Bosphorus und Hellespont seyn, oder diejenige Macht, welche die Dardanellen öffnen und schließen kann, muß ganz unter seinem Einflusse stehen. Keine Friedensschlüsse, keine Handels-Traktate können Rußland hierüber eine Garantie leisten; dasselbe muß nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft die völligste Gewißheit haben; es kann ohnmöglich die vornehmsten Quellen seiner Staatskräfte, gleichsam der Willkühr einer

fremden

fremden Macht überlassen, oder den Gefahren eines fremden feindseligen Einflusses aussetzen, welcher nach Belieben die Communikation dieses Meeres hemmen, die wichtigsten Häfen nach seinen Absichten öffnen oder schließen, und am Ende den ganzen Handel auf dem schwarzen Meere in ein Monopol umwandeln könnten. Eine freye, unabhängige Existenz des türkischen Reichs, verträgt sich also auf keine Art mehr mit dem wichtigsten Interesse Rußlands; Jedes Bestreben einer fremden Macht, diesen so tief gesunkenen Staat zu consolidiren, um dadurch sein ganz verschwundenes politisches Ansehen von Aussen wieder etwas herzustellen, wird daher dem Petersburger Cabinete als ein feindseliges, sein eigenes Interesse tief verwundendes Einmischen erscheinen. Nun aber begründen — wie schon gezeigt worden ist — die wechselseitigen Verhältnisse Frankreichs und der Türkey, ein natürliches, nothwendiges Bündniß zwischen beyden Staaten, und wer den Geist der französischen Regierung kannte, wird wohl keinen Augenblick gezweifelt haben: daß, sobald ihre übrigen Pläne gehörig gereifet, und der schon voraus berechnete Zeitpunkt eingetreten

seyn

seyn würde, dieselbe ungeachtet der damals zwischen Frankreich und Rußland bestandenen, freundschaftlichen Verhältnisse — welche ohnehin nur vorübergehend und durch Kabinetskünste erzeugt waren — auch unberufen ihren Schutz oder ihre Garantie in dem Sinne, in welchem eine Macht wie Frankreich diese zu geben pflegt — der Pforte aufdringen, und sich ohne weiters in die, mit ihrem eigenen Interesse so sehr verwebten, Angelegenheiten dieses Reichs einmischen würde.

Eben so wenig konnte es auf der andern Seite einem Zweifel unterliegen, daß, so lange das türkische Reich in dem gegenwärtigen Zustande von Ohnmacht und Kraftlosigkeit verbleiben, und der edle, beklagenswerthe Selim sich keinen Schritt erlauben würde, den nicht Rußlands Repräsentant vorher genehmiget hätte, es seine Existenz allenfalls noch einige Zeit würde fortschleppen dürfen: daß aber der geringste Versuch, sich der höchst beschwerlichen Vormundschaft zu entziehen, ohnfehlbar einen Angriff von Seiten Rußlands nach sich ziehen müßte.

Rußlands

Rußlands und Frankreichs Staats-Interesse, liegt also in offenbarem Widerspruche und versetzt diese beiden mächtigen Staaten in eine feindselige Stellung; es war daher natürlich und beruhete auf den Gründen einer wohl berechneten Staatsklugheit, daß, sobald die zwischen Frankreich und England ausgebrochene Fehde, die fürchterliche Miene eines hartnäckigen, nicht sobald zu beendigenden National-Krieges annahm, Rußland diese Gelegenheit mit beiden Händen ergreifen mußte, um Frankreichs Macht zu brechen, und dessen künftige Pläne auf diese Art unschädlich zu machen; da es aber, wegen seiner zu großen Entfernung, allein und ohne Alliirte nichts Bedeutendes gegen Frankreich unternehmen konnte, so mußte es nothwendig alle Künste seiner Diplomatik aufbieten, um ein neues Bündniß gegen Frankreich zu Stande zu bringen, und wo möglich den ganzen Continent wieder in Flammen zu setzen. Rußland wagte nicht das Geringste dabey und hatte, in jedem Fall, das sicherste Spiel bey welchem es, wie auch der Erfolg davon seyn mochte, immer gewinnen mußte; denn sind die Armeen der coalisirten Mächte glücklich-

so wird der Hauptzweck erreicht; Frankreich wird in seine vorige Grenze zurück gedrängt, seine Macht gebrochen, und durch eine Reihe erschöpfender Kriege außer Stand gesetzt, sich fernerhin darum zu bekümmern, was in Constantinopel oder Ispahan vorgehen mag. Dadurch etliche, obschon glückliche Feldzüge, noch mehr entkräftete Oestreich, kann alsdann um so weniger viele Besorgnisse erregen, als die geographische Lage und Verhältnisse der übrigen europäischen Staaten denselben nicht erlauben, sich den Absichten Rußlands zu widersetzen. Sind im Gegentheil die Heere der Verbündeten nicht glücklich, geben einige Feldzüge nicht das erwünschte Resultat: nun so ziehen sich die Russischen Armeen hinter ihre Grenzen zurück, wo sie unangreifbar sind. England hat übrigens zu den Feldzügen das Geld hergegeben, und der Menschenverlust kann bey einem Staate, der sehr wenige Fabriken und Manufakturen, und über 42 Millionen Einwohner hat, gar nicht in Anschlag gebracht werden. Rußland geht also ungeschwächt und ungekränkt aus dem Kampfe hervor, und hat immer noch den Gewinn dabey, daß einige seiner Nachbarn ganz

 kraftlos

kraftlos geworden, und selbst Frankreich — denn auch Siege können einem Staate oft tiefe und blutende Wunden schlagen — durch so viele, so große Anstrengungen erfordernde, obschon glückliche Kriege, geschwächt, ihm weniger gefährlich seyn würde, als es nothwendig hätte seyn müssen, wenn man dasselbe von Seiten des Continents in Ruhe gelassen hätte.

So leicht nun der Weg zu bezeichnen war, den das Petersburger Cabinet einschlagen werde, so sehr es in den eigenen Verhältnissen und Plänen Rußlands lag, sich wo möglich an die Spitze einer neuen Coalition gegen Frankreich zu setzen, eben so schwer, und man kann wohl sagen, eben so ungedenkbar, mußte es gerade wegen diesen nemlichen Verhältnissen, einer gesunden Staatsklugheit scheinen, daß nur irgend eine Macht einen solchen Coalitions-Entwurf beytreten würde. Es war zwar nicht schwer zu begreifen, daß die so stark angewachsene Macht Frankreichs die Eifersucht der übrigen Mächte werde erregt, und mithin den geheimen Wunsch erzeugt haben, dieselbe wieder in ihre alten Schranken zurück zu weisen: aber

gegen

gegen alle nur nur einigermaßen vernünftige Wahrscheinlichkeit war es, daß man den gegenwärtigen Augenblick für günstig halten konnte dieses zu bewerkstelligen, und daß sich irgend ein Staat an Rußland anschließen werde. Wenn von der Uebermacht Frankreichs etwas zu befürchten war, wurde dann nicht Europa von Norden her, mit der nemlichen Gefahr bedrohet? Und, nachdem das Gleichgewicht von Europa einmal gestört war, und zwey übermächtige, den Continent mit Unterwerfung bedrohende Staaten sich gebildet hatten, mußte man da nicht einsehen, daß von der Verbindung zweyer solcher Staaten, welche ihren Verhältnissen nach nichts als eine Chimäre seyn konnte, nicht das Geringste zu befürchten, wohl aber, daß der Umsturz des Continents die nothwendige Folge sey, wenn diese beiden Colossalen feindlich auf einander stoßen würden? Welche sonderbare Politik also, den einen ebenfalls übermächtigen Staat aus allen Kräften zu unterstützen, um denjenigen, der ihm allein noch in Schranken halten kann, völlig zu stürzen, damit alsdann Europa eine desto sichere Beute des ersten werde? Muß es nicht für eine

gesunde

gesunde Staatsklugheit gleichsam erwünscht seyn, daß, nachdem im Norden ein so fürchterliches Reich entstanden, sich nun auch in Süden ein ebenmäßiges gebildet hatte? Denn nur hierdurch verschwindet alle Gefahr, indem die übrigen Staaten durch einen, von ihrem heiligsten Interesse erzeugten, mithin festen, und in der schönsten Harmonie wirkendem Bunde im Stande sind, zwischen beyden das Gleichgewicht zu halten, und so Europa seine Unabhängigkeit zu garantiren.

Rußlands schneller Wachsthum hat allen europäischen Mächten vollkommen beweisen müssen, daß dasselbe sein eigenes Interesse nur zu gut zu berechnen weiß, und daß es nie anders als für seinen eigenen Vortheil handelt. Konnte es zum Beyspiel dem Wiener Cabinet entgehen, daß bey einem solchen Bündnisse Rußland der einzige, allein gewinnende Theil sey, und nothwendig seyn würde? Mußte dasselbe nicht fühlen, daß es durch dieses so unnatürliche, seinem eigenen Interesse so gefährliche Bündniß, sich ganz von Rußland abhängig mache — gleichsam auf Discretion ergebe? —

Denn dieses hat es in dem eigentlichsten Sinne des Worts gethan, als es sich auf die, in dem Traktat stipulirte Integrität des türkischen Reichs, mit frommer Zuversicht, ohne alle weitere Besorgniß verließ. Hatte denn Oestreich vergessen, daß sein großes Hausgesetz, die pragmatische Sanktion, deren Annahme Carl VI. mit so vielen Aufopferungen von allen europäischen Mächten gleichsam erkauft hatte, dessen große Erbin doch nicht einen Augenblick gegen die verbundenen Angriffe der nemlichen Mächte, welche die Integrität der östreichischen Monarchie so feyerlich garantirt hatten, sichern konnte? Wenn haben Pergamentrollen noch je geschützt gegen die Uebermacht, von Glück und Zeitumständе begünstigt? Endlich mußte Oestreich einsehen, daß, wenn ihm von Seiten Frankreichs Gefahr drohe, wahrhaftig ein Bündniß mit Rußland, nach allen Grundsätzen einer nüchternen Staatsklugheit der Weg nicht sey, derselben zu entgehen, sondern daß man hierdurch, um ein entfernteres Uebel zu vermeiden, einen viel näheren, fürchterlichen und gewisseren Unfall herbey führe.

Auch für England, welches ebenfalls schon lange anfing, die Vergrößerung Rußlands mit Besorgniß zu betrachten, ist die Stellung dieses ungeheuern Reichs in den beyden Welttheilen viel gefährlicher, als selbst die Machtvergrößerung Frankreichs es nur immer seyn kann. Schon in dem Oestreichisch-Russischem Türkenkriege bot Pitt alle seine Beredsamkeit auf, um Rußland den Krieg ankündigen zu können, er hatte aber die Majorität des Parlaments gegen sich, welches nicht einmal durch ächte Handelspolitik sondern durch kurzsichtige Krämerspeculationen geleitet, das Interesse der Nation und ganz Europens der kleinlichen Furcht aufopferte, einen Theil ihres Handels einer vorübergehenden Stockung auszusetzen. Pitt mußte nun die Vermittelung übernehmen, welche den Frieden von Jassy zum Resultat hatte, womit wahrhaftig die englische Politik sich doch nicht sehr wird brüsten mögen.

Was die Existenz des türkischen Reichs für Frankreich in Ansehung seines levantischen Handels ist, das ist es im umgekehrten Verhältnisse

auch für England in Ansehung seines ostindischen Handels. *)

Schon 1698, also ungefähr vor hundert Jahren, behauptete der Engländer Davenant: **) daß derjenige Staat, welcher allein in

---

*) Nur die Schwäche des türkischen Reichs, und die Verwirrung welche in ihrer Administration herrscht, die besonders in den entfernten Provinzen alle Vorstellung übersteigt, ist Schuld, daß nicht ein Theil des indischen Handels, entweder den Weg über den persischen Meerbusen nach Basora, und von da den Euphrat hinauf nach dem schwarzen Meer, oder auch nach den Häfen des rothen Meeres, und von da über Cairo nach Alexandrien hin, nehmen kann. Sollte nun aber Constantinopel einst wieder der Sitz des neuen Russisch-Griechischen Kaiser-Reichs werden, so würde auch hierinn bald alles ein anderes Ansehen gewinnen, und diese Stadt ebenfalls ein Hauptdepot für manche Zweige des indischen Handels werden.

**) Davenant essay on the East-India trade. 1698. — Damals hatte man in England noch sehr verworrene Begriffe von dem ostindischen Handel; Davenant zeigte die Wichtigkeit desselben, und erregte durch seine Schrift die Aufmerksamkeit des Parlaments. Da derselbe mehrere Jahre in Indien lebte, und nachher

in dem völligen und unbestrittenem Besitz des Handels von Ostindien sey, auch im Stande seyn würde, der ganzen übrigen Handels-Welt Gesetze vorzuschreiben. In unsern Zeiten ist diese politische Weissagung in allen ihren Theilen erfüllt worden; aber es muß auch unstreitig der wichtigste Gegenstand für die Aufmerksamkeit der englischen Regierung seyn, daß die Sachen in dieser Lage bleiben. Die Geschichte aller Völker und aller Jahrhunderte, belehrt uns über die Veränderlichkeit des Handels, und wie leicht derselbe von einer Nation zu der andern übergehe; bald macht vielleicht auch England diese Erfahrung! Die Revolution aber, die dem Welthandel bevorsteht, kann nur von Rußland bewürkt werden.

Durch die Wachsamkeit und Thätigkeit des Lord Wellesley — der statt einer Anklags-Akte eher eine Ehrensäule verdiente, — ist Englands Herrschaft in Ostindien nun völlig consolidirt;

---

nachher Zollinspektor in England ward, so war er im Stande die Angaben, welche er seinem Systeme zum Grunde legte, aus den sichersten Quellen zu schöpfen.

lidirt; ihre nord=westlichen Grenzen sind nun bis an das indische Meer ausgedehnt, und die Seeplätze, so vormals in der Gewalt Scindia's oder anderer verdächtigen Fürsten waren, sind jetzt in den Händen der Engländer; alle Verbindung mit Europa ist abgeschnitten, und kühn trotzt England nun jeder Gefahr, die ihm von dort her drohen könnte. Ueber das Meer her ist also nichts zu befürchten, aber eine andere Frage kann es seyn: ob England auch im Stande sey, jenes Ungewitter zu beschwören, das sich gegen sein indisches Reich, von dem nördlichen Asien her, ziehen könnte? Sollte Rußland nicht auch bald nach den herrlichen Aromaten und übrigen indischen Reichthümern lüstern werden? Die Eroberung Indiens, durch einen russischen Heereszug, ist kein Problem mehr; die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, ist vollkommen erwiesen. Rußlands Grenzen erstrecken sich bis an den See Aral. Längs dem Sirt, welcher aus diesem kleinen Meere entspringt, so wie auch längs den fruchtbaren Ufern des Amu wohnen Kirgisen in verschiedenen Völkerstämmen; diese sind Rußland theils zinsbar, theils stehen sie

mit

mit demselben im Verkehr eines Tauschhandels. Nichts ist also leichter, als eine russische Armee durch diese Gegenden zu führen, so wie auch durch die angrenzende kleine Bucharey, ein äußerst fruchtbares Land, welches Ueberfluß an allen Arten von Nutz- und Schlachtvieh hat, und wovon besonders die vielen Pferde und Cameele für den Transport sehr erwünscht seyn würden. Ohne alle Schwierigkeiten, kann also die Armee nach Balk gelangen, und von da durch die Gebirgs-Pässe von Hindoo-Khoo in die fruchtbare Provinz von Sablustan, wovon Cabul, eines der Thore Indiens, die Hauptstadt ist. Ja ein noch kürzerer Marsch würde es seyn, wenn ein russisches Heer sich bey Astrakan einschiffte, und bey Astrabath, einem an der südöstlichen Seite des caspischen Meers gelegenen Platze, landete; von da sind es noch etwas über 300 englische Meilen nach Herat, Hauptstadt der persischen Provinz Chorasan, von dieser Stadt bis an die Hindoo-Khoo Gebirge, wieder etwas über 300 englische Meilen, und von den Gebirgs-Päßen bis nach Cabul nicht gar 200. *) Eine russische Armee welche ge-

*) Lettres politiques commerciales et littéraires sur l'Inde

wohnt ist, von den Ufern des Boristenes bis an den Rhein, und von der Wolga bis an die Etsch zu marschiren, hätte also in allem einen Marsch von ohngefähr nicht gar 900 englische Meilen zurückzulegen, um vor den Thoren von Indien zu stehen. Von jeher war Indien die Beute jedes kühnen Eroberers, der es anfiel; was noch in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts einem Schach-Nadir, an der Spitze eines persischen Heeres, oder ehemals dem hinkenden Timur an der Spitze seiner Tartarn gelingen konnte, wird dieses wohl einer kernhaften, europäisch-russischen Armee mißlingen? Der Krieg mit Persien ist ohnehin kein National-Krieg; kein Krieg gegen ein ganzes Volk, sondern Rußland hat nur elende, von den Persern selbst gehaßte Usurpatoren zu bekämpfen, und sobald es nur ernstlich will, wird dieser höchst ungleiche Kampf auch geendiget seyn; das so lange schon gedrückte, geplagte und gequälte Persien, würde in den russischen Sol-

da-

---

l'Inde, ou vuës intérêts de l'Angleterre rélativement à la Russie, à l'Indostan et à l'Egypte: dedié à Mr. Dundas, Minister de la guerre, à Londres par le Lieutenant-Colonel Taylor.

daten nur ihre rettende Schutzengel erblicken, und willig und froh den Scepter Rußlands küssen. Es wäre überflüssig, auch nur mit einem Worte hier die unzuberechnenden Folgen zu berühren, welche ein solches Ereigniß auf den politischen und Commerzial-Zustand der ganzen civilisirten Welt haben müßte. Sey es auch außer allem Zweifel, daß der indische Handel alsdann bey weitem nicht ganz zu Lande könne betrieben werden, so würde doch sicher ein beträchtlicher Theil, den nemlichen Weg wieder nehmen, auf welchen ihn ehemals die Venetianer und Genueser suchten, ja es würde Rußlands eigener Vortheil seyn, unter gewissen Beschränkungen denselben allen Nationen, und nach allen Richtungen zu Wasser und zu Lande hin, zu öffnen. England, welches der einzig verlierende, und zwar alles verlierende Theil wäre, würde es nicht hindern können; denn hat es Indien einmal verloren, so fehlen ihm auch die Mittel Schiffe zu bauen, und zahlreiche Flotten auszurüsten.

So wie es in der ganzen Natur kein Stillstehen giebt, sondern alles in ewigem Fortschrei-

schreiten oder Zurücktreten begriffen ist, eben so auch bey großen Staaten; sie sinken oder steigen, und ihr Stillstand ist der Anfang ihres Sinkens. Will also Rußland nicht von seiner Höhe herab sinken, so muß es vorwärts schreiten, und dann wird es von dem Punkte aus, wo es gegenwärtig steht, vielleicht bälder als man glaubt, die hier angegebene Bahn durchlaufen. Wenn also, wie es sich aus dieser Darstellung ergiebt, Englands wichtigstes und größtes Interesse, die Hauptquellen seiner Macht, seines Reichthums und ganzen Ansehens, kurz, das Prinzip seiner politischen Existenz von Rußland so nahe bedrohet wird, wenn die Uebermacht dieses unermeßlichen Reichs ihm größere Besorgnisse, größern Schrecken verursachen muß, als Frankreichs Herrschaft auf dem süd-westlichen Continente, wenn man endlich dieser letztern, vielleicht noch auf andern Wegen und mit gewisserem Erfolge hätte entgegen würken können, so bleibt es sicher für den Staatskundigen ein sehr schwer zu lösendes Problem, wie das englische Ministerium sich sehr nach dem Schutze Rußlands sehnen konnte, nach dem Schutze einer Macht, deren ganzes System auf Vergröße-

rung

rung gegründet ist, und die nicht leicht ihre schützende Hand ausstreckt, als um zugleich auch den Preis ihrer geleisteten Hülfe in Empfang zu nehmen. Die dermalige Uebermacht Rußlands, und das nothwendige Streben seiner Politik, trennt also jeden Staat von demselben, und keine Nation kann weder der natürliche noch politische Bundsgenosse Rußlands seyn.

Oestreich.

Wenige Beyspiele liefert die Geschichte, daß ein großer Staat aus einer langen Reihe von Gefahren, von innern und äußern Stürmen, so glücklich und ungekränkt hervorging, als Oestreich am Ende des verflossenen Jahrhunderts.

Schon in den letzten Regierungsjahren Josephs II. begann diese lange, für den östreichischen Staat so gefährliche Krise. Die in ihren Zwecken vielleicht edle, aber von dem jugendlichsten Ungestüm begleitete Neuerungssucht dieses Prinzen, hatte die Monarchie tief in ihrem Innern erschüttert, Unzufriedenheit

durch

durch alle Stände und Classen der Nation verbreitet, und jeden Keim von Patriotismus erstickt. Bey seinem Tode war der gefährliche Türkenkrieg noch nicht beendigt; eine allgemeine Gährung herrschte in ganz Ungarn; die flandrischen Provinzen waren in vollem Aufruhr, die Staatskassen erschöpft, die Armee durch Krankheiten und den Säbel der Osmanen auf die Hälfte hinweggerafft, und zwey fürchterliche preußische Heere zogen sich an den Grenzen Böhmens und Schlesiens zusammen. Zu allen diesem kam noch das Ungewohnte und Verwirrende einer neuen Regierung. Ein für Oestreich glücklicher Stern, der sich unvermuthet an dem preußischen Horizonte erhob,*) rettete es damals aus

*) Der so patriotische Minister von Herzberg, dieser mit dem Geiste Friedrichs II. genährte Staatsmann, wollte den für die östreichsche Monarchie so gefährlichen Zusammenfluß von Umständen benutzen, um in der Reihe der Mächte, Preußen an die Stelle Oestreichs, empor zu heben, und Letzteres in eine Lage zu versetzen, in welcher es auf immer aufgehört hätte, für Preußen gefährlich zu seyn. Der Plan, den die damaligen Verhältnisse Europens begünstigten, war schon entworfen; ein neuer Krieg schien unvermeidlich, und in Wien fühlte man ganz das Schreck-

aus der dringensten Gefahr; aber kaum war dieses drohende Ungewitter durch die Reichenbacher Convention beschworen, so wurde die östreichische Monarchie schon wieder in den gefährlichen, zehnjährigen Revolutionskrieg verwickelt. Unfälle jeder Art bezeichneten mit wenigen

---

Schreckbare dieser Lage. Nun aber bemerkten auf einmal Bischofswerder, und seine in der Gunst ihres Herrn schon ziemlich gestiegenen Anhänger, daß, wenn der König an der Spitze seiner Armeen mit so weit aussehenden Plänen beschäftigt wäre, derselbe sich höchst wahrscheinlich nach ganz andern Männern umsehen, und ihr damaliger Einfluß verloren gehen würde. Sie beschlossen also das Letzte zu wagen. Der Erfolg krönte ihr Unternehmen; Herzberg verlor die Gunst seines Königs, die schon an den Grenzen gestandenen Armeen giengen auseinander, Friedrich Wilhelm tauschte die Rolle des Eroberers gegen jene des Vermittlers, und kehrte in sein prächtiges Berlin zurück, wo Vergnügungen jeder Art ihn erwarteten. Die bald darauf erfolgte Reichenbacher Convention, eine Frucht dieser Vermittlung, überzeugte aber auch eben so schnell den preußischen Monarchen, daß er einen treuen, hellsehenden Minister verloren, und und sich Augenblicke habe entgehen lassen, die vielleicht mehrere Jahrhunderte nicht mehr so günstig für seine Monarchie herbeiführen würden.

nigen Ausnahmen jeden neuen Feldzug; die Alliirten zogen sich am Ende zurück, und durch die Schlachten von Marengo und Hohenlinden wurde Oestreichs Macht endlich gänzlich gebrochen. Feindliche Heere naheten sich nun von allen Seiten dem Herzen der Monarchie; die so oft geschlagenen, ganz muthlosen Truppen, an deren Spitze kein bedeutender Feldherr stand, wollten nicht mehr fechten, ihre Kräfte waren erschöpft. Allgemein war die Verwirrung, überall herrschte Bestürzung. — In diesen Augenblicken der Gefahr erschien der Erzherzog Carl wie ein rettender Engel; da er aber mit dem Degen nicht mehr helfen konnte, so erschien er mit dem Oehlzweige in der Hand. Auf einen kurzen Waffenstillstand folgte bald der endliche Friede, und zwar — welches gewiß in jener Epoche, ohne einen besondern Glücksstern, nicht zu hoffen gewesen wäre — ein Friede, der nicht nur die Integrität der so erschütterten, und damals so schwankenden östreichischen Monarchie zur Basis, sondern auch durch Concentrirung der Kräfte, einen Zuwachs von Macht zur Folge hatte.

Wenn

Wenn man den Lünewiller Frieden blos mit den Augen eines Cameralisten betrachtet, der sich um weiter nichts als um Einnahme und Ausgabe bekümmert, und die Quadrat-Meilen Zahl der abgetretenen Länder vergleicht, so wird man freylich auf ein Facit stoßen, welches nach einem, doch im Ganzen nicht sehr bedeutendem Verluste hinweißt. Ganz anders aber erscheint derselbe, sobald man ihn unter dem ächten politisch-militärischem Gesichtspunkte betrachtet.

Oestreich verlor entfernte, ihm selbst lästige Provinzen, und erwarb dafür nahe gelegene, ganz vortrefflich arrondirende Länder. Alle gefährliche Punkte waren nun völlig zurückgezogen, und die Regierung konnte jetzt vollkommen alle ihre Kräfte conzentriren. Die Monarchie gewann also offenbar doppelt an intensiver Stärke, was sie an extensiver verloren hatte.

Schon Joseph II. hatte das Nachtheilige der Lage seiner brabändischen Provinzen eingesehen; zuweit entfernt von den Quellen seiner Macht, lagen sie ganz ausserhalb seines politischen und militärischen Wirkungskreises.

Von

Von je her waren die Niederlande in jedem Krieg die Frucht des ersten Feldzuges einer französischen Armee. Von Festungen entblößt, konnten sie auch nicht einmal mehr zum Stützungspunkt für eine am Rhein operirende Armee dienen; zudem hatten Josephs gewagte Eingriffe in die Constitution dieser Provinzen, die Gemüther der Brabänder dem Hause Habspurg so abgeneigt gemacht, daß es auch nur in dieser Hinsicht schon das böseste Geschenk gewesen wäre, welches Frankreich der östreichischen Regierung hätte machen können.

Der Verlust des ehemaligen Grosherzogthums Toskana war für die Monarchie gar kein reeller Verlust; ganz isolirt, konnte dasselbe die Macht Oestreichs auf keine Art vermehren; der letzte Grosherzog war daher von allen europäischen Fürsten der erste, welcher gezwungen durch die Lage seiner Staaten, gleich im Anfang des Revolutionskriegs, also in einem Zeitpunkte, wo die Erbitterung gegen Frankreich auf das höchste gestiegen war, mit dieser Republik unterhandelte und einen förmlichen Neutralitäts-Traktat abschloß. Statt des Mayländischen,

von

von welchem Oestreich durch die ehemalige Republik Venedig abgeschnitten war, erhielt es den größten Theil der seine Staaten begrenzenden venetianischen Provinzen, und mit diesen eine sehr ausgedehnte Küsten-Strecke, von dem Ausfluß der Etsch bis an den Golf von Cattaro, mehrere beträchtliche Seeplätze und eine ansehnliche Handlungs-Marine, wodurch für die Zukunft auch der Grund zu einer nicht unbedeutenden Kriegs-Marine gelegt werden mußte, *)

*) Die ehemalige venetianische Regierung, welche, wie bekannt verfassungsmäßig blos sich selbst, nicht aber die Vermehrung der Staatskräfte zum Zweck haben konnte, unterhielt bey einer Volksmasse, von nächst 3 Millionen Menschen, und einem Staatseinkommen von beynahe sechs Millionen Dukaten, noch kurz vor ihrem Sturze nebst einer Landmacht von 15000 Mann regulärer Truppen und 40,000 Zeliten, welches letztere eine Art Land-Miliz waren: noch eine Flotte von mehr als 40 Schiffen, worunter 19 Linienschiffe befindlich waren. Da nun Oestreich ohnehin schon eine furchtbare Armee hatte, so konnten nunmehr die Summen, welche die venetianische Landmacht ehemals erforderte, ganz ausschließlich auf die Marine verwendet werden, besonders da die Dalmatier, wie alle Küstenbewohner, vertraut mit dem stürmischen Elemente, ganz vortreffliche Matrosen sind. Man sieht also, daß einst die östreichische Flagge

welche früh oder spät in den türkischen Angelegenheiten Oestreich vortrefflich würde zu Statten gekommen seyn. Durch die Acquisition endlich, von

---

auf dem adriatischen und überhaupt auf dem mittelländischen Meere keine so unbedeutende Rolle würde gespielt haben. Erinnert man sich nun noch an Venedigs höchsten Flor in dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, so wie auch, daß die Hauptursachen seines nachherigen Falls, zum Theil mit in seiner zweckwidrigen Aristokratischen Verfassung lagen, und daß mithin, bey einer liberalern und zweckmäßigern Regierung, der Charakter eines edlen, sehr cultivirten und geistreichen Volkes bald wieder eine neue Schnellkraft erhalten müsse, so wird man sehr leicht im Stande seyn, die Wichtigkeit einer Acquisition gehörig zu würdigen, wodurch Oestreich nicht nur eine Vermehrung seiner Macht und seines Ansehens, sondern auch durch Hülfe eines möglicher Weise vielleicht noch sehr zu erweiternden Handels, einen großen Zuwachs von National-Reichthum erhalten konnte. Unterdessen schien man bisher in Wien nicht sehr von der Wichtigkeit der venetianischen Provinzen überzeugt zu seyn; diese ganze lange Zeit über, hatten dieselben blos eine provisorische Verfassung. Zwey, oder gar drey Jahre, waren nöthig, um den Entschluß zur Reife zu bringen, Venedig — jedoch unter vielerley Modificationen — zu einem Freyhafen zu erklären, an alles Uebrige

wurde

von Salzburg und Bergtesgaden, wurde das für Oestreich so wichtige Tyrol, mit den Quellen seiner Macht, in nähere Verbindung gebracht, welche vorher nur auf weiten Umwegen über Kärnthen und Steyermark zu erhalten war. Eine der beiden Hauptoperationslinien Tyrols geht über Salzburg nach dem Innern der Monarchie; diese nähere Verbindung ist um so wichtiger, als ohnehin alle Transporte über die Gebirgsgegenden sehr beschwerlich, und mit großem Zeitverluste verknüpft sind.

Die Grenzen des östreichischen Staats bildeten nun wohlgeordnete und in einander greifende Defensionslinien, und gaben zugleich seinen militärischen Kräften, gegen alle Seiten

---

wurde nicht gedacht. Wie ganz anders ist es schon jetzt, kaum sind wenige Wochen verflossen, daß Venedig an den König von Italien abgetreten worden, und schon ist die Departemental-Eintheilung des Landes vollendet, und die Organisation der Administrationen in ununterbrochener Thätigkeit. Einige kürzlich schon erschienene, den Handel betreffende Verordnungen, berechtigen zu frohen Aussichten, und in den Arsenälen, in den Seehäfen und auf den Schiffswerften ist alles in voller Regsamkeit.

hin, einen freyen Spielraum. Oestreich hatte also offenbar eher einen positiven Gewinn als Verlust, und der Friede von Lüneville war, rücksichtlich der damaligen Lage der Sachen, für diesen Staat ein wahrhaft sehr rühmlicher Friede.

Man hat zwar allgemein bisher diesen Friedensschluß, aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet, und ihn gleichsam als eine Urkunde der Oberherrschaft Frankreichs über das unterjochte Europa angesehen. Diese Behauptung verdient hier um so mehr eine nähere Beleuchtung, als solche in unmittelbarer Verbindung mit den vorliegenden Untersuchungen steht; denn wäre diese Ansicht richtig, so würde es kein Wunder, ja vielmehr aus manchen andern Umständen mit vieler Wahrscheinlichkeit zu vermuthen gewesen seyn: daß ein Staat wie der Oestreichische, der so lange eine der vornehmsten Stützen des bisherigen politischen Systems von Europa war, unmöglich bey dem Falle desselben, der ohnehin seinen eigenen bald nach sich gezogen haben würde, hätte ruhig seyn sollen. Der zwischen England und Frankreich aus-

ausgebrochene National-Krieg, mußte dann nothwendig eine für Oestreich um so mehr reizende Gelegenheit seyn, als es bey der nunmehro getheilten Anstrengung der französischen Regierung, nicht die ganze Masse von Frankreichs Kräften zu bekämpfen gehabt hätte.

Es ist nicht zu läugnen, daß Frankreich durch den Lüneviller Frieden eine beträchtliche Territorial- und Machtvergrößerung erhalten hatte, dafür aber hatte Oestreich vorher schon durch die Theilung Polens, ebenfalls einen großen Zuwachs von Ländern, und durch den Frieden mit Frankreich noch an intensiver Stärke gewonnen, und wenn Frankreichs Größe vor der Zerstückelung Polens nicht ihr gehöriges Verhältniß überstieg, so konnte es solches nun ebenfalls nicht überschreiten, da seine neuen Territorial-Acquisitionen nur als ein Aequivalent für jene dürften angesehen werden, welche Oestreich, Rußland und Preußen in Polen gemacht hatten.

In Ansehung der Schweiz, Hollands und der Italiänischen Staaten, wurde ihre Unabhängig-

hängigkeit in dem Friedensschluß festgesetzt. Unter dieser Unabhängigkeit konnte aber offenbar nichts anders verstanden seyn, als daß dieselben für sich bestehende Staaten bleiben, und dem französischen Reich nicht sollten einverleibt werden; dieses war auch schon viel gewonnen, und zwar alles was man gewinnen konnte. Von jeher hat stets ein großes Reich, auf jeden kleinen Staat, der in seinem politischen Wirkungskreise lag, einen gewissen, nach Umständen mehr oder weniger bedeutenden Einfluß geäußert; die geographische Lage sowohl, als auch die Commerzial Beziehungen der Schweiz, knüpfen letztere fest an Frankreich, es war also wohl voraus zu sehen, daß die kraftvolle durchgreifende französische Regierung sich dieses Einflusses so viel als möglich zu ihrem Vortheil bedienen würde, besonders, so lange sie rücksichtlich ihrer politischen Verhältnisse mit den andern großen Mächten, noch nicht wohl außer aller Besorgniß hätte seyn können. *) Unterdessen war dieses

*) Die ganze Stärke des offensiv und defensiv Systems Frankreichs, beruhete größtentheils auf der Schweiz; dieses in militärischer Hinsicht so wichtige Land, ist für

dieses aber nur als etwas vorübergehendes zu betrachten, welches in der Folge — früher oder später — sich ändern konnte, ja nothwendig ändern mußte; genug, daß die Selbstständigkeit der Schweiz blieb, und so lange diese nicht von Frankreich verletzt wurde, konnte weder Oestreich noch irgend eine andere Macht, eine gegründete Besorgniß diesfalls haben.

Was Holland betraf, so stand dasselbe von dem Augenblicke an, da es von seiner politischen Größe herunter zu sinken begann, mithin gleich nach dem Frieden von Utrecht, stets unter dem Einflusse Frankreichs, und vorzüglich Englands Sache hätte es durch alle diese Perioden hindurch seyn müssen, dafür zu sorgen, daß dieser französische Einfluß in Hollands Angelegenheiten, nicht zu prädominirend wurde; statt dessen aber hatte England oft beynahe alles ge-

---

für das französische Reich gerade das, was Tyrol für die östreichische Monarchie ist. Es war also natürlich, daß die französische Regierung den kürzesten Weg nehmen würde, diesem Freystaate eine Verfassung zu geben, die jeden fremden Einfluß, wenigstens für jetzt, unmöglich machte.

gethan, was es nur thun konnte, um Holland gleichsam zu zwingen, sich ganz in die Arme Frankreichs zu werfen, und wenn endlich Groß-britannien — nachdem es auf allen Meeren gesiegt, alle Inseln und Colonien, die es nehmen wollte, erobert, und Frankreichs Handel und Flotten völlig zerstört hatte, mithin noch mächtiger und unumschränkter den Ocean beherrschte, als letzteres einen Theil des Continents — dennoch bey dem Frieden von Amiens gar keine Rücksicht auf Holland nahm, so mußte man den englischen Ministern allen schlichten Menschenverstand geradezu absprechen, oder man mußte sich überzeugt glauben, daß Frankreichs politischer Einfluß auf die batavische Republik, so stark derselbe auch immerhin einige Zeit hindurch noch hätte seyn mögen, doch keineswegs von der Art seyn könne, daß das Gebäude der europäischen Politik dadurch umgestürzt, und ganz Europa der unzubezweifelnden französischen Oberherrschaft ausgesetzt werde.

In Italien war zwar die Stellung Frankreichs durch den Besitz von Savoyen, und den größten Theil des Piemontesischen viel vortheilhafter

hafter und gebietender geworden als vormals; unterdessen mußte es aber doch auch in die Augen fallen, daß die französische Regierung noch weit entfernt war, durch ganz Italien den Meister spielen zu können. Noch gehörte ein großer Theil der ehemaligen Lombardey dem Hause Oestreich; im Süden von Italien, und auf dem eben so fruchtbaren als volkreichen Sicilien, herrschte ein, dem Interesse Englands ganz ergebener Prinz aus dem Hause der Bourbonen. Oestreich war eine große, furchtbare Continental-Macht, und Neapel konnte nebst einer mittelmäßigen Land-Armee, eine nicht unbedeutende Kriegsflotte halten, welche, im Falle eines Kriegs, durch einige englische Schiffe verstärkt, das adriatische Meer beherrschen, die italiänische Häfen schließen oder öffnen, und die Operationen zweyer von Norden und Süden gegen das mittlere Italien anrükkenden Armeen, ungemein befördern konnte. Nicht durch verächtliche Intriguen erzeugte Coalitionen, wohl aber auf ächter Diplomatik beruhende Bündnisse, und zweckmäßige, bey Zeiten ergriffene Maßregeln, würden ohnfehlbar hier wie auf den übrigen Punkten, alle mögliche

zu kühnen Entwürfe Frankreichs noch so lange zurückgehalten haben.

Daß Napoleon auch die eiserne Krone auf sein Haupt setzte, dieses machte die Verhältnisse Italiens für die andern Mächte offenbar noch günstiger; vorher war es noch immer ein sehr schweres Problem, ob der jedesmalige Beherrscher Frankreichs nicht auch stets ein gebor-ner Präsident, Doge oder Protektor der italiä-nischen Republik seyn würde; nun aber erklärte der französische Kayser auf das feyerlichste: daß er gleich nach erfolgtem Frieden das neue Lombardische Reich nicht nur einem Zweige seines Hauses abtreten würde, sondern daß diese Krone auch in der Zukunft niemals mit der Krone Frankreichs sollte vereint werden können. Der neue König von der Lombardey würde bald aufgehört haben ein französischer Prinz zu seyn, denn überall stellt uns die Geschichte die sprechendsten Beweise auf, daß Bande des Blutes niemals die Politik eines Staates fesseln, und daß die zartesten Verhältnisse des Privatslebens nicht in Anschlag kommen, sobald von dem höhern Interesse des Staates die Rede ist. *)

*) Von der Vereinigung mit Frankreich kann hier nicht

Oestreich trat also unstreitig nach dem Lüneviller Frieden wieder in jene erhabene, allen Mächten Ehrfurcht einflößende Stellung, in welcher es der großen Maria Theresia möglich war, ihr väterliches Erbe gegen die Anfälle von ganz Europa zu vertheidigen. Eine große, völlig arrondirte, durch natürliche Grenzen geschlossene Monarchie, welche über 30 Millionen

der

---

die Rede seyn, weil diese erst erfolgte, als der Krieg von Seiten Rußlands, Oestreichs und Schwedens, schon beschlossen war; wie dieses die von den englischen Ministern neuerlich dem Parlamente vorgelegten Papiere beweisen. Vielleicht war der französische Kayser von diesen Unterhandlungen unterrichtet, und glaubte sich nun nicht mehr an den Traktat von Lüneville gebunden. Ueberhaupt aber ist zu bemerken, daß hier nicht die Frage ist: ob Oestreich mit Recht Frankreich angriff, oder ob es das Interesse der übrigen Continental-Mächte erforderte, Frankreichs Macht in engere Grenzen einzuschließen, sondern nur, ob nicht die innern und äußern Verhältnisse Oestreichs, und die politische Lage der übrigen europäischen Staaten von der Art waren, daß an ein solches Unternehmen gar nicht gedacht werden konnte, wenn nicht die Sachen noch schlimmer werden, und die bisher nur noch von der Ferne her geahndete Gefahr würklich eintreten sollte.

der ſtreitbarſten Menſchen in ſich faßte, *) und in der üppigen, an allem Möglichen einen Ueberfluß erzeugende Fruchtbarkeit ihres Bodens, die unverſiegbarſten Quellen eines unermeßlichen National-Reichthums beſitzt, mußte offenbar, ſobald ſie ſich von ihrer blos vorübergehenden Entkräftung würde erholt haben, eine unerſchütterliche Stütze des politiſchen Syſtems von Europa ſeyn, und am wenigſten konnte ihr Frankreichs Macht ſo dringende, ihre eigene Exiſtenz betreffende Beſorgniſſe erregen, daß ſie trotz der wichtigſten Rückſichten, und gleichſam alles auf das Spiel ſetzend durch-

aus

*) Der öſtreichiſche Staat enthielt nach dem Frieden von Lüneville 24 Millionen Seelen. Dieſe eher zu niedrig als zu hoch angegebene Volksmenge, ſteht aber nicht in dem gehörigen Verhältniß mit der Produktionsfähigkeit des Bodens der meiſten Provinzen dieſer weitſchichtigen Monarchie. Selbſt während des Krieges nahm die Bevölkerung in dem öſtreichiſchen Polen zu, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn eine nur mittelmäßige Reihe von Friedensjahren, der Regierung erlaubte, die Nationalkräfte mehr zu beleben, und in eine ihrem ſo mannigfaltigen und ſo ausgedehnten Wirkungskreiſe zu verſetzen, auch die Bevölkerung noch um ein beträchtliches zunehmen würde.

aus jetzt schon, selbst unter den ungünstigsten Umständen, einen neuen Krieg gegen Frankreich hätte anfangen müssen. Wenn nun schon diese Betrachtungen auf einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit, rücksichtlich einer längern Friedensdauer, hinführen mußten, so lagen endlich in der so eben berührten, obschon nur vorübergehenden Entkräftung Oestreichs, die Gründe einer beynahe nicht zu bestreitenden Gewißheit.

Die Lage, in welcher sich die östreichische Monarchie nach einem so viele Jahre hindurch unaufhörlichen und meistens unglücklichen Kriegführen befand, war kein Geheimniß; Jedermann kannte den traurigen Zustand in welchem die Armeen, die Finanzen, der Staats-Credit und alle Zweige der innern Staatsverwaltung nothwendig gerathen seyn mußten; in diesen letztern herrschte um so mehr eine allgemeine Verwirrung, als nicht nur die so oft eingetretenen gefährlichen Krisen des unglücklichen Revolutionskriegs, die ganze Thätigkeit und Aufmerksamkeit des Monarchen und seiner Minister beynahe ausschließlich beschäftigten, sondern auch drey verschiedene, in kurzer Zeit auf einander

ge-

gefolgte Regierungen, — von welchen eine jede ein anderes System und andere Grundsätze befolgte, mithin die andere meistens wieder einriß, was die eine aufgebauet hatte, — vorher schon eine beynahe gänzliche Desorganisation in den Provinzen und ihrer Verwaltung verursachten. — Eine allgemeine Regeneration der ganzen Monarchie war also das größte und dringendste Bedürfniß, da aber diese nur nach einem sehr umfassenden, in alle Theile der Administration eingreifendem Plane bewerkstelliget werden konnte, so mußte vor allem die so verwickelte und überladene Staats-Maschine durch vorhergehende kluge Reformen vereinfacht, und die durch so viele Auswüchse im Innern gelähmte Kraft der verschiedenen Gewaltzweige, vorher in die nöthige Thätigkeit versetzt werden. Niemand schien von dieser Wahrheit mehr überzeugt, als der Monarch und dessen erlauchter Bruder, der Erzherzog Carl; auch berechtigte der anfängliche politische Gang der Regierung so wie auch die stolze zuversichtliche Ruhe, mit welcher sie in voller Thätigkeit zu wirken anfing, vollkommen zu der Vermuthung, daß man einen solchen wohlthätigen alles umfassen-

den

den Plan entworfen habe, und auch aus allen Kräften, und mit unverwandtem Blicke verfolgen werde. Nun aber war es einleuchtend, daß dieses doch nicht ein Werk sey, das kaum angefangen auch gleich beendiget wäre, sondern daß dessen Vollendung eine ununterbrochene Reihe von Friedensjahren erfordere; was aber auch den kurzsichtigsten, nur einigermaßen mit den unzähligen Hülfsquellen dieser Monarchie nicht ganz unbekannten Beobachter mächtig ergreifen mußte, waren die großen alles überwiegenden Resultate, welche aus der Befolgung eines so weisen Systems ohnfehlbar hervorgegangen seyn würden. Die östreichische Monarchie mußte auf diesem Wege alle ihre innern Staatskräfte so schleunig und auf einen so hohen Grad vermehren, daß sie zum Erstaunen von ganz Europa in kurzer Zeit einen größern Zuwachs von Macht und politischem Ansehen würde erhalten haben, als die, nur durch einen abermaligen erschöpfenden Krieg mögliche Eroberung einer verheerten Provinz, ihr nur immer hätte verschaffen können.

Von keiner Seite also konnte das Wiener Cabinet nur einigermaßen haltbare Gründe für

die

die Nothwendigkeit eines neuen Krieges gegen Frankreich finden. Der Lüneviller Friede hatte, wie so eben gezeigt worden, keineswegs das System Europens umgestürzt, sondern demselben nur eine andere Form, nur eine andere Richtung gegeben; wohl aber enthielt dieser Friede, die von östreichischen Staatsmännern nicht genug beherzigte Lehre: daß, wenn man nach einem ähnlichen Kriege, abermals einen Frieden zu schließen haben würde, dieser wohl das alte ehrwürdige Gebäude der europäischen Staaten-Republik über den Haufen werfen könnte. Die Gefahr — wenn denn doch durchaus einige Gefahr hat da seyn sollen, — schien wenigstens gar nicht dringend zu seyn, da Frankreich in einen hartnäckigen, sicher sobald noch nicht zu beendigenden Krieg mit England verwickelt war, welcher Frankreich große Anstrengung kosten und in welchem es viel Blut, viel Geld und viele seiner Kräfte verschwenden würde, und der selbst, wenn gewisse für Frankreich unglückliche Zufälle, welche doch immer möglich sind, eintraten, dieses vielleicht mehr beneidete als damals noch zu fürchtende Reich, in eine gewiß sehr fühlbare Schwäche hätten

versetzen müssen. Ferner waren Oestreichs Armeen, so wie auch seine Grenzen gegen Frankreich hin, durchaus noch nicht in einer Verfassung, daß man nur irgend eine vernünftige, auf Gründen beruhende, Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges hätte voraus sehen können; endlich alle große, zur Aufnahme des Staates entworfene Pläne, die zu einem sichern Ziele führen, und während sein gefürchteter Nachbar sich in einem endlosen Kriege schwächte, Oestreichs Stärke, Macht und Einfluß auf den höchsten Grad empor heben konnten, mußten nicht nur für den gegenwärtigen Augenblick aufgegeben, sondern selbst der Gefahr ausgesetzt werden, vielleicht niemals mehr in ihre Erfüllung kommen zu können. Kurz, der Flor so vieler schönen und reichen Provinzen, der Wohlstand so vieler Millionen von Individuen und die Größe, der Glanz und das ganze Ansehen der Monarchie, mußte aufs neue dem gefährlichsten Glückswechsel und den ungünstigsten Zufällen Preiß gegeben werden, und — aus welchen Gründen? Höchstens allenfalls, um einen ganz undeutlich erkannten, von einem trügerischen fremden Einfluß vorgespiegelten Zweck zu

erreichen! Man denke sich zu allen diesem noch gar das dabey nothwendige Bündniß mit Rußland als der einzigen Macht, welche ein besonderes und lebhaftes Interesse haben konnte, Frankreich auf dem Continent anzugreifen. Welch ein monströses Bündniß! Wie konnte Oestreich sich mit Rußland verbinden, mit diesem alles zu verschlingen drohenden Reich, dessen Grenzen jezt auch jene der östreichischen Monarchie berühren; das im Besitz von Corfu die Sieben-Insel-Republik mit Truppen angefüllt hat; das Herr von Bessarabien und gewissermaßen auch Herr der Moldau und Wallachey ist; unter dessen vermuthlichem Schutze die bewaffneten Servier und alle christliche Bewohner Bosniens stehen; das von seiner vortheilhaften Sieben-Insel-Position nur einen Officier an die gegenüberliegende Küste zu schicken braucht, um beynahe von allen Albaniern und der ganzen kriegerischen Nation der Montenegriner den Huldigungseid zu empfangen, das also im eigentlichsten Sinne jezt schon Herr von der ganzen dortigen Türkey bis an die Gebirge Hämus hin ist, mithin Ungarn von 3 Seiten umfaßt, und plözlich eine furchtbare

sätze, auf welchen dasselbe beruhete, ergaben sich aus den innern und äußern Verhältnissen dieses Staats, und so lange alle diese Verhältnisse eben dieselben bleiben, eben so lange müssen und werden auch die nemlichen Grundsätze alle Schritte des Berliner Cabinets leiten, und sodann stets wieder zu dem glücklichen Resultat führen, zu welchem es auf eben diesem Wege, schon bey dem Frieden von Lüneville gelangte: Gewinn an intensiver und extensiver Stärke; Relativer Zuwachs an Macht durch weise Schonung seiner Kräfte, während mächtige Staaten sich verbluten; hierdurch entscheidender Einfluß bey dem Frieden, und als eine Folge dessen: Vergrößerung der Monarchie, durch beträchtliche Erweiterung ihrer Grenzen.

Der Lüneviller Friede hatte, ungeachtet seines großen Einflusses auf ganz Europa, Preußens politische Stellung nicht im geringsten verändert. Seine geographische Lage ist noch die nemliche; auf seinen beiden Seiten hat es die zwey furchtbarsten Mächte des Continents, Rußland und Frankreich, und vor seiner

Fronte

Fronte erstrecken sich die weitschichtigen Domainen des mächtigen Hauses Oestreich. Tief unter jeden dieser drey Staaten steht Preußen, rücksichtlich seiner innern Kräfte und Hülfsquellen.

In Ansehung der Größe, der Bevölkerung, der Fruchtbarkeit und des ganzen National-Reichthums, kann die preußische Monarchie weder mit Frankreich, noch mit Rußland oder Oestreich, auch nur von weitem in eine Vergleichung gebracht werden. Das ganze politische Ansehen, und die ganze Wichtigkeit dieses durch das Genie Friedrichs II. sich so plötzlich empor gehobenen Staates, beruhet auf der jedesmaligen Personal-Größe seines Monarchen, auf dem Geist seiner Regierung, auf der ununterbrochenen Wachsamkeit einer äußerst feinen und wohlberechneten Politik, und endlich auf dem stärksten Grundpfeiler jedes selbstständigen Staates, nemlich: auf seinem vortrefflichen Heere, welches, noch immer unerreicht, die erste Stelle unter den europäischen Heeren behauptet, zu welcher es sich nicht nur durch seine blutigen und glorreichen Feldzüge, sondern hauptsächlich durch die ganz eigene

Bil-

sätze, auf welchen dasselbe beruhete, ergaben sich aus den innern und äußern Verhältnissen dieses Staats, und so lange alle diese Verhältnisse eben dieselben bleiben, eben so lange müssen und werden auch die nemlichen Grundsätze, alle Schritte des Berliner Cabinets leiten, und sodann stets wieder zu dem glücklichen Resultat führen, zu welchem es auf eben diesem Wege, schon bey dem Frieden von Lüneville gelangte: Gewinn an intensiver und extensiver Stärke; Relativer Zuwachs an Macht durch weise Schonung seiner Kräfte, während mächtige Staaten sich verbluten; hierdurch entscheidender Einfluß bey dem Frieden, und als eine Folge dessen: Vergrößerung der Monarchie, durch beträchtliche Erweiterung ihrer Grenzen.

Der Lüneviller Friede hatte, ungeachtet seines großen Einflusses auf ganz Europa, Preußens politische Stellung nicht im geringsten verändert. Seine geographische Lage ist noch die nemliche; auf seinen beiden Seiten hat es die zwey furchtbarsten Mächte des Continents, Rußland und Frankreich, und vor seiner

Fronte

Fronte erstrecken sich die weitschichtigen Domänen des mächtigen Hauses Oestreich. Tief unter jeden dieser drey Staaten steht Preußen, rücksichtlich seiner inner Kräfte und Hülfsquellen.

In Ansehung der Größe, der Bevölkerung, der Fruchtbarkeit und des ganzen National-Reichthums, kann die preußische Monarchie weder mit Frankreich, noch mit Rußland oder Oestreich, auch nur von weitem in eine Vergleichung gebracht werden. Das ganze politische Ansehen, und die ganze Wichtigkeit, dieses durch das Genie Friedrichs II. sich so plötzlich empor gehobenen Staates, beruhet auf der jedesmaligen Personal-Größe seines Monarchen, auf den Geist seiner Regierung, auf der ununterbrochenen Wachsamkeit einer äußerst feinen und wohlberechneten Politik, und endlich auf dem stärksten Grundpfeiler jedes selbstständigen Staates, nemlich: auf seinem vortrefflichen Herrn, welches, noch immer unerreicht, die erste Stelle unter den europäischen Herren behauptet, zu welcher es sich nicht nur durch seine blutigen und glorreichen Feldzüge, sondern hauptsächlich durch die ganz eigene

Bil-

Bildung, welche es von seinem großen König erhielt, hinaufgeschwungen hat. *)

*) Wahrscheinlich wird jenen, welche, geblendet von dem Glücke, das überall die französischen Waffen begleitete, in jedem französischen Soldaten einen Alexander, in jedem ihrer Feldherrn einen Cäsar, und überhaupt in der französischen Armee die höchste Vollendung des größten tactischen Meisterstücks zu erblicken glauben, diese Behauptung zu viel gewagt scheinen. — — Weit entfernt, auch nur das kleinste Blatt von den so wohl verdienten Lorbeern abbrechen zu wollen, welche die Stirne der französischen Krieger und ihrer Feldherrn begränzen, glaubt man sich jedoch — gestützt auf mannigfaltige, während des langen Revolutionskrieges ganz in der Nähe gemachten Beobachtungen, — völlig hiezu berechtiget. Auch Preußen hatte in dem siebenjährigen Kriege gegen das ganze verbündete Europa zu fechten, und ging endlich siegreich aus diesem ungleichen Kampfe hervor; aber welche ungeheure Differenz fällt hier nicht auch dem blödesten Auge auf. Frankreich hatte über eine unermeßliche Masse physischer Kräfte zu gebieten, welche es noch mit einer in der Geschichte beyspiellosen despotischen Willkühr zu seinen Zwecken verwenden konnte. Das ungleich menschenärmere Preußen hatte nicht den zehnten Theil der Hülfsquellen Frankreichs; nur durch die höchste Anstrengung seiner geistigen Kräfte, durch die ausgezeichneten Talente seiner Feldherrn, durch den Muth seiner-

Preußens Tendenz kann also offenbar keine andre seyn, als erstens: durch weise Spar-

---

seiner braven Truppen, kurz, blos durch die innere Stärke seines vortrefflichen Heeres, konnte es jene Wunder wirken, welche den siebenjährigen Krieg auch jetzt noch, nach der das ganze Europa erschütternden Revolutionsfehde, zum merkwürdigsten und lehrreichsten Kriege der neuern Geschichte gemacht haben. Die Folgen des französischen Krieges waren zwar allgemeiner, unmittelbarer, und daher ungleich fühlbarer; wir sind also verbunden, sie einstweilen auch für viel wichtiger zu halten. Das unmittelbare Resultat des siebenjährigen Kriegs war blos Sicherheit für die Integrität der preußischen Monarchie, Begründung ihrer Selbstständigkeit, und ein mit den größten Mächten gleicher Einfluß auf alle europäische Angelegenheiten. Das progressive Wachsthum des brandenburgischen Staats, datirt sich von dieser Epoche; noch ist derselbe im Steigen; und wer vermag in der dunkeln Ferne der Zukunft zu lesen, und die Größe zu bestimmen, zu welcher sich diese herrliche Monarchie noch emporschwingen und welche glänzende Rolle sie einst noch spielen werde? Alles dieses aber wäre durch den siebenjährigen Krieg erkämpft worden, und die entfernten Folgen dieses ruhmvollen, in seiner Art ganz eigenen Kampfes, würden alsdann nicht minder wichtig seyn. — Was zu einer gar zu schnellen Reife gelangt, genießt meistentheils nur ein kurzes,

vor-

Sparsamkeit und zweckmäßige Schonung der Staatskräfte, seine innere Stärke soviel als möglich

---

vorüberfliehendes Daseyn; was aber von der Natur zu einer langen Dauer hervorgerufen wird, entwickelt sich nur langsam, und oft erst spät. Um aber wieder auf die preußische Armee zurück zu kommen, so muß man noch einen ebenfalls zu machenden Einwurf beantworten. Man wird vielleicht anführen: daß jene Helden, welche unter den Fahnen Friedrichs siegten, nun nicht mehr da sind; daß die Kunst des Krieges nirgends so gut als im Kriege selbst erlernt werde, und daß überhaupt ein anhaltender Friede, die Kräfte eines Heeres lähme. — Diese Einwürfe sind nur scheinbar; freylich sind diejenigen, welche in den preußischen Kriegen an der Spitze des Heeres standen, oder theils große theils kleinere Armee-Abtheilungen befehligten, nunmehr von dem Schauplatz abgetreten, aber sie haben, wie Elias seinen Mantel, das Andenken an ihre Thaten, an ihre Siege, ihren Nachfolgern überlassen, und gleichsam ihren ganzen Geist auf dieselben übertragen; zudem sind sehr viele noch da, welche als Jünglinge in die Schule des großen Königs traten, und den so lehrreichen siebenjährigen Kriegs-Cursus durchliefen. Diese haben sich indessen meistens zu hohen, und einige zu den höchsten Armee-Posten emporgeschwungen. Hierdurch ist nun auch schon der zweyte Einwurf beantwortet, indem der an sich ganz wahre, Grundsaz: daß der Krieg blos im Kriege

erlernt

möglich zu vermehren, und zweytens: alle sich ergebende günstige Zeitumstände zu benutzen,

um

---

erlernt werde, nur auf die höhern Befehlshaber und nicht auf den übrigen Armee-Theil anwendbar ist; denn wir sahen mehr als einmal französische Conscribirte die versuchtesten östreichischen Truppen zurückwerfen, so wie wir auf der andern Seite bemerkt haben, daß die östreichische Armee, als sie ihren glänzendsten Feldzug in Italien machte, meistens aus den dritten Bataillons, welche noch nie in dem feindlichen Feuer waren, und aus neu angeworbenen Truppen zusammengesetzt war. Uebrigens erfordern auch gewisse Theile einer Armee eine Uebung und eine Kunstfertigkeit, welche durchaus nur im Frieden erlangt werden können. So sagt zum Beyspiel, etliche Jahre nach beendigtem Kriege, Friedrich II. in einem seiner Briefe: daß nunmehro seine Cavallerie wieder anfange das zu werden, was sie im Anfange des Krieges gewesen wäre. Nach dem Frieden von Lüneville, berichteten mehrere Obersten der östreichischen Cavallerie: daß unter ihren Regimentern sich kaum ein oder zwey Unteroffiziere befänden, welche nur eine mittelmäßige Geschicklichkeit im Reiten hätten. In dieser so wichtigen Waffengattung, kann demnach die französische Armee gewiß nicht mit dem preußischen Heere in Vergleichung gebracht werden; auch liefern die Länder, aus welchen die Preußen ihre Remonten ziehen, einen viel bessern, zu Kriegsdiensten tauglicheren Schlag von Pferden,

als

um durch nach und nach auf einander folgende Acquisitionen, seine Monarchie so zu vergrößern, daß

---

als die französischen Provinzen. Uebrigens ist bekannt, daß die preußische Reiter-Tactik das Werk der höchsten Vollendung ist, und daß in diesem Armee-Zweige kein europäisches Heer dem preußischen nur von weitem gleich komme. Die außerordentliche Kühnheit im Reiten, die ganz besondere Geschicklichkeit und Gewandtheit der Reiter und der Pferde, und die ausgezeichnete Manövrir-Fertigkeit der preußischen Reiterey ist, für alle andere Nationen, ein noch gar nicht aufzulösendes Problem. Will man einwenden, daß in solchem Falle ein geschickter feindlicher Feldherr stets nur Gegenden wählen werde, wo die Cavallerie unwürksam ist, so kann man antworten: daß es für die preußische Reiterey nur äuserst selten ein solches Locale gebe; denn Hecken, Gräben, Pallisaden und alle Terrain-Gegenstände, welche einer gewöhnlichen Cavallerie soviel Respekt einflößen, kommen bey der preußischen gar nicht in Anschlag. Diese, von tausend Seydlizen befehliget, wird, wo sie nur den Feind erblickt, sich mit Pfeilschnelle auf ihn stürzen, ihm keine Zeit lassen, seine Colonnen zu entwickeln, und mit einem Wort: alles zusammenreiten, was und wo sie es vor sich findet. Denkt man sich nun noch zu dieser hierinn, allgemein anerkannten, großen Superiorität der Preußen, den vortrefflichen, ganz eigenen Esprit du Corps, jenes hohe, nur sich selbst lohnende

Ehr-

daß dieselbe endlich den drey größesten Continental-Mächten, Rußland, Frankreich und Oestreich, vollkommen das Gleichgewicht halten kann. Jeder Krieg also, wo dieses letztere nicht als ein beynahe ganz gewisses Resultat mit den höchsten Graden der Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werden kann, stehet mit seinem wichtigsten Staatszwecke in offenbarem Widerspruche; von keinem Kriege aber, läßt sich — nur im Allgemeinen betrachtet — ein nur etwas bedeutender Länder-Gewinn weniger hoffen, als von einem Coalitions-Kriege, besonders wenn man denselben in Verbindung mit größern und mächtigern Staaten zu führen hat. Wird auch der Zweck des Krieges erreicht, dann ist die abgejagte Beute, entweder der Stoff eines neuen Krieges unter den Verbündeten, oder

---

Ehrgefühl, welches die verschiedenen, mit der größten Sorgfalt, aus den talentvollesten, und unterrichtesten Individuen zusammengesetzten Offizier-Corps von jeder Waffe beseelet, welches eine eben so reichhaltige, und noch reinere Quelle von Aufopferungen und Großthaten seyn wird, als nur immer religiöser oder politischer Fanatismus es je seyn konnte, so wird man sich überzeugt fühlen, daß das große preußische Heer, der festeste, nicht zu erschütternde Grundpfeiler der Monarchie sey.

man muß die Theilung der Willkühr des Mächtigsten überlassen. Diese auf die Geschichte so vieler, Eroberung beabsichtigender, Bündnisse gegründete Wahrheit, konnte dem Scharfblicke des Berliner Cabinets, in dem vorliegenden Falle durchaus nicht entgehen; es mußte nothwendig einsehen: daß es weder Rußlands noch Oestreichs Interesse erlaube, Preußens Macht zu vergrößern, und daß also selbst nach dem glänzendsten Waffenglück, und wenn überhaupt das ganze Bündniß mit dem schönsten Erfolge gekrönt werden würde: — eine gewiß stets höchst unsichere Hypothese — die preußische Monarchie entweder gar keinen, oder nur einen, mit seinen Aufopferungen in gar keinem Verhältniß stehenden, Gewinn gehabt haben würde. Rußland, dem ohnehin nichts von den eroberten Provinzen anstehen konnte, hätte seine liberalen Maximen, von Gerechtigkeit und Wiedererstattung, nur um so mehr geltend machen können: als ihm, wie schon gezeigt worden, auf einer andern Seite ein unendlich größerer Preiß, in jedem Falle, nothwendig zu Theil hätte werden müssen. *)

*) Die Richtigkeit dieses Raisonnements, wird auffallend

Wer erinnert sich nicht, daß im Anfange der französischen Revolution, Catharina II. sich als die ärgste, und gefährlichste Feindin des Revolutionären Frankreichs zeigte, daß diese Fürstin die erste war, die den Rath zu einer allgemeinen Coalition gegen Frankreich gab, und

---

lend durch die neulich dem Parlamente vorgelegten Traktaten, zwischen England, Rußland, Oestreich und Schweden, bestättiget. Rußland hatte sehr weislich darinn festgesetzt: daß, wenn die Armeen der Coalisirten, Eroberungen über den gemeinschaftlichen Feind machen würden, diese eroberten Länder von keiner der verbundenen Mächte sich sollten zugeeignet, noch auch ihrem vorigen Besitzer zurückgegeben, sondern nur einstweilen en Depot genommen werden, bis von einem, am Ende zusammen zu berufenden, allgemeinen Congreß, über ihre zukünftige Bestimmung das Nöthige würde verfügt worden seyn. — Was kann wohl auf einen allgemeinen Congreß gedeihen, und zu was konnte ein solcher gut seyn, wenn er nicht für Rußland das beste und zweckmäßigste Mittel wäre, alles in eine unabsehbare Länge zu ziehen, überall seinen Einfluß geltend zu machen, und, während die Blicke aller europäischen Cabinetter ganz starr auf diesen allgemeinen Congreß hingerichtet wären, einstweilen in seinem weiten Wirkungskreise alles vorzunehmen, was ihm nur immer dienlich schiene, ohne nöthig zu haben, dabey jemand anders als seine eigene Convenienz zu Rathe zu ziehen?

und alle Triebräder der Politik in Bewegung
ſetzte, um ganz Europa gegen daſſelbe zu be-
waffnen. Das Petersburger Cabinet ließ es
damals nicht an den glänzendſten Verſprechun-
gen, und an den beſtimmteſten Zuſagen, einer
eben ſo ſchleunigen als kräftigen Mitwürkung,
fehlen. Die Coalition kam nun würklich zu
Stande; aber kaum waren die Armeen der Ver-
bündeten in Italien, in Holland und am Rhein
in voller Beſchäftigung, ſo rückte ein zahlrei-
ches ruſſiſches Heer — nicht gegen die Grenzen
Frankreichs — ſondern in Polen ein, ſchlug,
durch Verrätherey begünſtiget, die polniſche
Armee unter Kosciuskow, nahm Warſchau ein,
und machte der politiſchen Exiſtenz Polens ein
Ende. Die Theilung, welche es ſodann mit
dieſem Staate vornahm, glich vollkommen der
Theilung, welche der Löwe in der Fabel mit der
erjagten Beute zu machen pflegt. Von dieſer
Seite betrachtet, konnte man es daher als einen
unzubezweifelnden Grundſaz annehmen: daß,
wenn eine Coalition ſich bilden ſollte, Preußen
ſicher nicht von ſeinem angenommenen Neutra-
litäts-Syſteme abgehen würde.

Eben so wenig war es nur einen Augenblick gedenkbar: daß das Berliner Cabinet, sich durch das leere Schreckbild der französischen Uebermacht, zu einem so gefährlichen Schritt würde verleiten lassen; Preußen konnte nicht das Geringste zu besorgen haben, auch selbst dann nicht als eine französische Armee Hannover besetzt, und sich gleichsam vor die Thore Magdeburgs gelagert hatte. In der damaligen, schon auf das höchste gestiegenen wechselseitigen Spannung in welcher Frankreich und Rußland sich befanden, und von welcher vorauszusehen war, daß sie nothwendiger Weise, bald einen offenbaren Bruch zwischen beiden Staaten herbeyführen müsse, hatte Preußen um so weniger etwas von Frankreich zu befürchten, als seine geographische Lage zwischen beiden rivalisirenden Mächten, es diesen letztern zum nothwendigen Gesetze machte, Preußen auf alle Art, nicht nur zu schonen, sondern selbst zu schmeicheln; indem es offenbar war, daß diejenige Macht, auf deren Seite Preußen treten würde, sogleich ein entscheidendes Uebergewicht erhalten mußte. Diese Ueberzeugung konnte also nicht nur eine beruhigende Garantie für die Sicherheit der

preußi-

preußischen Monarchie gewähren, sondern sie begründete auch noch die wahrscheinliche Hoffnung: daß sowohl Rußland als Frankreich, sich alle Mühe geben würden, Preußen zu gewinnen, und daß, so lange diese Lage fortdauerte, Preußen von beiden Theilen sich jede kleine Begünstigung zu versprechen hätte. Da also die Verhältnisse Frankreichs und Rußlands sich so unmittelbar durchkreuzen, daß man dieselben, und zwar auf lange Zeit hin, als zwey einander bedrohende feindliche Staaten betrachten kann, so war es dem preußischen Staats-Interesse vollkommen angemessen, in dem Fall eines ausbrechenden Krieges, wieder diejenige Rolle zu ergreifen, die ihm seine Lage, seine innern Kräfte, seine nothwendigen Vergrößerungs-Plane, und die Verfassung der übrigen europäischen Mächte anwiesen, nemlich: die Rolle eines im Anfang ruhigen Beobachters, und am Ende entscheidend sprechenden Vermittlers. Die Sorge des Berliner Cabinets kann nur dahin gerichtet seyn, daß keine Macht gänzlich unterdrückt werde; es darf ihm übrigens gleichgültig seyn, ob Frankreich etwas in Italien, oder auch ganz Holland verliere, oder ob Rußland

land aus der Sieben-Insel-Republik vertrieben werde, oder Oestreich seinen Theil der Lombardey noch einbüße; es kann und darf ihm aber nicht gleichgültig seyn, wer alsdann Herr dieser Länder und Provinzen werde, und um dieses auszugleichen, ist das sicherste Mittel am Ende, wenn die andern sich müde gekämpft haben, als bewaffneter Mittler hervorzutreten. Ein großes treffliches und stets zum Schlagen bereites Heer, nebst angefüllten Koffern: geben einer solchen Vermittelung ein unwiderstehliches Ansehen; und hat dann das Waffenglück auch eine der streitenden Mächte ganz vorzüglich begünstiget, so, daß derselben nothwendig ein Zuwachs von Ländern zu Theil werden muß, so wird doch in diesem Falle, Preußens Zustimmung, seiner so imponirenden Stellung wegen, stets, ebenfalls durch ein Aequivalent, müssen erkauft werden.

Friedrich II., dessen scharf sehender Blick die dunkle Ferne, der verflossenen und kommenden Jahrhunderte, zu durchdringen im Stande war, ahndete oft die zukünftige Größe seiner von ihm gegründeten Monarchie; in solchen,

gleichsam inspirirten Augenblicken, bestimmte er die Weichsel, den Rhein und die Küsten der Nord-See, vom Texel bis an die Mündung der Elbe, als die einstigen Grenzen des Preußischen Staates. Wäre es diesen großen Monarchen vergönnt, jetzt noch einmal aus seiner Gruft hervorzutreten, und mit seiner, ihm ganz eigenen, Ueberschauungsgabe, einen Blick auf die dermalige Lage Europens zu werfen, so würden gewiß noch viel glänzendere Verheißungen dem politischen Systeme beygefügt werden, welches er seinem Nachfolger zum Leitfaden hinterließ.

Der brandenburgische Staat, war bey seiner Entstehung aus sehr ungleichartigen Theilen zusammengesetzt; der Brandenburger, der Schlesier, der Pommer, der Preuße, der Pole und der Westphälinger, jeder von dem andern, durch Religion, Charakter, Sitten, Gebräuche und Lebensweise unterschieden. Friedrich wußte diese heterogenen Theile durch ein kräftiges und äußerst seltenes Band, völlig in einander zu verketten. — Nicht durch National-Institute, welches eigentlich nur mitwürkende Ursachen

sind. — Dieses unsichtbare Band, war das Gefühl, von einem großen, ungewöhnlichen Monarchen beherrscht zu seyn, von einem Könige, der sich und sie selbst, zum beneideten Gegenstande der gerechten Bewunderung, des gegenwärtigen und der kommenden Jahrhunderte gemacht hatte. Dieser edle Stolz, ging bald in ein allgemeines National-Gefühl über, und ward der charakterisirende Stempel der verschiedenen Völker, die der preußische Szepter beherrscht. Nun giebt es keine Brandenburger, keine Schlesier, keine Westphälinger, u. s. w. mehr; alle sind Preußen, alle sind gleich beseelt von edlem Enthusiasmus für den Glanz der Monarchie, und für den Ruhm ihres Monarchen. Was läßt sich von einer großen Nation nicht alles erwarten, bey einer solchen Stimmung, und in Verbindung mit der hohen Cultur der meisten ihrer Provinzen? Bey einem festen, unerschütterlichen Systeme, und bey dem unwandelbaren Geiste einer, nicht nach Fantomen, sondern nach einem festen Ziel hinstrebenden Regierung? Nichts ist erbärmlicher, als das elende, mehr als unreife Geschwätz von politischer Nullität, welche man so gerne

Preußen zum Vorwurf machen will. Diese große, in jugendlicher Kraft aufblühende Monarchie, kann Krieg führen, sobald sie will; sie fürchtet ihn nicht, sobald er zu einem vernünftigen Resultat führt. Der Zeitpunkt wird und muß kommen, wo der preußische Staat dieses beweisen, ja von selbst den Krieg beginnen wird, und zwar mit eigner Kraft, ohne vorher sich ängstlich nach unhaltbaren Coalitionen, oder schwachen Stützungspunkten umzusehen. So lange aber dieser noch nicht eintritt, so lange wird er stets die einfachen und natürlichen Grundsätze befolgen, die er sich aus der richtigen Würdigung seiner, und der übrigen europäischen Staatsverhältnisse, nothwendig abstrahiren muß; und nach diesem zu urtheilen, konnte jeder, dem Politik und Staatenkunde nicht ganz fremde, und unbekannte Länder waren, mit voller Zuversicht voraus bestimmen: daß, wenn die englischen Minister auch alle Mächte von Europa wieder in Sold nehmen sollten, Preußen sich doch schwerlich zu Englands aufgepflanzten Panier sehr hindrängen werde.

Deutschland.

Auf immer verschwunden ist der falsche Schimmer ehemaliger Größe, der Deutschland noch in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts umstrahlte! Der Lüneviller Friede hat die große deutsche föderative Bundes-Republik, völlig aus der Reihe der selbstständigen europäischen Staaten vertilgt, und von ihrer, schon in dem grauesten Alterthum aufkeimenden ehrwürdigen Verfassung, erblicken wir jetzt nur noch einige collossalische Ruinen, als traurige Zeugen von dem, was sie war, und was sie noch lange hin hätte seyn können. Indessen würde man sich sehr irren, wenn man den Fall und die Herabwürdigung Deutschlands, als eine unmittelbare Folge des französischen Revolutionskrieges betrachten wollte; kein Angriff von aussen hätte dieses bewürken können. Ereignisse, von denen wir nun durch Jahrhunderte getrennt sind, legten in das Herz Deutschlands die ersten Keime, eines nothwendigen und schnellen Verfalls, und diese entwickelten sich auch so geschwinde, und führten mit so raschem Schritte zu dem Verderben, daß schon in jener Periode, in welcher Ludwig XIV. seine glän-

zende

zende Laufbahn betrat, Deutschlands Ohnmacht und völlige politische Nullität, der Gegenstand der allgemeinen Klage und Verzweiflung jedes patriotischen deutschen Staatsmannes war; nur ganz zufälligen, äussern Umständen, muß es zugeschrieben werden, daß Deutschland, durch den erborgten Schimmer einer längst vorübergeflohenen Größe, seinen wahren Zustand, noch einige Zeit den Augen Europens verbergen konnte. Das Eigenthümliche und Charakteristische des Lüneviller Friedens für Deutschland, bestehet also hauptsächlich darinn: daß derselbe die bisher noch zum Theil verborgene, völlige Kraftlosigkeit dieses Staats, vor den Augen von ganz Europa zur Schau aufstellte; seine schon lange her, von allen Seiten ganz untergrabene, und durchlöcherte Verfassung völlig niederriß, und über die gänzliche Auflösung dieses Reichs, die schrecklichste aber auch sprechendste Urkunde ausstellte.

Wenn unserm, gegen den nächtlichen Himmel gerichteten Blicke, die Millionen von Welten ordnungslos, und gleichsam wie von ungefähr in die unermeßliche Räume hingeschleudert, er-

erscheinen, so ist die Ursache ganz allein, weil unser Erdball nicht jene Stelle einnimmt, von welcher aus derselbe uns zum wahren Standpunkt dienen könnte, das Weltall, in seiner mannigfaltigen, harmonievollen Verkettung gehörig zu überschauen. Eben so konnte die zwar sehr verwickelte, aber in ihren Haupttheilen so wohl berechnete Verfassung des deutschen Reichs, nur jenen als ein unförmliches Chaos unberechneter, meistens nur durch das Bedürfniß des Augenblicks herbeygeführter Einrichtungen vorkommen, welche die Formen des Ganzen, und die mannigfaltigen wechselseitigen Verhältnisse der einzelnen Theile, aus einem ganz fremden, völlig ungeschickt gewählten Gesichtspunkte, betrachteten, und alsdann ihr absprechendes Urtheil auf Resultate begründeten, welche, abgeleitet aus ganz irrigen Prämissen, an sich zwar ganz falsch waren, in Rücksicht ihrer Consequenz aber, einen Schein von Wahrscheinlichkeit mit sich führten, welcher täuschender und desto verführischer seyn konnte, jemehr die ermüdende Arbeit der Annalisirung, und genauern Würdigung eines so feinen, und auf so mannigfaltige Art verwickelten Systems, als das deutsche

Staats=

Staatsrecht war, nicht nur allen fremden europäischen Politikern, sondern selbst auch dem deutschen praktischen Staatsmanne, äußerst beschwerlich und abschreckend seyn mußte.

Es ist hier nicht der Ort, das ehemalige große Staatsgebäude Deutschlands zu zerlegen; dasselbe bestehet nicht mehr, ein mörderisches Beil hat diese herrliche Königs-Eiche gefällt! Und es wäre nun zwecklos, sich jetzt noch in unnütze Betrachtungen darüber zu verlieren. Aber ungerecht wäre es doch, über dem Grabe von Deutschlands Verfassung, gar mit keinem Worte, weder ihre Vorzüge, noch die großen Vortheile zu erwähnen, die sie allen ihren Staatsbürgern ohne Unterschied gewährte. Kein Europäer — selbst den stolzen, sich frey wähnenden Britten nicht ausgenommen — hatte sich eines so hohen Grades von persönlicher, und sogar auch politischer Freyheit zu rühmen, als der Deutsche. Weise Gesetze, und höchste Reichsgerichte, schützten seine Person und sein Eigenthum, selbst gegen die Eingriffe seines eigenen Regenten; *) und wenn auch wegen der,

*) Alle Beschwerden, welche man ehemals so häufig gegen das Reichs-Cammer-Gericht führte, beweisen ent-

jeder menschlichen Einrichtung nothwendig anklebenden Mängel, dieser Schutz nicht hinreichte, oder nur erst spähin eintreten konnte: so fand die würklich mißkannte, oder vorsetzlich unterdrückte Tugend, wenige Schritte von ihrer Heimath, stets einen sichern, und oft auch einen willkommenen Zufluchtsort. Diese nie genug ge-

---

entweder gar nichts gegen die Verfassung, oder nur so viel, daß dieselbe einer noch grösern Vervollkommnung fähig wäre. Hat es aber bisweilen Menschen gegeben, welche uneingedenk ihres hohen Berufs, selbst als Richter in einem der höchsten Reichs-Tribunäle, ihr Gewissen und ihre heiligsten Pflichten öffentlich zum Kauf ausstellten, so ist eine so niederbeugende Erscheinung, nichts als ein Beytrag mehr, zur Geschichte der Verderbtheit des menschlichen Herzens. Uebrigens bleibt es eine ewige, ausgemachte Wahrheit: daß, wenn alle Weisen der Urwelt, von Salomon und Confuzius an, bis auf die neuesten französischen Gesetzgeber, zusammen treten könnten, um irgend einem Volke eine weise, nach allen seinen Verhältnissen möglichst berechnete, und auf die sichersten Grundsätze der Moralität beruhende Staatsverfassung zu geben, diese mit übermenschlicher Weisheit zusammengedachte Constitution, nur so lange und in soweit ihren Zweck erreichen könnte, als solche sich auf die Bürgertugenden und die Sittlichkeit eben dieses Volkes begründen würde.

gewürdigte Wohlthat, hatte man der Vertheilung Deutschlands, unter so viele, gleich souveraine Fürsten, zu verdanken. Unzähliger Seegen floß schon aus dieser einzigen Quelle. Eine viel erweitertere, vollseitigere Ausbildung aller geistigen Kräfte, wurde hierdurch erleichtert, der wohlthätigste Einfluß auf Künste und Wissenschaften, auf Cultur und Humanität, dadurch bewürkt, und der Reichthum der Nation, der sich in den Capitalen großer Monarchien, wie in einem grundlosen Schlunde verliert, wurde in tausend sich schlängelnden Canälen über alle Theile Deutschlands verbreitet. Unter den deutschen Fürsten konnte es keinen Tyrannen, keinen Unterdrücker geben; selbst jeder Keim zur Despotie konnte sich nicht leicht bey denselben entwickeln, sondern mußte schon frühzeitig in der Brust eines solchen Fürsten erstickt werden.

Der unumschränkte Beherrscher einer grosen Monarchie, sieht sich auf seinem Throne weit erhaben über alles, was ihn umgiebt; eine ungeheure Kluft liegt zwischen ihm und der übrigen Menschheit. Kein Wunder also, wenn dieser, in dem Gefühl seiner Hoheit, oft glaubt,

daß

daß alles, was er zu thun vermag, auch recht und gesezmäßig sey. Ehrfurcht vor dem Symbol der Gottheit, Furcht vor der Allmacht des Gebieters, und heiße Sehnsucht nach der Gunst des Monarchen, binden die Zungen derer, die seinem Throne am nächsten stehen, und ersticken die leisesten Aeußerungen, selbst der gerechtesten Gefühle. Ohne Scheu vor dem Urtheil der Welt, kann also ein solcher oft die grausamsten und ungerechtesten Handlungen begehen; selten daß der Ruf davon nur die Grenzen seiner Monarchie erreiche, und noch seltener, daß er solche überschreite. Unsere deutschen Fürsten hingegen, obschon ausgerüstet mit der nemlichen Macht-Vollkommenheit, befanden sich diesfalls in einer ganz eigenen Lage. Jeder erblickte in einem mäßigen Umkreise, eine Menge anderer Fürsten, alle begabt mit der nemlichen Macht, mit den nemlichen Vorzügen und Rechten, — — alle Seines gleichen. Auf jeden Einzelnen waren daher auch die Blicke aller Uebrigen gerichtet. Dieses mußte nothwendig einen edeln Wetteifer in jeder Gattung von Regenten-Tugend erzeugen, und den Werth der öffentlichen Meynung, in den Au-

gen der Fürsten unendlich erhöhen. Manche Flecken, manche fürstliche Unarten, gegen welche weder Klagen noch Vorstellungen etwas vermochten, und zu welchen vorzüglich die allzu große Jagdlust gehörte, wurden blos durch die Allmacht der sogenannten opinion publique gezügelt, und verschwanden endlich gänzlich aus dem erlauchten Kreise. Durch viele ihrer Regentenhandlungen, wurden dieselben endlich öfters an das Verhältniß erinnert, in welchem sie gegen das Reichs-Oberhaupt standen, und wodurch sie gleichsam selbst zu Unterthanen wurden. Despotischer Stolz, und der eitle Wahn: Wesen höherer Art zu seyn, konnten also, troz der niedrigen Bemühungen höfischer Schmeichler, nicht leicht ihre sonst edlen Seelen verderben. Auf diese Art wird es erklärbar, warum die Geschichte jedes Jahrhunderts stets mehrere unserer Fürsten nennt, welche sich entweder durch hervorstechende Talente, oder durch vorzügliche Geistesbildung, oder andere glänzende Eigenschaften des Kopfes und des Herzens, so vorzüglich auszeichneten; es wird erklärbar, warum die Geschichte einigen selbst den schönen Titel:

eines Vaters des Vaterlandes, mit voller Gerechtigkeit geben konnte, und es ist auf diese Art kein Wunder, das beynahe die meisten, durch ihre herablassende Güte, durch ihre anziehende, jedoch stets mit Würde verbundene Höflichkeit gegen Fremde, und durch ihren, mit den mannigfaltigsten Kenntnissen oftmals genährten Geist, in Verbindung mit einem gewöhnlich ganz einfachen und prunklosen Aeussern, die Herzen aller Ausländer, welche die deutschen Höfe besuchten, gewinnen, und ihnen eine gerechte Huldigung ihrer Verdienste gleichsam abzwingen mußten. Alle die mannifaltigen Klagen, welche über Fürsten-Stolz, Minister-Druck, und über Zurücksetzung des ächten Verdienstes, in den letztern Zeiten, und besonders im Anfang der französischen Revolution, so laut in Deutschland ertönten, trugen offenbar mehr ein poetisches als historisches Gepräge. Diese meistens leere Deklamationen, hatten zum Theil auch ihren Grund in dem allgemeinen gesellschaftlichen Zustande Deutschlands. Bey den raschen und großen Fortschritten, welche die Deutschen in allen Zweigen der wissenschaftlichen Cultur gemacht hatten, wurde eine außerordentliche

Masse

Masse von Kenntnissen jeder Art, durch alle Stände der Nation verbreitet, wovon ein sehr merkbarer Einfluß sich, selbst in den untersten Volksklassen, äußerte. Da nun jedes Individuum, in welche Sphäre es auch der Zufall mochte gesetzt haben, eine ungleich größere Summe von Einsichten und Kräften in sich fühlte, als die Ausfüllung seines, ihm angewiesenen Wirkungskreises erforderte, so mußte nothwendig hierdurch auch bey jedem, eine gewisse Unzufriedenheit mit seiner gegenwärtigen Lage entstehen. Eine solche Gemüthsstimmung nimmt aber gewöhnlich einige Schattirungen von Neid und Scheelsucht an, und so nüancirt, ergießt sie sich in bittere und ungerechte Klagen, über alles, was sie bey vermeintlich höchstens gleichen Verdiensten, durch Glück und andere Zufälle, zu sehr und zu vorzüglich begünstiget glaubt.

Wenn man durch ausgebreitete, wissenschaftliche Bildung, und durch die vielen, bis in das Unendliche vervielfachten Kenntnisse, stets auch zu einer überschauenden Klarheit, und richtigen Einsicht der Angelegenheiten und

noth-

nothwendigen Verhältnisse, des so vielseitigen menschlichen Lebens gelangen könnte, so würden wenigstens neun Zehntheile dieser, damals bey dem Auslande so viele Aufmerksamkeit erregender Klagen, den himmelweiten Unterschied nicht beurkundet haben, welcher sich zwischen ausgebreiteter Gelehrsamkeit und wahrer Lebensweisheit findet. Letztere wird selten in dem zerstreuenden Umgang mit Menschen und Büchern, sondern meistens nur in einem einsamen und zurückgezogenen Leben erworben.

Unerachtet also aller solcher Aeußerungen einer vorübergehenden eiteln Laune, bleibt es immer eine allgemeine erkannte, und allgemein gefühlte Wahrheit: daß es sich unter dem Szepter der weltlichen, und unter dem Krummstaabe der geistlichen Fürsten, ganz vortrefflich in Deutschland wohnen ließe.

Eben so groß und nicht minder fest gegründet, war auch der Grad von politischer Freyheit, dessen sich die Deutschen zu erfreuen hatten. Nicht nur daß es in den meisten Fürsten-

thümern

thümern Stände gab *), welche das Volk bey jeder Gelegenheit mit Nachdruck vertreten konnten, und oft Mittler zwischen ihm und seinem Regenten wurden, sondern man sahe auch beynahe in allen Cabinetten der Fürsten, und an der Spitze ihrer Truppen Männer mit dem Adel vermischt, die höchsten Staats-Geschäfte leiten, welche

*) Bey Vielen scheint es zwar noch einigen Zweifel zu unterliegen: ob eine ständische Verfassung dem ganzen Staate: das heist, dem Regenten und den Unterthanen gleich vortheilhaft sey. In Ländern, wo die Stände mit der Organisation der gesammten Landesverfassung, nicht in derjenigen Verbindung stehen, die das wahre Wohl des Staates, und der herrschende Geist der Zeit fordern, mögen diese Zweifel einigermaßen gegründet seyn; Indessen ist es doch, im Ganzen betrachtet, eine ausgemachte Sache, daß Landstände das beste und leichteste Mittel sind, die Regierung stets von den Bedürfnissen und Wünschen des Landes bey Zeiten zu unterrichten, und daß in jedem Fall, unter der Leitung einer weisen und gerechten Regierung, alle Verbesserungen und Abänderungen, welche das Wohl des Staates, oder auch andere gebietende Zeitumstände erfordern, durch Landstände nicht nur auf dem leichtesten Wege, sondern auch auf die, für alle Staatsbürger beruhigendste Weise, können bewürkt werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

welche keine andere Ahnen hatten als ihre Talente, ihre Tugenden, oder ihre dem Staate geleisteten Dienste, wobey freylich bisweilen der Fall eintreten mußte, daß blos ein allgemeines günstiges Vorurtheil, oder ein ungegründeter Ruf sie zu solchen stempelte. Selbst die fürstliche Würde lag nicht gänzlich außerhalb der Sphäre des dritten Standes, indem es noch verschiedene kleine geistliche Staaten gab, deren Fürsten-Stühle nicht nur von Adelichen, sondern auch von Bürgerlichen besetzt werden konnten.

Wenn es unleugbar und durch die Geschichte aller Völker erwiesen ist, das Staatsverfassungen und Regierungsformen, stets einen unverkennbaren Einfluß auf den, in allen seinen Wirkungen, harmonischen Geist eines Zeitalters und eines Volkes haben müssen, so ist die außerordentlich hohe Stufe von Cultur, auf welcher Deutschland am Ende des achtzehnten Jahrhunderts stand, der auffallendste Beweis für die Vortrefflichkeit seiner Verfassung. Würdigung des fremden Verdienstes war stets ein charakteristischer Zug der Deutschen. Es ist denselben

Bayerische Staatsbibliothek München

selben also erlaubt, zwischen ihnen und den übrigen Nationen, sich in diesem Punkte selbst zu Richtern aufzuwerfen; besonders so lange National-Dünkel oder schlaffe, zu weichliche Organe den andern Europäern noch nicht erlauben, die Sprache der Deutschen zu studiren; eine Sprache die an Bestimmtheit, Würde, Reichthum und Tonfülle ihres gleichen nicht hat — mithin so lange als deutsche Literatur eine völlige terra incognita für dieselben seyn wird. Nach der gewissenhaftesten, partheylosesten Prüfung können wir mit jenem stolzen Selbstgefühl, welches das Bewußtseyn großer und stets verkannter Verdienste einflößt, kühn behaupten, daß in Allem was wissenschaftliche Cultur betrifft, die Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts über alle Völker Europens hervorragen. Während der stolze Britte und der absprechende Franzose, nur die Pflanzen seines heimischen Bodens kennen wollte, durchstreifte das deutsche Genie, vertraut mit den Sprachen und Idiomen der Völker, alle Gefilde der Wissenschaften, bemeisterte sich aller Zweige des höhern Erkenntnisses und erstieg die höchste Stufe des Ruhms in dem großen Reiche des

menschlichen Geistes, das jene Grenzlinien nicht kennt, die Waffenglück und Politik nunmehr auf unserer Hemisphäre gezogen haben. — — O! Deutschland, Deutschland! dein edles Volk, gleich stark an Geist und Körper, würdig an der Spitze aller Völker zu stehen, ist nun der Gegenstand des Hohnes, selbst der entferntesten, kaum der Barbarey entronnenen Nationen. Noch bestehen deutsche Kraft und Mannheit, noch durchglühet Vaterlandsliebe die Brust jedes Deutschen, noch wird jedes fremde Joch eben so sehr verabscheut als jemals, und kriegerischer Muth, trotzende Entschlossenheit, nüchterne Verachtung des Todes, Besonnenheit, ausdauernde Treue und Tapferkeit, sind noch wie ehemals die hervorstehenden, allgemein anerkannten Züge in dem Charakter der Nation. Ueber ihre Enkel also hätten die Urväter nicht zu erröthen, wohl aber ihren eigenen Mangel an Vorsicht, ihre eigene unverzeihlige Unklugheit desto mehr zu bejammern.

Zwey Gebrechen schlichen sich schon in frühern Zeiten in die Constitution Deutschlands, welche wie zwey unheilbare Krebsschäden, stets

um sich fressen, seine Riesenkräfte gegen jeden Anfall von Aussen gänzlich lähmen, und den Staat endlich zu seinem unvermeidlichen Verderben führen mußten. Kurzsichtigkeit war die Quelle des ersten, und bis zur Tollheit aufgereizte Leidenschaften die des zweyten.

Bey dem gesunden lichten Menschenverstande und der nur langsam fortschreitenden Besonnenheit, mit welcher unsere Vorfahren die Verfassung Deutschlands nach und nach ordneten, ist es beynahe unbegreiflich, daß dieselben all das Uebel nicht voraus sahen, welches nothwendig aus der zu großen Uebermacht einzelner Stände, für den Staat entspringen mußte. Ein Reichsgesez, welches jedem Fürsten untersagt hätte eine fremde Krone auf sein Haupt zu setzen, würde diesem Uebel vorgebeugt haben. Da aber die deutsche Bedächtlichkeit nicht so weit reichte, und kein solches Reichs-Constitutions-Gesez vorhanden war, so geschahe es bald, daß einige unserer mächtigsten und größten Fürsten aufhörten, deutsche Patrioten zu seyn; daß Deutschlands Interesse, von dem Interesse ihrer fremden Reiche verschlungen,

oder demselben doch sehr weit nachgesetzt wurde, daß der durch die hinzugekommene Macht noch sehr vermehrte Einfluß eben dieser Fürsten, in alle Angelegenheiten des Reichs, demselben eher nachtheilig als zuträglich seyn, und endlich das Blut und der Nerf Deutschlands in fremdartigen, seinem eigenen Staats-Interesse oft ganz entgegen laufenden Kriegen mußten verschwendet werden. Unter allen fürstlichen Häusern war keines, das rücksichtlich seiner Macht, der Lage seiner Länder und des Ruhms seines großen Ahnherrn, so würdig gewesen wäre, an der Spitze des deutschen Staaten-Bundes zu stehen, als das Habspurgische; aber im Besitze der Kronen von Spanien und Neapel, einiger italiänischen Fürstenthümer, der reichen Burgundischen Erbschaft, und endlich noch des Ungarischen Reichs, ward es Deutschlands gefährlichster Feind. Stolz auf seine erheyrathete Macht, hatte es keine Luft, sich die so vielen Glanz verbreitende Kayserwürde so leicht entreissen zu lassen; es machte also die deutsche Krone in seinem Hause erblich. Nun erwachte die gerechte Eifersucht der Stände, gegründete und auch übertriebene Besorgnisse, verbreiteten

ein

ein allgemeines Mißtrauen, und die Fürsten sahen in ihrem Chef nicht mehr den Beschützer und Vermehrer des Reichs, sondern nur den furchtbaren Unterdrücker ihrer Freyheiten. Von jetzt an wurde das heiligste und wichtigste Band, welches Haupt und Glieder eines Staates mit einander verbinden sollte, immer schlaffer. Ueberall fehlte es an einem leitenden Prinzip, und Deutschland hatte keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt mehr, wo die vereinzelten Kräfte sich hätten conzentriren können, und von welchem aus die gemeinschaftlichen Wirkungen gegen das Ausland hin, wenn sie anders Nachdruck haben sollten, nothwendig ihre alleinige Richtung erhalten mußten; kurz, der deutsche Bund war gleichsam ohne Oberhaupt, mithin ohne Seele, und also trotz aller seiner Kräfte, eine bloße todte Masse; daher auch jeder politische Calcul, den man auf seine vielen innern Hülfsquellen, und auf den Muth und die Tapferkeit der Nation machte, seit langen Zeiten stets zu falschen und irrigen Resultaten führte.

Das zweyte Uebel war noch viel zerstörender für Deutschlands Verfassung. Nicht zu berech-

berechnen sind in politischer Hinsicht, die traurigen Folgen, welche aus der von einem in der einsamen Zelle eines Klosters, unter müssigem Disputiren und ewigem Schulzank aufgewachsenen, um die ganze Welt sich nichts bekümmernden Bettelmönch — so ungefähr wird Luther von einem großen Geschichtsforscher der Deutschen bezeichnet — erregten Reformationssucht ununterbrochen über Deutschland kamen. *)

Ein

*) Hier wird die Reformation nur in ihren politischen, für die Verfassung und Unabhängigkeit Deutschlands gewiß sehr zerstörenden Folgen betrachtet. Alle die übrigen unzähligen, schon so oft besungenen Wohlthaten, welche dieselbe über Europa und über die ganze Menschheit gebracht haben soll, läßt man völlig dahin gestellt seyn; obschon dennoch auch diese, von dem ganz partheylosen ruhigen Geschichtsforscher, noch sehr könnten in Zweifel gezogen werden. Allgemein wird zwar behauptet, daß die Reformation zuerst überall ächte Aufklärung verbreitet, die Fesseln des Aberglaubens zerbrochen, wissenschaftliche Cultur kräftig befördert, Deutschland von dem Joch der römischen Hierarchie erlößt, bürgerliche Freyheit den europäischen Staaten wieder gegeben, und überhaupt den fühlbarsten und wohlthätigsten Einfluß auf unsere ganze Humanität geäußert habe; will man aber zu allen diesen glänzenden Resultaten, auch die gründlichen

Ein kräftiger Fürsten-Verein, den das drin-
gende Bedürfniß bald zu Stande gebracht hätte,
würde

---

lichen Belege in den Geschichtsbüchern der Deutschen und der übrigen Nationen aufsuchen, so wird man oft in die Versuchung geführt, zu glauben, daß bey diesen blendenden, im Ganzen wohlgemeinten Darstellungen, doch manche sehr große Täuschungen könnten mit untergelaufen seyn. Schon in dem vierzehnten Jahrhundert, also lange vorher ehe man an Luthers Reformation dachte, war an dem schönen italiänischen Himmel die wissenschaftliche Morgenröthe wieder angebrochen, und in dem fünfzehnten zeichneten sich die Italiener durch die Wiederherstellung der wahren Gelehrsamkeit und des ächten Geschmacks, vor allen übrigen Völkern aus. Sie studierten die Sprachen Rom's und Griechenland's, fanden Nahrung für ihren Geist in den klassischen Schriften dieser ehemals so hoch aufgeklärten Völker, und bestrebten sich nun, diese großen Muster zu erreichen. Ohne alle Beyhülfe einer kirchlichen Reformation, hatte unter den Mediceern Italien endlich sein goldnes Zeitalter erlebt; verherrlicht durch Kunstwerke, die alle den Stempel der Unsterblichkeit an ihrer Stirne tragen. Nothwendig mußten die engen Verbindungen, in welchen Italien sowohl wegen seiner geographischen Berührungspunkte, als auch vermöge seiner mannigfaltigen, politischen und Commerzial-Verhältnisse mit Deutschland stund, auf letzteres, in Ansehung der wissenschaftlichen Cultur, den wohlthä-

tig-

würde den erstern Uebel noch bey Zeiten vorgebeugt, und das durch deutsche Kraft und den aus-

---

tigsten Einfluß äußern. Auch hatte Deutschland schon Männer hervorgebracht, um welche es damals Italien selbst hätte beneiden können; als einen Hutten, Reuchlin, Erasmus, Albrecht Dürer, Holbein und Cranach. Hat der menschliche Geist aber einmal die Bahn betreten, so lassen sich keine Schwierigkeiten denken, keine Schranken erfinden, die derselbe nicht übersteigen und erbrechen würde. Plötzlich erschien nun Luther mit seiner neuen Lehre, und ein allgemeiner Schwindel ergriff alle Köpfe; die so rühmlich schon betretene Bahn wurde wieder verlassen; bey den aufs höchste aufgereizten Leidenschaften, und bey der allgemeinen Disputir-Wuth hatte nun alles ernste, ruhige wissenschaftliche Forschen ein Ende; keiner Parthey war es mehr um Wahrheit zu thun, sondern blos um ihre Grundsätze, Meynungen und Systeme geltend zu machen. Disputirkunst ward also der höchste Triumph des menschlichen Verstandes, und wer viele gelehrte Hahnen-Kämpfe glücklich bestanden hatte, dem wurden Belohnungen, Ehre und Ansehen zu Theil. Nichts war nun natürlicher, als daß scholastische Philosophie und Dialektik jede ächte Gelehrsamkeit verdrängen, und das düstere, melancholische Studium einer oft auf unendlichen Subtilitäten beruhenden Theologie, jede sanftere Muse verscheuchen, und die schönen Künste auf lange von dem deutschen Boden verbannen mußten.

ausdauernden Muth der Stände, in Jahrhunderten errichtete Staatsgebäude, vielleicht noch lan-

---

mußten. Bey denjenigen, welche der alten, ächten Lehre treu blieben, kam zu allem diesem Unfug noch ein größeres Uebel, welches alles wissenschaftliche Fortrücken, selbst auf ganze Jahrhunderte hinaus, beynahe unmöglich machte. Aus Besorgniß nemlich: daß Luthers Lehren noch mehr Eingang finden möchten, hielt man für nöthig, alle Layen und auch die künftigen Generationen, stets in einem gewissen Grade von Finsterniß und Unwissenheit zu erhalten; alles, was den Menschen zum Menschen machen konnte, wurde aus vielen Erziehungs-Plänen nun völlig verbannt, und alle die zweckwidrigen Schulanstalten, welche man unlängst noch so manchen Provinzen Deutschlands zum Vorwurf machte, sind lauter Folgen dieses heillosen, ebenfalls durch die Reformation — doch nur zufällig — erzeugten Grundsatzes. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, erscheint die von Luther bewirkte Revolution, weder einer allgemeinen Aufklärung, noch den wissenschaftlichen Fortschritten besonders günstig; im Gegentheil fühlt man sich eher geneigt zu glauben: daß Deutschland dadurch in die vorige Nacht der Barbarey geschleudert, und um ein ganzes Jahrhundert wieder zurückgeworfen wurde.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die, durch die Reformation bewürkte Freyheit im Denken über religiöse Gegenstände, sich auch sehr bald über die po-

litischen

lange Zeit aufrecht erhalten haben; aber nun entstieg der Hölle plötzlich ihr scheußlichstes Un=

ge=

---

litischen Verhältnisse erstreckte, auch finden wir gleich im Anfang derselben ganz Europa in einer Art po=litischer Gährung. In allen Staaten regte sich der Geist der Freyheit und Unabhängigkeit; aber was waren seine Früchte? Uebel combinirte, und noch übler geleitete Aufstände der Landleute, Bauernkriege, die Menschheit empörende Schandthaten in Münster, blutige Unruhen in der Schweiz, schwache, unvor=bereitete Bündnisse der Städte in Spanien, und überall Kampf fanatischer Faktionen. Nachdem nun in allen Ländern Bürgerblut geflossen, innere Kriege den Segen der schönsten Provinzen zertreten und Partheywuth sich ausgetobt hatte, kehrte alles in sein voriges Gleis zurück, nur mit dem Unterschied, daß die Rechte und Freyheiten der Völker noch mehr beschränkt, ja zum Theil völlig vernichtet waren; wel=cher letztere Fall Spanien besonders traf, nachdem der Aufstand der Santa Junta gedämpft war, und der edle hochherzige Padilla seine Unklugheit auf einem Blutgerüst gebüßt hatte. Die glänzendste Staatsbege=benheit des sechszehnten Jahrhunderts, die Gründung der niederländischen Freyheit, war nichts weniger als ein Erzeugniß der Reformation. Geduldig bluteten die flandrischen Provinzen unter den Henkershänden eines Alba; ruhig sahen sie ihre edelsten Bürger auf das Schaffot, und die Priester der neuen Lehre zu den Scheiterhaufen schleppen; ohne ein Zeichen von Kraft

und

geheuer: — religiöser Fanatismus, und schlug in dem unglücklichen Deutschland seinen Siz auf.

---

und Widerstand zu geben, ließen sie es geschehen, daß ihre wichtigsten Privilegien vernichtet, die heiligsten Rechte der Nation mit Füßen getreten, und ihre reichsten und blühendsten Städte durch das scheußlichste Ungeheuer, daß man Inquisition nannte, in Mördergruben verwandelt wurden. Als aber der spanische Wütherich eine für den Handel tödliche Abgabe ausschrieb, mithin das wahre Lebensprincip des niederländischen Volks angriff, dann bewürkten Verzweiflung, der Prospekt naher Armuth und eines gewissen Elends, was alle Reformationen in der Welt nicht würden bewirkt haben. Der Unterschied der Religion erzeugte dann nur eine noch größere Verbitterung im Kriege, und eine oft sinnreiche Vervielfältigung der abscheulichsten Grausamkeiten; den einzigen Vortheil so die neue Lehre den Niederländern gewährte, war: daß sie in den Händen ihrer Häupter das kräftigste Mittel wurde, den spanischen Despotismus in seiner schauervollsten Gestalt darzustellen, und hierdurch jede Annäherung, welche späterhin das erschöpfte Spanien versuchte, unmöglich zu machen.

Die so schöne Früchte bringenden Folgen der Denkfreyheit über religiöse Angelegenheiten, hat Luther sicher nicht geahndet. In unsern Zeiten sind dieselben kein Problem mehr; sie lassen sich kurz in wenige Worte fassen: allgemeiner Indifferentismus —

auf. Jetzt wurden alle Banden zerrissen, die die Glieder des deutschen Staatskörpers zusammen

totaler Umsturz jeder positiven Religion — trauriges Herumtappen im Finstern, über alles, was unsere Verhältnisse mit der Gottheit betrifft — schwankende Moral — ausschließendes Streben nach Genuß — abschreckender Egoism. — Wenn die weisesten Gesetzgeber aller Völker und Zeiten, stets Religion und Sittlichkeit in eine Vorstellung faßten, dieselbe zum Grund jeder Verfassung legten, und als das stärkste und kräftigste Band der Staaten betrachteten, wenn niemals noch ein Volk bezwungen wurde, das wirklich und mit ganzer Seele pro aris et focis kämpfte, wenn Liebe zum Vaterland und zu der Religion der Väter stets die Quelle des edelsten Enthusiasmus, der unbezwingbarsten Tapferkeit und des kühnsten Heldengeistes war, so verdienten die Begriffe von Einheit der Religion im Staate, von Toleranz und religiösen Indifferentismus, gewiß die ganze Aufmerksamkeit der Gesetzgeber; man würde finden, daß manches hierinn großer Modificationeu bedürfte, welche freylich auf den größern oder mindern Grad der Cultur einer Nation, und auf den herrschenden Geist der Zeiten und Völker müßten berechnet seyn. Das sonderbarste Compliment endlich, das man bisher so oft noch der Reformation machte, ist: daß durch sie Europa und insonderheit Deutschland, von dem Joch der römischen Hierarchie sey befreyt worden. Wer nur einigermaßen die Geschichte der

Deut-

men hielten; Partheywuth und Sektengeist traten an die Stelle der Eintracht und des Pa-

trio-

Deutschen in dem Mittelalter zu Rathe ziehen will, muß ja bey jedem Schritte überzeugt werden: daß ohne Rom's Beyhülfe, deutsche Kraft allein gegen den Despotismus der Kayser nichts würde vermocht haben; nur durch die Unterstützung und die stets rege Wachsamkeit der Päbste, welche die vereinten Entschlüsse lenken, und ihren oft sinkenden Muth wieder beleben mußten, wurde es den Fürsten endlich möglich, ihre Unabhängigkeit auf den Trümmern der kayserlichen Oberherrschaft zu begründen, und die schönen und freyen Formen der deutschen Reichsverfassung zu erheben. Sobald aber dieses stolze Gebäude sich seiner Vollendung nahete, setzten auch Deutschlands Fürsten jeden Eingriffen Rom's in ihre Rechte, feste Entschlossenheit und eine unerschütterliche Standhaftigkeit entgegen. Unter Maximilians Regierung sollte schon, statt der lästigen Aschaffenburger Concordaten, eine pragmatische Sanktion nach dem Muster jener der gallicanischen Kirche zu Stande gebracht werden. Der bekannte Wimpfeling hatte den Entwurf schon verfertiget, aber die Reformation brach aus, und machte auch hierinn wie in so manchem andern Guten, einen Stillstand, weil man für unklug hielt, bey der herrschenden Neuerungssucht, selbst von zweckmäßiger Verbesserung jetzt noch zu sprechen. Die übrigen unzähligen Wohlthaten, womit Luthers Revolution — denn was läßt sich aus einem so

Fol-

triotismus; Vaterland und deutsche Freyheit, wurden höchst untergeordnete Gegenstände, sobald

Folgen schwangern Ereigniß nicht alles herleiten? — die Welt überhäuft hat, will man nicht weiter berühren, indem ohnehin schwer einzusehen ist, wie Zwietracht, Haß, Verfolgungsgeist, Bartholomäus-Nächte, bürgerliche Unruhen, verheerende Kriege, Raub- und Mord-Scenen, und aller Inquisition Greuel, womit die Erde so lange besudelt wurde, etwas zu der Beglükkung der Menschheit beytragen konnten. Es ist eine ernste und ewige Wahrheit: daß Staatsgebrechen, sie mögen auch noch so dringend um Hülfe schreyen, nie anders, als auf einem rechtlichen, freyen und friedlichen Wege zweckmäßig können verbessert werden. Jede gewaltthätigen Mittel, jede die gesetzlichen Schranken durchbrechende Umwälzung werden stets nie zu berechnende und ungleich größere Uebel über die Völker herbeyführen, als nur immer aus den Gebrechen, wenn man sie auch unangetastet gelassen hätte, würden entstanden seyn. Die Reformation gehört mit unter die großen warnenden Beyspiele. Ehe Luther erschien stand Europa auf dem Punkte, die nothwendigen kirchlichen Verbesserungen auf die gesezmäßigste Art sich zu verschaffen. Die Wünsche der Fürsten und Völker waren hierinn vereint, und wenn noch einige Hindernisse sich diesem gerechten Verlangen allenfalls entgegengesetzt hätten, so würde der ungleiche Kampf zwischen Dummheit und lichtem Menschenverstand, zwischen heimtückischer

Bos.

bald von religiösen Meynungen oder theologischen Sätzen die wichtige Frage war, und alle

Bosheit und fester Entschlossenheit, von sehr kurzer Dauer gewesen seyn. Von welchem unabsehbaren Unglück wäre dann nicht Deutschland verschont worden, und welcher herrliche Segen hätte ihm nicht dafür zu Theil werden müssen! Jahrhunderte hindurch wird oft ein Idol allgemein verehrt, aber ein einziger Augenblick erscheint, nnd die Altäre des beliebten Götzen stürzen zusammen. Wenn je ein Zeitpunkt eintreten kann, wo man eine schärfere Prüfung und ein strengeres Urtheil über die bisher so allgemein gepriesene Reformation wird ergehen lassen, so muß es der gegenwärtige seyn; denn, welcher verschiedener Ansichten auch alles was diese Begebenheit betrifft, fähig seyn mag, so ist es doch offenbar erwiesen: daß durch sie aller Gemeingeist aus Deutschland verbannt, der Patriotismus erstickt, die deutsche Kraft gebrochen, und Anarchie im Staate auf immer permanent gemacht worden. Durch sie wurde Deutschland vom westphälischen Frieden an, eine lange Periode hindurch der Wurfball fremder Mächte, wodurch es endlich geschahe, daß es bey dem Frieden von Lüneville, den man das Grab der deutschen Verfassung nennen kann, das Gespött aller Völker der Erde wurde. Das nördliche Deutschland fiel zuerst der neuen Lehre zu, und Finsterniß deckte noch den südlichen Theil desselben, als ersteres aus bekannten Ursachen, schon auf einer hohen Stufe von Cultur

alle Hoffnung eines gemeinschaftlichen harmonischen Zusammenwirkens, der einzelnen, jetzt völlig

stand. Alle wissenschaftlichen Zweige blüheten theils ausschließlich, theils vorzüglich in jenen Gegenden, besonders hat die Geschichtskunde denselben sehr vieles, ja beynahe alles zu danken. Da aber auf diese Art die besten deutschen Geschichtsforscher entweder selbst Luthers System anhingen, oder ihre Vorfahren sich zu demselben bekannt hatten, so war es natürlich daß dieselben, voll von der Vortrefflichkeit dieser Lehre alles, was mit der Reformation in naher und ferner Verbindung stund, in dem vortheilhaftesten Lichte schauen mußten. Die Reformation — ihre Folgen seyen nun die wohlthätigsten oder verderblichsten gewesen — bleibt immer das wichtigste Ereigniß der neuern Geschichte. Durch sie wurden nun wie durch einen Vorhang, alle historische Scenen der vorhergegangenen Jahrhunderte geschlossen, und zugleich auch, als auf einem Hintergrunde, alle Ereignisse der darauf folgenden, an wichtigen Begebenheiten so reichen Zeitalter, aufgetragen; kein Wunder also, daß der zusammengehäufte Glanz eines solchen Gemäldes, alle Augen blenden mußte. Es ist ferner unmöglich, von einem Gegenstande, der für uns und alle unsere Umgebungen von den frühesten Zeiten an, so unendlich viel Interesse hatte, und mit welchem sich nach und nach alle unsere Ideen, Grundsätze und Meynungen, ja oft der ganze Reichthum unsers Verstandes und unserer Einbildungs-

völlig isolirten Theile, zu irgend einem festen und großen Staatszweck, war durch die unselige

dungskraft, so innig verwebt haben, ganz kaltblütig und partheylos zu schreiben. Ein in seinen Quellen edler Enthusiasmus, ergreift uns gegen unsern Willen. Wer übrigens als Geschichtsforscher in dem historischen Labyrinth der Zeiten und Völker herumwandelt, dem muß bey jedem Schritte die Fackel der Philosophie vorleuchten; kurz, der Geschichtschreiber muß nothwendig auch Philosoph seyn. In jedem philosophischen Kopf aber, bilden sich nach und nach eigene Systeme über die Welt, und alle ihre mannigfaltigen Erscheinungen, und es drängt sich einem bey dem Studium der besten historischen Schriften, nur zu oft die Bemerkung auf: daß die Geschichte, von Philosophen bearbeitet, meistens das Gepräg ihres Systems eben so trägt, wie sie unter den Händen der Dichter, als ein lebendiger Abdruck der individuellen Empfindungen und Gefühle derselben erscheint. Stehen nun einem solchen die Blüthen einer schöpferischen Einbildungskraft, und der Gewalt einer alles hinreissenden Beredsamkeit zu Gebote, so ist es eine natürliche Folge, daß die Phantasie des großen Haufens, durch die Menge einzelner, anziehender Schilderungen völlig dahin gerissen, den Ueberblick des Ganzen verliert, daß der Geist gleichsam unterjocht, und das Gefühl übertäubt wird; bald aber setzt sich das letztere wieder in seine vorige Rechte, und tritt sodann selbst oft als Zeuge gegen den noch

lige Reformation, auf immer in Deutschland verschwunden. Nun war für das übermächtige Oestreich der so sehnlich gewünschte Augenblick erschienen, wo es einen festen und durchdachten Plan, zur Unterjochung Deutschlands, entwer-

---

gefesselten Verstand auf. Auch bey vorliegendem Gegenstande, wurde eine solche Erscheinung erst kürzlich durch ein merkwürdiges Ereigniß wieder bestätiget. Eine Anzahl von Luthers Verehrern nemlich, faßten den Entschluß: das Andenken dieses Mannes, durch ein Deutschlands würdiges Monument noch mehr zu verewigen. — Ein an sich sehr edles Unternehmen, denn die Grund-Idee war immer, das Verdienst zu ehren — Unerachtet aller Ankündigungen aber, waren die Zuflüsse bisher nur äußerst sparsam. Sollten wohl die Deutschen so arm an Mitteln, an Patriotismus und an Dankgefühle gegen ihre großen Männer seyn, oder hat eine geheime Ahndung, welche die Aechtheit von Luthers Verdiensten in Zweifel zog, der deutschen Freygebigkeit hier so enge Schranken gesetzt? Unter der Leitung seiner Gefühle gelangt der Mensch oft zu eben den Resultaten, zu welcher der raisonnirende Denker, an der Hand des analysirenden uud deducirenden Verstandes geleitet wird; nur geschieht es leicht, daß, da die Mittelideen übersprungen werden, und überhaupt der ganze Weg im Dunkeln liegt, man gegen das Erreichte lange noch einigen Verdacht bisweilen hegt.

werfen konnte. Was die Einigkeit der Stände zu einer bloßen Chimäre gestempelt hätte, gewann nun alle Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolges. Religiöser Fanatismus, der stets jeder politischen Klugheit trotzte, Secktenhaß, den weder die heiligsten Pflichten, noch die wichtigsten Rücksichten versöhnen konnten, und niedrige Habsucht, die nur gierig nach der Gegenwart haschte, und nie die Zukunft berechnete, zerrissen Deutschland von allen Seiten, und machten jede Vereinigung auf immer unmöglich. In diesem Tumult bis zur Tollheit erregter Leidenschaften, verhallten alle Rathschläge der Mäßigung fruchtlos in die Lüfte. Die eine Parthey, suchte sich durch den Raub geistlicher Güter zu bereichern, und die andere, durch die Unterdrückung ihrer protestantischen Mitstände zu vergrößern. Mit Machiavellistischer Staatsklugheit, wußte Oestreich beyde Partheyen zu schonen, bisweilen zu schmeicheln; diese suchten und fanden nun wechselseitig, bald den Schutz, bald die Unterstützung des kayserlichen Hofes. Die gegenseitige Erbitterung fand täglich neue Nahrung; nichts war leichter, als eine Parthey durch die andere aufzureiben, und

nichts

nichts war gewisser, als das ganze Spiel, durch die förmliche Unterjochung beider Theile, zu beendigen. Erst als unter Ferdinand II. Oestreich seinem ausgesteckten Ziele schon ganz nahe gerückt war, und Deutschlands Freyheit an dem Rande ihres Untergangs schwebte, kamen die Stände zur Besinnung und sahen die gefährlichen Folgen ihres so inconsequenten Betragens ein. Nun aber war das Uebel unheilbar; nur in ganz verzweifelten Mitteln schien Rettung noch möglich. Man war gezwungen fremden Schutz zu suchen, und wandte sich an Schwedens König; aber kaum weheten Gustav Adolph's Fahnen siegreich in dem Herzen Deutschlands, so fühlte man auch schon den Druck dieses fremden Schutzes. Der anfängliche Bundesgenosse der Deutschen Fürsten, sprach jetzt in dem Ton des Gebieters; seine Rathschläge wurden Befehle, und sein Wille ward zum Gesetz. Der frühzeitige Tod des schwedischen Helden, befreyte Deutschland von dieser immer lästigern Vormundschaft; durch den Faktionsgeist aber getheilet und zerrüttet, vermochte es nichts mehr aus eigner Kraft; fremde Unterstützung war sein dringendstes Bedürfniß, und

Frank-

Frankreich, unter der Leitung seines großen Ministers, trat nun an die Stelle Schwedens, und übernahm das Protectorat über Deutschland.

Richelieu hatte den unruhigen französischen Adel völlig gedemüthiget, Frankreich in seinem Innern beruhiget, und die unumschränkte Gewalt des Königs festgegründet; die damals schon ungeheure Kräften-Masse dieses Staates, stund also zum Gebote eines Einzigen, und es war jetzt diesem kühnen und schlauen Priester möglich, einen Plan zu Frankreichs künftiger Oberherrschaft über den Continent, für seine Nachfolger zu entwerfen. Von keiner Seite aber hatte die Ausführung dieses weitaussehenden Entwurfs, so kräftigen Widerstand zu befürchten, als von Seiten Deutschlands. Dieser Staat schien durch seine Lage, seine vielen und reichhaltigen Hülfsquellen, durch den kriegerischen Geist seiner Völker, und den Freyheitssinn seiner Fürsten, gleichsam von der Natur bestimmt, dem Ehrgeiz Frankreichs feste, nie zu durchbrechende Schranken zu setzen. Die Kräfte des deutschen Riesenkörpers zu lähmen, und durch alle Künste und Machinationen denselsel-

selben in einer ewigen Ohnmacht zu erhalten, ward daher von dieser Epoche an, der erste Grundsatz der französischen Politik; kein Wunder also, daß unter den Auspicien einer solchen Macht, ein westphälischer Friede zu Stande kam, ein Friede, durch welchen die innere Anarchie gesezmäßig organisirt, der gefährliche Einfluß fremder Mächte, und besonders Frankreichs, constitutionsmäßig und überhaupt die immerwährende Kraftlosigkeit Deutschlands, zum Fundamentalgesez gemacht wurde. Von dieser Epoche an folgte dieser zerrüttete Staat stets fremden Impulsionen; die Standpunkte der Fürsten waren nun auf immer verrückt, die politischen Ansichten wurden immer verschiedener, aller Gemeingeist verschwand, das Interesse des Ganzen, wurde den kleinlichen Plänen einzelner Stände untergeordnet, und da zu der nemlichen Zeit, sich von allen Seiten mächtige und selbstständige Monarchien bildeten, welche die politische Gestalt von Europa stets mehr und mehr änderten, so war es lange voraus zu sehen, daß die morschen Stüzen des deutschen Staatsgebäudes, das sein Daseyn gleichsam nur noch der Barmherzigkeit seiner mächtigen Nachbarn

barn zu danken hatte, bey dem ersten Stoß zusammenstürzen, und das Ganze in Trümmern zerfallen würde.

Der Lüneviller Friede machte endlich der Täuschung ein Ende; dieser unselige Friede entriß dem deutschen Reiche nicht nur seine schönsten Provinzen, beynahe vier Millionen seiner industriösen Bürger und nächst sieben Millionen jährlicher Territorial-Einkünfte, sondern es mußte dabey auch den noch nie empfundenen Schmerz fühlen: daß fremde, grausame Hände, mit einer in den Annalen der Völker bis jetzt ganz beyspiellosen, despotischen Willkühr, in seinen Eingeweiden wühlten, und seine alte ehrwürdige Verfassung auf immer vernichteten. Bey allen diesem war des Elends noch nicht genug über Deutschland gekommen.

Der Geist und die Tendenz der herrschenden Politik der europäischen Mächte, fingen nun an eine höchst traurige Wirkung auf den Zustand Deutschlands hervorzubringen. Alles schien von nun an schwankend, unsicher und blos provisorisch; Alle Banden zwischen Fürst und Land wur-

wurden immer schlaffer, oder waren schon völlig zerrissen; kein deutscher Fürst war seines Besitzstandes, kein deutscher Staat seines Regenten, seiner milden Gesetze, und seiner auf das Eigenthümliche des Landes berechneten Verfassung vergewissert. Alle Verhältnisse vom Regenten bis auf den letzten Staatsdiener, wurden äußerst prekär. Bey einer solchen Lage der Dinge, konnte man kein wechselseitiges Vertrauen zwischen Fürst und Land, keine staatsbürgerlichen Tugenden, keine patriotischen Plane und am wenigsten große, mit Selbstaufopferung verbundene Anstrengungen der einzelnen Staatsdiener mehr hoffen. In diesem, durch den Egoism. ohnehin so sehr gestempelten Zeitalter, war nichts anders zu erwarten, als daß Staat und Vaterland, für jezt blos leere Namen blieben, und jeder in seiner dermaligen Lage blos darauf bedacht seyn würde, aus dem allgemeinen Schiffbruch blos einige Trümmer für sich selbst noch zu retten.

Daß auf einen solchen, in seinem Innern so zerrütteten und kraftlosen Staate, nicht der mindeste politische oder militärische Calcul konnte gestellt, und derselbe bey einem Bündniß gegen

gen Frankreich nicht in Anschlag durfte gebracht werden, leuchtet von selbst ein. Im Gegentheil lag Manches noch in den ganz verschobenen Verhältnissen Deutschlands, welches besonders Oestreich, rücksichtlich eines Krieges gegen Frankreich, zu sehr ernsten Betrachtungen hätte führen müssen.

Als noch die Niederlande unter östreichischer Herrschaft, Schweiz und Holland ganz unabhängige Staaten, und die Rhein-Festungen in den Händen der Deutschen waren, als ferner noch die geistlichen Stände das kayserliche Ansehen im Reich aufrecht erhielten, und der herrschende Einfluß des Wiener Hofes wenigstens dem südlichen Theile Deutschlands Gesetze vorschrieb: in jenen Zeiten mußte Oestreich, bey jedem Kriege gegen Frankreich, unendliche Vortheile aus Deutschland ziehen. Die östreichischen Armeen konnten in schnellem Flug bis über den Rhein vorrücken, und den Krieg unmittelbar an den Grenzen Frankreichs beginnen. Die in ihrem Rücken liegenden so fruchtbaren deutschen Provinzen, waren für dieselben ein unerschöpfliches Magazin, welches durch eine Reihe von

Fe-

Festungen gedeckt wurde. Die Haustruppen der deutschen Fürsten ersetzten schnell den Abgang der östreichischen Armeen, und verrichteten noch die mannigfaltigen Dienste im Rücken derselben, wodurch ihre ganze disponible Macht ungetheilt gegen den Feind gebraucht werden konnte. Wurden endlich die östreichischen Heere, durch eine stete Folge von durch den Feind gewonnenen Schlachten und glücklich unternommenen Belagerungen, zurückgeworfen: so war es nur Deutschland, welches dieses Unglück mit den Armeen theilte; die östreichischen Staaten lebten im Schooße der Ruhe und des Friedens, und kannten die Verheerungen des Krieges nie anders, als blos durch Zeitungsblätter, oder andere entfernte Nachrichten. Deutschland war also, seinen äußern unzusammenhängenden Verhältnissen nach, von jeher ganz dazu geeignet: mit einem Theile seines Blutes, seines Geldes und seiner reichen Produkte, entweder die Entwürfe Oestreichs zu befördern, oder für dessen mißlungene Pläne zu büßen. Aus einem ganz andern Gesichtspunkte aber, mußte das Wiener Cabinet Deutschland nach dem Lüneviller Frieden betrachten. Das östreichische Ansehen und

dessen

dessen ganzer Einfluß, hieng jetzt nur noch an sehr wenigen, äußerst schwachen Fäden. Der Kurfürst Erzkanzler, welcher sonst gleich bereit war das östreichische Panier in Deutschland aufzupflanzen, war an der Spitze der deutschen Amphyktionen in Regenspurg, zu einem Schattenbild herabgewürdiget; der mächtigste Fürst Deutschlands, der Churfürst von Bayern, in ängstlicher Besorgniß gegen die Pläne seines collossalischen, Bayern von allen Seiten umfassenden Nachbars, und daher vermuthlich in geheimen Bunde mit Frankreich; die ehemaligen Grenz-Festungen am Rhein theils zerstört, theils von den Franzosen besetzt, und endlich Schweiz und Holland in militärischer Hinsicht so gut als französische Provinzen. Nun waren also offenbar die Verhältnisse gerade umgekehrt, und Deutschland mußte nun in jedem Kriege eben das für Frankreich seyn, was es ehemals für Oestreich seyn konnte. Ein französisches Heer, welches an dem Lech, ja selbst an dem Inn stand, war zu betrachten, als stünde es noch auf seinen eigenen Grenzen. In dem fruchtbaren Deutschland fand es überall eine gedeckte Tafel, während die Oestreicher, so wie sie über

ihre

ihre Grenzen kamen, gleich von ihrem eigenen Vorrath zehren mußten. Das Errichten und beschwerliche Nachschleppen von Magazinen, konnte den beflügelten Marsch einer französischen Armee nicht aufhalten, und die Truppen und Geldkasten der deutschen Fürsten, standen völlig zu ihrem Gebot. Erklärte sich endlich auch das Kriegsglück für die östreichischen Waffen, wurden die Franzosen wieder zurückgetrieben, so konnten dieselben auf ihrem Zurückzuge, Deutschland in eine halbe Einöde verwandeln, und die Oestreicher, bis an den Rhein vorgerückt, hatten nun erschöpfte, ausgeleerte und ausgefressene Provinzen im Rücken, und mußten alle Bedürfnisse aus ihren sehr weit zurückgelegenen Erbländern, mit den größten Beschwerlichken und Unkosten herholen, welche unangenehme Lage dadurch noch kritischer wurde: daß in den zurückliegenden deutschen Provinzen, keine Festung und kein Waffenplatz mehr anzutreffen ist, wo man Magazine aufschütten und alle Bedürfnisse hätte zusammenhäufen können; die Franzosen aber Meister von der Schweiz und von den Rhein-Festungen waren, mithin von allen Punkten aus, wenn die Oestreicher die Schweiz

hät-

hätten angreifen, oder über den Rhein gehen wollen, in ihrem Rücken Diversionen machen, die Zufuhren abschneiden, aufheben und unendlich erschweren konnten. Mehrere vorgerückte zahlreiche Armeen, deren Operationen sich wechselseitig deckten und unterstützten, wären also durchaus erforderlich gewesen; wie aber solche ernähren, in ganz ausgeleerten, aufgezehrten Provinzen? Und welche Schwierigkeiten, denselben aus zweyhundert Stunden rückwärtsgelegenen Ländern alle nöthigen Bedürfnisse zuführen? Frankreich hätte alsdann selbst in diesem, für die östreichischen Waffen günstigen Falle, den ersten Feldzug oder den größten Theil desselben mit fremden Gelde gemacht, und seine Armeen aus den deutschen Vorrathskammern ernährt, und stünde jetzt noch unangetastet auf seinen Grenzen, während Oestreich, noch ehe es auf den Punkt gekommen wäre, den Krieg eigentlich beginnen zu können, schon einen ungeheuern Aufwand von Geld und Kräften jeder Art sich hätte müssen gefallen lassen.

Deutschland konnte also offenbar keiner Coalition gegen Frankreich Vortheile darbieten;

im

Im Gegentheile mußte es seiner Lage und seinen Verhältnissen nach die Kräften-Masse Frankreichs vermehren und dessen offensivem und defensivem Systeme noch eine größere Stärke geben.

Dänemark.

Seit der glücklichen Revolution, durch welche die Zügel der Regierung in die Hände des Kronprinzen kamen, war der Wohlstand Dänemarks in ununterbrochenem Steigen. Dieser edle Prinz, der zwar nicht unter die mächtigsten, aber desto sicherer unter die weisesten und besten Regenten gezählt werden kann, die je einen der europäischen Thronen geziert haben, zeichnete sich gleich in den ersten Jahren seines zwar nur im Stillen wirkenden, doch nicht minder Thatenreichen Regenten-Lebens den schönen Plan vor: durch eine, alle Zweige der Verwaltung umfassende, innere Vervollkommnung, das von ihm beherschte Reich so viel möglich zu beglücken. Solche Entwürfe gedeihen aber nur im Frieden; als daher im Anfange der französischen

fischen Revolution eine allgemeine Kriegswuth ganz Europa ergriff, blieb Dänemark allein von dieser herrschenden Ansteckung befreyt, und der Kronprinz, von den kriegführenden Mächten wechselsweise bald bedrohet bald geschmeichelt, wußte seine angenommene Neutralität, jene ganze Kriegsperiode hindurch, mit Würde zu behaupten. Stets die Hand am Schwerdt, hütete er sich sorgfältig dasselbe aus der Scheide zu ziehen, und die vortheilhafte Lage seiner Provinzen, in Verbindung mit einer ansehnlichen Land- und Seemacht, gab ihm die vollkommenste Beruhigung, daß er wider seinen Willen niemals dazu würde gezwungen werden, wenn auch die übrigen politischen Beziehungen der kriegführenden Mächte mit Dänemark, einen solchen beynahe beyspiellosen Zwang, nicht an sich schon höchst unwahrscheinlich gemacht hätten. Dieses staatskluge Neutralitäts-System, war nicht nur dem eigentlichen Interesse Dänemarks durchaus angemessen, und auf den Charakter der herrschenden Politik vollkommen berechnet, sondern es gründet sich auch auf die aus der neuesten Zeitgeschichte geschöpfte, und durch des Kronprinzen eigene Erfahrungen bestätigte Ueberzeu-

gung der Unredlichkeit aller Bundesgenossen, welche nicht ein wahres festbestimmtes, gemeinschaftliches Interesse, sondern nur schwankende, unbestimmte Aussichten von Eroberungen und Vergrößerungen mit einander verbünden. Der ganze französische Revolutionskrieg hat diese schon so lange bewährte, und stets wieder verkannte Wahrheit, auf das neue bestätiget, und während die meisten der verbundenen Mächte sich anfänglich durch leere Hoffnungen täuschten, nach und nach ihre Kräfte in zwecklosen Kriegen erschöpften und am Ende den Frieden durch schwere Opfer erkaufen mußten, vervollkommnete Dänemark seine National-Consistenz im Innern, erweiterte seine Commerzial-Verhältnisse mit allen europäischen Staaten, und brachte seinen ausser europäischen Handel auf einen vorhin nie gekannten Flor; besonders machte die dänisch-ostindische Gesellschaft während des Krieges so vortheilhafte Geschäfte, daß dieser Handlungszweig vor allen andern der wichtigste für Dänemark wurde.

Als der neue Seekrieg zwischen Frankreich und England ausbrach, hatte sich die politische

Lage

Lage Dänemarks, im Ganzen genommen, keinesweges verändert; die innere Administration erforderte noch vorzüglich die Aufmerksamkeit der Regierung. Das ununterbrochene Streben des Regenten nach innerer Vervollkommnung, hatte den National-Wohlstand unmöglich schon auf den Grad bringen können, auf welchen derselbe bey einem dauernden Frieden und einer langen, stets durch den gegenwärtigen Geist der Gerechtigkeit und Menschlichkeit geleiteten Regierung, nothwendig muß gebracht werden. Die Population, obschon im Zunehmen, steht doch lange noch nicht in dem gehörigen Verhältnisse mit der Produktionsfähigkeit der Provinzen, der Ackerbau, die Viehzucht, der Fischfang und Bergbau, haben bey weitem noch nicht ihre mögliche Vollkommenheit erreicht. Die Manufakturen und Fabriken fühlten zwar den Einfluß einer vermehrten Handelsthätigkeit, sind aber im Ganzen, die Wollenfabriken ausgenommen, noch ziemlich unbedeutend, und der Handel, der blos durch Dänemarks Neutralität eine größere Lebhaftigkeit erhielt und besonders mit Frankreich beträchtlich wurde, mußte durch jeden Krieg bald wieder in seine vorige Unbedeutenheit zu-

rückſinken. Die innern Kräfte Dänemarks ſind alſo noch ziemlich ſchwach und erfordern eine ſorgfältige Pflege und die äußerſte Schonung. Nun aber ſind alle Kriege, beſonders wie dieſelben in jetzigen Zeiten geführt werden, für jeden Staat immer erſchöpfend, für jene aber, welche nicht die unermeßlichen Hülfsquellen ganz großer Reiche haben, ſo zerſtörend: daß ihre Folgen nach einem ganzen Jahrhunderte noch fühlbar ſind. Dänemark hat zu dem auch nicht die geringſte Ausſicht, durch Eroberungen ſich allenfalls für den nöthigen Kräftenaufwand zu entſchädigen. Die geographiſche Lage dieſes Reichs, macht jeden Eroberungsgedanken platterdings unmöglich. In Deutſchland, wo eine Grenzenerweiterung in jeder Rückſicht ihm am zuträglichſten ſeyn würde, findet es ſich bey jedem Schritte, den es machen wollte, ſogleich von Preußen wieder eingeengt, welches einen eiferſüchtigen Blick auf die deutſche Küſte an der Oſt- und Nordſee heftet, und dieſelbe als ſein wahrſcheinlich eigenes künftiges Erbtheil betrachtet. Der Beſitz einer franzöſiſchen Zuckerinſel wäre für Dänemark zwar ſehr erwünſcht geweſen, aber wenn England es auch damit hätte

locken wollen, so würde es dem staatsklugen Kronprinzen doch schwerlich entgangen seyn, daß eine solche Acquisition nicht anders als nur sehr prekär seyn könnte; derselbe würde sich erinnert haben, daß England bey jedem Friedensschlusse bisher stets die Vortheile seiner Alliirten seinem eigenen Handels-Interesse aufopferte, und daß mithin die dunkle Aussicht auf eine solche ungewisse Eroberung, keineswegs ein Grundsatz seyn könne, dem National-Wohlstand seines Reiches durch einen Krieg, dessen Ende und Folgen nicht zu bestimmen wären, so gefährliche, und so schwer zu heilende Wunden zu schlagen. Die einzige für Dänemark mögliche Vergrößerung kann nur durch die Wiederherstellung der Kalmarischen Union bewürkt werden; um aber zu diesem, für den ganzen Norden so heilsamen Zweck zu kommen, müßten die Beherrscher der beiden Reiche, was freylich nicht zu erwarten steht, jeder Politik entsagen, oder wenigstens dieselben nicht auf ganz egoistische Grundsätze bauen; durch ihre Bemühungen müßte der gegenseitige Nationalhaß zuerst erstickt, durch Erneuerung und Modifizirung der alten Verträge alle Schwierigkeiten beseitiget und die wechsel-

seitige Thronfolge in beiden Reichen festgesetzt werden.

Da es also für Dänemark keinen Eroberungskrieg giebt, so läßt sich nur ein vernünftiger Grund denken, welcher dasselbe zu einer Schilderhebung berechtigen kann, nemlich wenn seine eigene Sicherheit und Unabhängigkeit bedrohet wird, Bey der gegenwärtigen Frage kam es also blos auf die Untersuchung an: ob und in wie weit die freye und unabhängige Existenz der dänischen Monarchie, von Seiten Frankreichs einiger Gefahr ausgesetzt wäre? Es war zwar einleuchtend, daß, wenn Frankreich mit seiner großen Continental-Macht auch noch die Oberherrschaft über das Meer verbände, die Freyheit aller europäischen Staaten der größten Gefahr ausgesetzt würden, aber es war auch nicht minder einleuchtend, daß eben diese Hypothese, aus welcher diese so allgemein drohende Gefahr hergeleitet wurde, nichts als eine bloße Hypothese, oder vielmehr ein plattes Hirngespinst sey, welches wenigstens durch den gegenwärtigen Seekrieg sicher noch nicht würde in Erfüllung kommen. Englands Uebergewicht zur See war

zu entschieden, seine zahlreichen Flotten bedeckten alle Meere, seine vortreffliche Marine konnte den vereinigten Seekräften von ganz Europa Trotz bieten, seine großen Admirâle und vortrefflichen See-Officiers, seine kühnen und gewandten Matrosen und Seetruppen, waren alle beseelt von dem alten Heldengeist der Engländer, und stolz auf Thaten, wie sie selbst die Welt der Römer und Griechen nicht kannte, in Ansehung seiner meisterhaft gebaueten und eingerichteten Schiffe, so wie überhaupt in der ganzen Schiffsbaukunst nach allen ihren Theilen, hatte es alle Nationen unendlich weit hinter sich gelassen. Englands ungeheures indisches Reich war mehr als jemals befestiget, von den gedemüthigten, ganz kraftlosen indischen Fürsten hatte es nichts mehr zu fürchten, und in dem Besitz aller Seeplätze und Grenzfestungen, konnte es jeden Angriff von Europa her, mit stolzer Sicherheit verlachen. Im Gegentheil aber lagen das spanische Amerika und das reiche Brasilien, das Vorgebürge und die holländischen Gewürz-Inseln dem Angriff der Engländer offen, und wenn diese statt die französischen Häfen zu blokiren, während letztere weder Schiffe

noch Matrosen hatten, Flotten und Landungs-Truppen zweckmäßiger nach diesen Regionen geschickt hätten, so würden ihre Fahnen auf allen Küsten der bekannten Welt, eben so siegreich gewehet haben, als drohend und gebietend bisher ihre Flaggen auf allen Meeren weheten.

Alle Besorgnisse wegen einer vielleicht nun bald eintreffenden Superiorität Frankreichs auf dem Meere, waren also sehr ungegründet, und konnten nur in einer, durch das französische Waffenglück auf dem Lande zu sehr erschütterten Einbildungskraft, entstehen. Daß aber der so hellsehende Kronprinz, sich durch solche Vorspiegelungen nicht von seinem wohldurchdachten Systeme würde abbringen lassen, war leicht vorauszusehen; ja es schien selbst dem dänischen Staats-Interesse ungleich zuträglicher, wenn Englands Seeoberherrschaft etwas engere Grenzen gesetzt würden. Sehr oft hat Dänemark den Druck des englischen Seedespotismus fühlen müssen; mehr als jedes andere Seehandel treibende Volk, war die dänische Nation den ewigen Plackereyen der Engländer in dem letzten Kriege ausgesetzt; schwerlich dürfte wohl auch

der

der Kronprinz die Beleidigungen vergessen haben, welche ihm durch die von Seiten der Engländer so schnöde Behandlung der königlichen Fregatte Freya angethan wurden, und das Andenken an den unfreundlichen Besuch Nelsons vor Koppenhagen, konnte unmöglich schon aus seinem Gedächtnisse verschwunden seyn.

Das Einrücken einer französischen Armee in Hannover, war auf keine Art für das dänische Reich gefährlich. Frankreich mußte in der damaligen Lage der Dinge, mit Dänemarks Neutralität höchst zufrieden seyn, es konnte sich keinen feindseligen Schritt gegen dasselbe erlauben, und hätte es dennoch einen solchen unternehmen wollen, so würde er ohne große Wirkung geblieben seyn. Die geographische Lage des dänischen Reichs, giebt von selbst ein festes, zusammenhängendes Defensions-System an. Ohne eine beträchtliche Flotte an den Küsten der Nordsee, kann Dänemark nicht angegriffen werden, und selbst in seinen deutschen Provinzen würde eine feindliche Armee, ohne von jener unterstützt zu seyn, nur einen sehr schwachen Eindruck machen. Die dänische Marine ist aber

nach der englischen vielleicht die beste in ganz Europa, und zu dem würde auch das Wagestück, eine französische Flotte in jene Gewässer zu schikken, wegen der Nähe Großbritanniens, durchaus haben mißlingen müssen. Das Zusammenziehen eines beträchtlichen Armeetheils, an dessen Spitze der Kronprinz selbst stand, war daher auch hinreichend, um jede von Seiten Frankreichs gemachte Forderung, welche sich mit der Unabhängigkeit der dänischen Krone nicht vertragen konnte, mit Würde abzuweisen.

So wenig nun Dänemark von Frankreich zu fürchten hatte, eben so wenig konnte man — nach Vernunft- und Staatsgründen zu schließen — nur einen Augenblick besorgen, daß ersteres mit Gewalt von England zu einem Bündniß gegen Frankreich möchte gezwungen werden. Nicht zu gedenken, daß eine solche gewaltsame Art Bundesgenossen anzuwerben, in der, übrigens an ganz sonderbaren Erscheinungen sehr reichen Geschichte der neuen Diplomatik, ganz unerhört ist, so stünde ein solches Verfahren, auch in dem offenbarsten Widerspruch mit dem eigenen Staats-Interesse von Großbritannien.

Die

Die freye Schifffahrt auf der Ostsee, ist für England von der größten Wichtigkeit; nun aber befinden sich die Schlüssel zu dem baltischen Meere in den Händen der dänischen Regierung, und wird der Sund den englischen Schiffen geschlossen, so erleidet der Handel Großbritanniens einen Stoß, der alle den Schaden überwiegt, den seine Flotten dem dänischen Handel zufügen können. Daß aber dieses in Dänemarks Gewalt stehe, bezeigen alle, welche die Natur und die Gegenden des baltischen Meeres genau kennen. Nelson erschien freylich am Ende des letzten Krieges, mit einer Flotte in dem Sund, aber die dänische Regierung wurde auch durch eben diese Erscheinung, auf die Mittel und Wege aufmerksam gemacht, durch welche ein solches Experiment für alle Zukunft wird unmöglich gemacht werden; und selbst dieser englische Besuch, würde höchst wahrscheinlich auch damals nicht Statt gehabt haben, wenn der ehrliche Kayser Paul, dessen rascher Charakter jeder Art von Vorstellung und selbst der politischen, unfähig war, nicht gleich in seiner ersten gerechten Aufwallung, ungefähr sechs Monate zu früh an England den Krieg erklärt

hätte;

hätte; mithin ehe noch die nordischen Mächte die nöthigen Verabredungen getroffen und sich zu einem kräftigen Empfang der Engländer vorbereitet hatten. Uebrigens war das Treffen, das die Dänen mit ihren Blockschiffen, welche sie kurz vorher erst aus dem Eise hatten hauen müssen, dem größten Seehelden des Jahrhunderts lieferten, ein wahrer Nationalgewinn für dieselbe. Sie lernten ihre Stärke kennen, und zeigten dem erstaunten Europa, was sie zu thun im Stande wären, wenn sie mit Muth und kühner Entschlossenheit, einstens alle ihre Kräfte zur Behauptung ihrer Freyheit und Selbstständigkeit aufbieten würden. Zu allen diesen Betrachtungen, welche, wie man glauben könnte, schon eine ziemliche Ueberzeugung gewähren müssen, gesellt sich noch eine andere Bemerkung, die von einer nicht viel geringern Wichtigkeit ist.

Die politische Stellung Europens nach dem Lüneviller Frieden, ließ nemlich bey dem Ausbruche des Seekrieges zwischen Frankreich und England voraussehen: daß, wenn ein Bündniß der Landmächte gegen ersteres zu Stande kommen sollte, Rußland entweder an der Spitze

dessel-

desselben stehen, oder solches doch mit besonderer Anstrengung und der wärmsten Theilnahme in Thätigkeit zu setzen suchen würde. Der Beytritt Dänemarks zu dieser Coalition, würde solches also zu einem Bundesverwandten Rußlands gemacht haben. Nun aber ist es eine ewige politische Wahrheit: daß, wenn ein minder-mächtiger Staat, sich mit einer, alles Verhältniß übersteigenden, größern Macht in eine Verbindung einläßt, jener durch eben diesen Schritt, sich nothwendig in die Abhängigkeit der letztern begeben muß. Daß der Kronprinz sich von diesem Grundsaz überzeugt glaubt, davon hat er in dem Jahr 1800 einen nicht undeutlichen Beweiß gegeben. Als nemlich die unerträglichen und gehäuften Beleidigungen der Engländer, den nordischen Bund erzeugten, welcher zum Zweck hatte, den Seedespotismus doch wenigstens nur in etwas engere Schranken zu setzen, sträubte sich die dänische Regierung so viel als möglich gegen diese, blos durch den fürchterlichen Drang der Umstände nothwendige Maaßregel. Dieselbe suchte auf alle Art sich England wieder zu nähern; kein Mittel wurde unversucht gelassen, die Zwistigkeiten gütlich auszugleichen,

selbst

selbst Dänemarks erster Staats-Minister machte dieses heilsamen Zweckes wegen, eine Reise nach London, und erst dann, als die überspannten Forderungen und das stolze und trotzige Betragen des englischen Ministeriums alle Bemühungen fruchtlos machten, trat der Kronprinz dem nordischen Bunde bey, fühlte aber auch gleich und mehr als einmal, das Lästige und Drückende dieser neuen Verhältnisse. Ohne von Englands politischer Unklugheit offenbar hierzu gezwungen zu seyn, würde Dänemark niemals sich in die Arme Rußlands geworfen haben.

Aus allem, was bisher über die politischen Verhältnisse Dänemarks gesagt worden, ergeben sich also folgende Haupt-Resultate:

1.) Die noch schwachen innern Kräfte Dänemarks, und der, die sorgfältigste Pflege der Regierung fordernde Wohlstand der Nation, verbieten jeden Krieg, welcher nicht zur Abwendung einer, die Unabhängigkeit des Reichs unmittelbar bedrohenden Gefahr, durchaus nothwendig ist.

2.) Däne-

2.) Dänemark kann keinen Eroberungskrieg führen; auf keiner Seite ist es ihm möglich Acquisitionen zu machen, wodurch es sich für den großen, durch den Krieg erzeugten Kräftenaufwand entschädigen könnte.

3.) Der Besitz einer französischen Zucker-Insel, so vortheilhaft und erwünscht derselbe auch seyn mag, ist blos eine Lockspeise, welche die dänische Regierung nicht täuschen konnte, indem dieselbe nur zu gut sich erinnern mußte, daß England, seit dem Utrechter Frieden, am Ende jedes Krieges die Vortheile der Alliirten stets seiner eigenen Convenienz aufopferte.

4.) Durch die Besetzung Hannovers von einer französischen Armee, konnte die Sicherheit des dänischen Reichs nicht bedrohet werden. Diese verbürgten ihm seine geographisch-militärische Lage, seine vortrefflichen Vertheidigungs-Anstalten, seine ansehnliche Kriegs-Marine und die Nähe Großbritanniens.

5.) England konnte den Beytritt der dänischen Regierung zu irgend einem Bündniß gegen Frank-

Frankreich nicht erzwingen, indem selbst das Unerhörte und Gewaltthätige eines solchen Schrittes abgerechnet, auch das Interesse des brittischen Handels eine solche Maaßregel höchst unpolitisch und verderblich machte.

6.) Das Anschließen Dänemarks an irgend eine Coalition, stand mit seinem größten und wichtigsten Staatszweck, nemlich mit der Behauptung seiner vollkommensten Freyheit, in dem stärksten Widerspruche, indem es hierdurch der Bundesgenosse des übermächtigen Rußlands geworden wäre, sich selbst also in die Abhängigkeit dieses fürchterlichen Reichs versetzt, und die Freyheit des baltischen Meers der Willkühr des letztern noch mehr überliefert hätte.

Aus diesen Resultaten gehet nun wieder die natürliche Schlußfolge hervor: daß eine abermals mit Würde behauptete Neutralität das einzige System seyn konnte, welches den innern Kräften Dänemarks, dem aufblühenden Wohlstand der Nation, den äussern Verhältnissen des Reichs und der Unabhängigkeit der Krone, aus allen Gesichtspunkten betrachtet, vollkommen angemessen wäre.

Schweden.

Dieser Staat gleicht einem Körper der an einer unheilbaren Zehrung nach und nach dahin schwindet. Die Siege Carl XII. und dessen nachheriger Glückswechsel hatten Schweden zwar völlig entkräftet, aber Rettung wäre immer noch möglich gewesen. Der Grund von Schwedens gänzlichen Verfall liegt in der nach Carls Tode eingetretenen unglücklichen Veränderung seiner Regierungsform. Nicht daß die Nation zu tadeln gewesen wäre, weil sie dem unerträglichen Druck einer ganz uneingeschränkten Monarchen-Gewalt, von welcher sie während der letztern Regierungen so viel hatte leiden müssen, in die Zukunft vorbauen wollte, sondern weil überhaupt die damaligen kritischen Zeitumstände zur Errichtung einer neuen Constitution höchst ungünstig seyn mußten, und nicht sowohl Patriotismus und Vaterlandsliebe, als vielmehr Ehrsucht und Partheygeist im Gefolge der niedrigsten Leidenschaften die Haupttriebfedern dabey waren. Von dieser Epoche an ward Schweden der Tummelplatz aristokra-

tischer und demokratischer Faktionen, die abwechselnd, im Solde Frankreichs und Rußlands, eine schreckliche Reihe von Unfällen über den Staat brachten, und ihn endlich völlig zu Grunde richteten. Die von Gustav III. 1772. glücklich bewirkte Revolution, machte zwar der gehässigen Oligarchie ein Ende und war der erste und wichtigste Schritt zu Schwedens Rettung; aber dieselbe war noch lange nicht hierdurch wirklich vollendet. Ein neuer Krieg gegen Rußland, den eben diese Revolution nöthig gemacht hatte, um den ruhestörenden Einfluß dieser Macht zu bekämpfen, verfehlte gänzlich seinen Zweck. Die Rüstungen Englands und Preußens zum Besten Gustavs und der Pforte, lößten sich in eine bewaffnete Vermittlung auf und der Friede von Werelä vermehrte auf keine Art die Sicherheit Schwedens gegen Rußland. Der National-Wohlstand hatte indessen noch keinen Zuwachs erhalten und war durch diesen Krieg nur noch mehr gesunken. Alles baare Geld war aus dem Reich verschwunden, die Schulden auf nächst 40 Millionen angewachsen, der Credit der Nation bey dem Auslande gänzlich zernichtet und ein beträchtliches Deficit drohte noch diese Uebel

mit

mit jedem Jahre zu vermehren. Der gewaltsame Tod des Königs war der Vorbote eines andern fürchterlichen Ungewitters, welches auf das Neue über Schweden sich zusammenzog. Durch die Klugheit des Herzogs von Südermannland wurde dasselbe bey Zeiten noch abgeleitet, und der schreckliche Ausbruch einer allgemeinen, innern Gährung, durch die Behutsamkeit und staatskluge Nachgiebigkeit des Regenten gegen Catharina II., glücklich verhütet. Schwedens Abhängigkeit von Rußland gewann indessen immer mehr Consistenz, und der nordische Bund, durch Englands unpolitischen Stolz erzeugt, machte den König endlich zum russischen Vasallen. Auf einen Wink des Petersburger Cabinets mußte Schwedens junger Monarch, mitten im Winter und mit augenscheinlicher Lebensgefahr, über den finnischen Meerbusen setzen, um persönlich in Petersburg die Befehle des russischen Autocrators zu empfangen. Schweden kann also nicht mehr als ein unabhängiger, nach einem eigenen System handelnder Staat betrachtet werden. In dem Dienste Rußlands folgt es gänzlich dessen politischen und kriegerischen Fahnen, hat bey den gegenwärtigen großen An-

gelegenheiten von Europa keine eigene Stimme, und kann auch durch seine geringe innere Stärke der Kräftenmasse des russischen Colossen nur einen sehr unbedeutenden Zuwachs geben. In einer solchen Lage muß freylich der Anblick der englischen Guineen einen unwiderstehlichen Reitz haben, besonders wenn man bedenkt, daß durch reiche brittische Subsidien dem gänzlichen Mangel an Metallgeld in Schweden auf einige Zeit abgeholfen, das nöthige Verhältniß zwischen diesem und dem ungeheuren Papierwust einigermaßen wieder hergestellt und auf solche Art der gesunkene Credit der Bank auf das neue wieder kann gehoben werden. *) Man will hier weiter nicht untersuchen, ob Schweden aus der nun schon so lange anhaltenden Crise von Europa nicht größere und dauerhaftere Vortheile hätte ziehen können, indem jeder Plan, der zu einem solchen Zweck geführt hätte

*) Wenn England ungefähr zwölf Jahre nach einander Subsidien bezahlt und alle Feldzüge so glücklich und mit so wenigem Verlust für Schweden geendiget werden, wie der letztere, so mögen in der That die schwedischen Staats-Arithmetiker sich gar nicht verrechnet haben.

hätte, unstreitig in den individuellen, ganz eigenen politischen Ansichten des gegenwärtig regierenden Königs, unüberwindliche Schwierigkeiten würde gefunden haben. Es scheint allerdings, daß dieser Monarch entweder einige Jahrhunderte zu früh oder zu spät auf die Welt gekommen sey, und es wäre würklich zu wünschen, daß ihm die Mittel zu Gebote stünden, sein angenommenes System einer edelmüthigen, von allen Winkelzügen freyen Politik eben so zur allgemeinen Norm für ganz Europa zu machen, wie einst Carl XII. Leibnitzens diplomatischen Codex mit dem Degen in der Faust zur Grundlage des europäischen Staats-Systems machen wollte. Uebrigens muß die Zeit bald lehren, ob der König das schwedische Staats-Schiff, welches ein plötzlicher Sturmwind nun auch den tobenden Wogen des politischen Oceans Preis gegeben hat, wieder glücklich und unbeschädigt in den Hafen zurück führen werde.

Türkey.

Die Existenz eines großen, von zwey der mächtigsten europäischen Staaten begrenzten Reichs,

Reichs, das ohne Staatsverfassung und Regierungsform ist, weder ein Finanzsystem noch ein stehendes Heer hat, dessen inneres Regiment das schauerliche Bild der tiefsten Barbarey des schrecklichsten, oft von einer mit Wahnsinn vermischten Grausamkeit erzeugten Elends darstellt, das ferner keine Polizeyverwaltung, keine Gesetzgebung oder Gerechtigkeits-Pflege kennt; durchaus unempfänglich durch die abgeschmacktesten religiösen Vorurtheile für alle höhere Cultur, gänzlich unbekannt mit allem, was cultivirte Nationen von wilden Horden — so wie sie das Mittelalter entstehen sah — unterscheiden kann, und bey allen diesem endlich ohne die geringste Spuhr jener unbezwingbaren kriegerischen Kraft einer ungeschwächten rohen Natur, sondern vielmehr völlig versunken in Trägheit, Weichlichkeit und in dem ganz groben Genuß thierischer Lüste; die Existenz eines solchen Staates in Europa, und zwar am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, wäre ein wahres politisches Wunder. Die meisten Wunder aber, und also auch die politischen, verschwinden gewöhnlich bey einer genauern Prüfung, und so ist es auch hier der Fall. In

der

der That, wenn wir die mannigfaltigen Ereignisse, von welchen die Türkey in den verflossenen zehn Jahren der Schauplatz war, mit den neuesten Nachrichten über diese Gegenden vergleichen, so kann man beynahe keinen Augenblick mehr zweifeln, daß es gegenwärtig mit dem osmanischen Staate gerade eben so gehe, als es vor einiger Zeit mit dem Reich des großen Moguls in Indien ging, von welchem man in Europa immer noch sprach, nachdem es doch lange schon aufgehört hatte, und die Maratten und indischen Fürsten mit dem unglücklichen Schach Allun nur noch ein eben so grausames als elendes Possenspiel trieben.

Vor etlichen Jahren waren nicht weniger als sieben Paschen auf einmal in vollem Aufruhr gegen die Pforte; zu gleicher Zeit quälten zahlreiche Räuber-Heere ganz Rumilien und streiften beynahe bis an die Thore von Constantinopel; fanatische Horden verheerten ungestraft einen Theil Syriens und Arabiens; und einem andern Ende des Reichs schrieb Servien der Pforte die schärfsten Bedingungen seines fernern Gehorsams vor. Was that nun

der

der von allen Seiten bedrängte Divan? Nichts. Der Sultan weinte in den Schooß seiner geliebten Mutter bittere Thränen über den gänzlichen Verfall seines Reichs, und alle Großen eben so superstitiös, wie der Pöpel, voll von einer Menge alberner Prophezeyhungen über den nahen Untergang der Osmanen, und dem Fatalismus aus Trägheit ergeben, sahen dieser, wie sie selbst glaubten, bald eintretenden Catastrophe ruhig entgegen. Keine Provinz wurde beruhiget, die Räuber nicht vertilgt und keiner der aufrührischen Paschen mit Gewalt wieder zum Gehorsam gebracht. Beynahe alle übrigen Statthalter, bekannt unter den verschiedenen Namen von Beglerbegs, Paschen und Sandschacken haben sich in diesen letztern Jahren in einen nicht minder unabhängigen Zustand von der Pforte versetzt. Viele von ihnen haben ihre Provinzen schon auf ihrt Söhne oder nächsten Anverwandten vererbt, und der ganze Unterschied, welcher zwischen diesen und jenen, welche die Pforte als offenbare Rebellen erkennen mußte, noch bestand, war: daß erstere das hinschwindende Phantom wenigstens in seinen äußern Formen noch ehrten, einen will-

führ-

kührlichen Tribut jährlich nach Constantinopel schickten und bey dem eigenmächtigen Antritt ihrer Statthalterschaften sich von der Pforte bestätigen ließen, übrigens aber sich wenig um den Großherrn und seinen Divan bekümmerten, und eben so unumschränkt und straflos, wie nur irgend ein geborner Despot ihre Provinzen beherrschten. In der moralischen aber wie in der physischen Welt erzeugt ein gewisser Grad von Druck einen gleichnamigten Widerstand. Mehrere kleine Völkerschaften also, wie die Montenegriner, Sulioten, die Gebirgsbewohner von Mackdoinen und die Mainotten, meistens starke und nervichte Menschen, in welchen noch mancher Funken jenes edlen Freiheitssinnes der alten Griechen glimmt, haben müde der ewigen Schindereyen, das eiserne Joch dieser Barbarey abgeworfen und sich eine eigene Art unabhängiger Verfassung gegeben. Diese verschiedenen Tyrannen und kleinen Freystaaten sind unter einander und gegen einander in ewiger Fehde begriffen. Unbekannt mit den Künsten des Friedens und einer vernünftigen Staatsverwaltung, machen vorübergehende Streifzüge, treulose Einfälle in die benachbarten Provinzen

und

und ewige durch Raubbegierde erzeugte Fehden, welche bey weitem nicht einmal den Namen eines regelmäßigen Krieges verdienen, ihre ganze Beschäftigung aus. Die Bündnisse, welche sie unter einander schließen, haben selten einen andern Zweck, als einen Dritten zu berauben und auf die Unkosten eines solchen, die Grenzen ihrer eigenen Statthalterschaften zu erweitern. Die Provinzen werden auf diese Art nicht nur fürchterlich verheert, sondern die unglücklichen Bewohner sehen sich auch noch überdies durch die unmenschlichsten Gelderpressungen, welche theils der Golddurst dieser Tyrannen erzeugt, theils diese immerwährenden kleinen Kriege nothwendig machen, in das größte Elend gestürzt. Aller Handel, Industrie und Gewerbfleiß, so wie jede Art menschliche Cultur, haben daher schon lange diese unglücklichen Länder verlassen und sich auf die griechischen Inseln geflüchtet *). Die hohe Pforte muß diesem Greuel ge-

*) Auch die wissenschaftliche Cultur hat seit der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts ungemeine Fortschritte auf diesen Inseln gemacht. Ganz besonders aber, wurde der griechische Geist durch die französische Re-

vo-

geduldig zusehen, und ohne die geringste reelle Kraft, blos durch die wechselseitige Eifersucht und

volution geweckt. Viele griechische Schiffe mit Getreide befrachtet, erschienen in dieser Epoche in den Häfen des mittägigen Frankreichs. Der genauere Umgang mit den Franzosen bewürkte eine vortheilhafte Revolution in den Ideen der Griechen; das Pittische Aushungerungssystem und die französischen Feldzüge in Italien und Egypten nebst den damit verbundenen bekannten Vorfällen, gaben diesen Inseln in kurzer Zeit einen für diese Gegenden ungeheuren Reichthum, welchen diese muthigen Insulaner zur Errichtung einer nicht blos merkantilischen, sondern auch zu kriegerischen Zwecken brauchbaren Marine verwendeten, so daß die sämmtlichen Schiffe von den griechischen Inseln in dem Archipelagus sich am Ende des französischen Revolutionskrieges nächst an 700 beliefen. Die glückliche und vortheilhafte Lage dieser Inseln, ihr lachender, freundlicher Himmel, die oft üppige Fruchtbarkeit des Bodens, und der geschmeidige Charakter der Einwohner müssen in der Zukunft immer noch mehr den Handel beleben, Fremde anlokken, den Gewerbsfleiß ermuntern und Reichthum und Ueberfluß unter dieselben verbreiten. Geistescultur hält aber mit dem steigenden Wohlstand einer Nation immer gleichen Schritt, und so ließ es sich denken, daß der Genius des alten Griechenlandes vielleicht hier eine verborgene Freystätte gefunden, und daß, wenn das feste Land von keiner andern

und die immerwährende Feindschaft dieser Satrapen sich einen Schein von Oberherrschaft zu erhalten suchen, der aber nur dann noch einigermaßen täuschen kann, wenn gerade die Absichten der Pforte und die eigene Convenienz eines Statthalters sich zufällig in einem Punkte zusammentreffen.

Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung von dem traurigen Einfluß zu machen, den diese wilde Anarchie und dieser zügellose Despotismus, der sich hier in allen seinen scheußlichen Formen und Abstufungen zeiget, auf die reichen und von der Natur so gesegneten Provinzen des türkischen Reichs, so wie auch auf die unglücklichen Bewohner derselben gehabt haben; kaum daß bey denselben eine edlere Menschheit nur noch in ihren Ruinen kennbar ist; als lebendige Bilder des schrecklichsten Elends schmachten dieselben in einem Zustande, den nur der Sklavensinn eines ganz in Nachlässigkeit gesunkenen und nach und nach bis zu dem Vieh

---

Seite Befreyung von dem Joch der Barbaren zu hoffen hätte, es seine Erlösung einst von diesen Eylanden her erwarten dürfte.

Vieh herabgewürdigten Volkes erträglich finden kann. In den Provinzen stößt ein Reisender bey jedem Schritte auf neue Zeichen der Verheerung und auf herzerschütternde Beweise des unmenschlichsten Verfahrens, des tollsten Wahnsinns und der tiefsten Barbarey. Die fruchtbarsten Gegenden sind in Wildnisse verwandelt, und in den weitschichtigen Einöden wird man blos durch einige noch übrig gebliebene traurige Trümmer erinnert, daß es ehemals Städte und Dörfer hier gab, welche von ackerbautreibenden und gewerbfleißigen Menschen bewohnt wurden. *)

Schon lange war es der sehnlichste Wunsch jedes Menschenfreundes, daß wenigstens die so schönen und interessanten Länder diesseits des Hellesponts und des angeischen Meeres, die schon vor

*) Voyage en Morée, à Constantinoplo, en Albanie et dans plusieurs autres parties de l'empire Ottoman pendant les années 1798, 1799, 1800 et 1801. par F. C. H. L. Pouqueville, und Voyage dans l'empire Ottoman, l'Egypte et la Perse, fait par ordre du gouvernement pendant les six premières années de la Républiqne Françoise par G. H. Olivier, membre de l'Institut national etc.

vor Jahrtausenden der Schauplatz der Größe und des Reichthums, und der Sitz der Künste und Wissenschaften waren, wo die griechischen Musen ihre Tempel, Hainen und Altäre hatten, kurz die reinste Humanität in ihrer schönsten Blüthe stand, und aus welchen alle Cultur über ganz Europa hervorgieng, doch endlich einmal von dem eisernen, Geist und Herz zerstörenden Joch dieser nie zu bekehrenden Barbaren möchten befreyt werden. In der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts schien dieser Wunsch mit jedem Jahrzehend seiner Erfüllung näher zu rücken. Nichts schmeichelte dem Ehrgeist Catharinens II. so sehr, als der glänzende Gedanke: ihren Kaiserthron einst von dem rauhen Norden unter dem schönen griechischen Himmel nach Constantinopel zu versezzen, und aus den Trümmern der wilden osmanischen Herrschaft ein neues griechisches Kaiserreich hervorgehen zu lassen. Wie sehr sich ihr nach großen und schimmernden Entwürfen stets strebender Geist mit diesem Lieblingsplane beschäftigt und beynahe gleichsam identifiert hat, beweisen eine Menge großer und kleiner, selbst aus ihrem Privatleben geschöpften Züge, wo-

von

von die bekannte stolze Aufschrift eines der Thore Chersons: „Hier geht der Weg nach Constantinopel" nicht einmal einer der auffallendsten ist. Lange wurde zwischen dieser Fürstin und Joseph II. an einem Theilungsplane gearbeitet; als man sich aber beynahe über nichts dabey verstehen konnte, fielen beyde endlich auf die liberale Idee: einen unabhängigen föderativen Bundes-Staat allda zu gründen. Es ist schwer zu bestimmen, ob es beyden ernstlich damit gemeint war. Bekanntlich kam weder das eine noch das andere zu Stande, auch schien bey der damaligen politischen Lage Europens ein so weit aussehendes Unternehmen noch zu gewagt. Die große Quadrupel-Allianz zwischen Rußland, Oestreich, Frankreich und Spanien wurde, als sie noch im Entstehen war, mithin viel zu früh bekannt, und erzeugte daher als ein Gegengewicht einen andern Bund, an dessen Spitze Preußen und England stunden und von welchem Holland, Schweden, Pohlen und die ottomanische Pforte die verschiedenen Glieder waren. Dieses Gegenbündniß rettete die Türkey in dem einige Jahre darauf ausgebrochenen russisch-östreichischen Türkenkriege.

Ruß-

Rußland war indessen durch die Besitznehmung der Crimm und durch den Frieden von Jassy seinem Zwecke immer näher gerückt, und der Ausbruch des französischen Revolutionskrieges, in welchen alle europäische Mächte sich so unvorsichtig verwickelten, und welcher die das Gleichgewicht in Norden gänzlich zerstörende Theilung Pohlens zur nächsten und unmittelbaren Folge hatte, öffnete dem unersättlichen Ehrgeiz Catharinens wieder neue Aussichten. Wirklich war auch die Theilung Pohlens das schrecklichste Ereigniß für die Pforte; der wichtigste und entscheidendste Schritt, den Rußland zum Untergang derselben machen konnte, und daß der Sultan ohne einmal zu zucken dieses so ruhig ansehen konnte, war der sicherste Beweiß, daß seine Macht völlig versunken und sein Reich bey dem ersten kraftvollen Angriff eine Beute Rußlands werden müsse. Der Revolutionskrieg, der allen Mächten so voll auf zu thun gab, begünstigte ungemein ein so glänzendes und mit so wenig Gefahr verbundenes Unternehmen. Der Tod der russischen Kayserinn und der persönliche Charakter ihres Nachfolgers vereitelten alle nun auf das höchste gespann-

spannten Erwartungen, indem der heftige, mit den Krümmungen der Politik unbekannte Paul gleich nach seiner Thronbesteigung ebenfalls der Coalition gegen Frankreich beytrat. Indessen zeigte es sich bald, daß für die Pforte hierdurch weiter nichts als ein Aufschub gewonnen war, denn in den letzten Regierungsjahren Pauls kam schon wieder ein neuer Plan zur Theilung des türkischen Reichs zum Vorschein, welchem aber von Paris aus mit der größten Feinheit entgegen gearbeitet wurde, so, daß derselbe durch die Künste der Tuillerien auf eine unbestimmte Zeit mußte ausgesetzt werden. Alle diese Thatsachen beweisen hinlänglich, daß die Idee einer völligen Vernichtung des türkischen Reichs in Europa nichts weniger als eine Chimäre war.

Was bisher blos ein edler philantropischer Wunsch seyn konnte, wurde nun jetzt auch von politischen Gründen noch kräftiger unterstützt, indem die Ruhe von Europa selbst davon abzuhängen schien. Der Friede von Lüneville gab dem französischen Reiche eine auffallende Präponderanz die an sich schon die Eifersucht der vornehmsten übrigen Mächte erregen mußte.

Die nähere und engere Verbindung Italiens mit Frankreich, die Einverleibung Ligurgiens und die gänzliche Verwandlung Hollands in eine französische Seeprovinz waren keineswegs dazu geeignet, dieses aufkeimende Mißtrauen zu heben und besonders die zwischen Frankreich, Rußland und Oestreich immer stärker und vernehmlicher werdende Dissonanz in eine reinere Harmonie wieder aufzulösen. Das Interesse der ersten Mächte, welche als die Grundpfeiler des europäischen Staatensystems betrachtet werden konnten, erforderte unstreitig, dieser immer mehr aufschwellenden Größe Frankreichs auf eine zweckmäßige Art entgegen zu wirken. Alles kam nnr darauf an, daß die sichersten und besten Mittel hierzu gewählt würden. Von einem offenbaren Angriff war nichts zu hoffen; einzeln konnte sich ohnehin keine Macht mit Frankreich messen und gegen jede Coalition, die durch das sich ewig durchkreuzende Interesse der coalisirten Theile schon vieles von ihrer Kraft verlieren muß, war es durch seine ganz eigene vortreffliche militärisch-geographische Lage, die es auf jedem Punkte unangreifbar macht, und durch den Reichthum seiner unermeßlichen Hülfsquellen

len, welcher von den vielen es ganz umgebenden föderativen Staaten noch einen größern Zufluß erhält, vollkommen gesichert. Das einzige Mittel, was übrig zu seyn schien, war zugleich das einfachste; es bestund nemlich darinnen: Frankreichs Beyspiel zu folgen und daß mithin jede Macht in ihrem von der Natur ihr vorgezeichneten politischen Wirkungskreise gerade das nemliche hätte thun müssen, was ersteres in dem seinigen that. Hierzu wäre aber durchaus nothwendig gewesen, daß man den gegenwärtigen nunmehr aus seiner vorigen Lage völlig verschobenen Zustand von Europa und die Richtung, die dessen Staatssystem erhalten hatte, richtig beurtheilt, und statt in einer nie wiederkehrenden Vergangenheit zu leben, ungleich mehr in die Zukunft geblickt hätte. Mit Ausstellung schöner Sentenzen von Mäßigkeit und Gerechtigkeitsliebe war nicht geholfen; es betraf die Erhaltung des ganzen europäischen Systems und die davon abhängende Unabhängigkeit so vieler anderer Staaten. Diesem großen Zwecke durfte jedes Opfer gebracht werden, und um so mehr also ein solches, nach welchem eine grausam unterdrückte Menschheit schon so lange sich sehnte.

Mit dem völlig entkräfteten Reich der Osmanen konnte man auf die leichteste Art den großen Continental-Prozeß ausgleichen. Rußland und Oestreich hätten sich darinn getheilet und den griechischen Inseln ihre Freyheit gegeben. Ein langer, alles in das Unendliche verzögernde Congreß würde diesfalls jetzt schwerlich nothwendig gewesen seyn. Rußland hätte gewollt und Oestreich hätte nachgeben müssen. Auf der einen Seite voll Besorgnisse über die Fortschritte Frankreichs und auf der andern von Rußland gedrängt würden alle seine Zweifel bald verschwunden seyn. Preußen hätte gegen die verbundene Macht Oestreichs und Rußlands nichts unternehmen können und wäre auch durch Entschädigungen an der Nordsee, oder überhaupt in Deutschland, dessen Existenz als unabhängiger Staat doch völlig vernichtet war, gar leicht in Ruhe zu erhalten gewesen. Frankreich, welches in einem Nationalkrieg mit England verwickelt war und nicht ohne Besorgnisse seyn konnte was auf dem Continent gegen dasselbe allenfalls noch dürfte unternommen werden, würde um so weniger sich darum haben bekümmern können, was an der Donau und mit einigen Provinzen diesseits

seits und jenseits des Hämus vorging, als es ja selbst höchst ungereimt fand, daß man von Petersburg aus sich so gern darum bekümmere, was es an dem Po und mit einigen Völkern in den Apeninen vornehme. England dessen Staats-interesse sich zwar ebenfalls an die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes des türkischen Reichs anknüpft, würde mit seiner ganzen Seemacht den Plan Rußlands nicht haben vereiteln können. Vielleicht wäre sogar der Friede zwischen Frankreich und England hierdurch zu Stande gekommen, indem eine gemeinschaftliche Tendenz sodann beide Staaten um sehr vieles einander näher gebracht hätte. Unstreitig würde dieses das glücklichste Ereigniß für ganz Europa gewesen seyn, dessen völliger Umsturz von vielen der scharfsichtigsten Männer gleich im Anfang als eine unmittelbare Folge des französisch-englischen Nationalkrieges vorausgesagt wurde. Die Nothwendigkeit und die eben so plötzliche als unerwartete Veränderung der politischen Gestalt des östlichen Europa's hätte vielleicht bewürkt, was nach jeder andern Ansicht der Dinge eine gänzliche Unmöglichkeit schien. Von der Vereinigung Frankreichs und Englands hatte Europa

nichts

nichts zu besorgen, alles aber war von dem auf keine Art beyzulegenden Zwist dieser mächtigen und energischen Nationen für dasselbe zu fürchten. Wäre also dieses Problem, das schwerste das je noch der neuern Politik vorgekommen, glücklich gelöst gewesen, dann hätte man, welche Wendung auch der Gang der Ereignisse alsdann noch würde genommen haben, wenigstens in einer weniger ungünstigen Stellung und mit nicht gar zu ungleichen Vortheilen unterhandeln und eine sichere Basis angeben können, auf welcher ein allgemeiner, den europäischen Verhältnissen angemessener und nicht minder dauerhafter Friede wäre zu errichten gewesen.

England.

Große Wirkungen aus kleinen Ursachen: dieses ist und bleibt das ewige Motto zur Geschichte aller Völker und Zeiten. Ein Paar Handschuh, welche eine stolze Herzogin ihrer Gebieterin verweigerte, bewirkten vor nicht gar hundert Jahren den Triumph der Tory's über

die

die Whigs, revolutionirten den Staatsrath der Königin, wurden die Basis des Utrechter Friedens und legten durch denselben den ersten Grundstein zu der gegenwärtigen Uebermacht Frankreichs *)

Ge-

*) Wirklich war es diese allgemein bekannte Anekdote, an welche Frankreichs geheimer Agent der Abbe Gaultier mit Hülfe des Marschalls von Tallard, des feinsten und geschmeidigsten Höflings jener Zeit, die Intrige anknüpfte, wodurch das damalige Ministerium gestürzt und ein anderes von der Parthey der Tory's, welche Frankreich große Verbindlichkeiten zu haben glaubte, an dessen Stelle kam. Um zu diesem alles entscheidenden Zweck zu gelangen, mußten Frankreichs geheime Anhänger und Agenten die Herzogin von Malborough, diese stolze und herrschsüchtige Dame, welche das Herz der Königin ganz in ihrer Gewalt hatte, alle Entschließungen des Staatsraths nach Willkühr leitete, die Minister-Stellen und wichtigsten Staats-Aemter an ihre Creaturen vertheilte und deren Gemahl mit an der Spitze der Whigs stand, aus der Gunst der Monarchin verdrängen und vom Hofe entfernen. Als der Fall der Herzogin glücklich bewirkt war, legten die meisten ihrer Anhänger ihren Stellen von selbst nieder und den übrigen wurden dieselben genommen. Die neuen Minister, die ohnehin zum Frieden schon geneigt waren, mußten sich in der Abschließung desselben um

so

Gegen das Ende des französischen Revolutionskrieges, gerade als der Lüneviller Friede Europa zu einer für Leben oder Tod entscheidenden Crise gebracht hatte, trat Pitt zum Erstaunen der ganzen Welt und zur allgemeinen Bestürzung der englischen Nation aus dem Ministerium und übergab die Zügel der Regierung den schwachen Händen eines Addingtons. Ein dichter Schleyer deckt noch bis jetzt die Ursachen und nähern Umstände dieses Minister-Wechsels; wäre aber der magische Vorhang hinweggezogen, der überall das geheime Maschinenspiel der Machthaber und Günstlinge unsern Augen verbirgt, wer weiß, ob die Ursachen dieses wichtigen und so folgenschwangern Ereignisses noch ein Paar Handschuh werth wären. Genug, die Minister wurden gewechselt und die neuen schlossen den Frieden von Amiens, ein wahres Gegenstück zu dem

---

so mehr übereilen, als sie dem unternehmenden, mit Lorbeern gekrönten, von der Nation und der Armee angebeteten und nun so tief gekränkten Herzog nicht den geringsten Einfluß mehr gestatten mithin auch nicht mehr an der Spitze des englischen Heeres dulden durften. Siehe geheime Historie der Königin Anna.

dem, vor nicht gar hundert Jahren, mit Hülfe eines Paar Handschuhs geschlossenen Frieden von Utrecht. Zwey unvergängliche Denkmäler, welche der spätesten Nachwelt — so lange man nemlich die Begebenheiten der Nationen noch in Geschichtbücher aufzeichnen wird — einen unvergeßlichen Beweiß geben müssen von der unwandelbaren, in jedem Jahrhundert sich gleichbleibenden Politik der englischen Regierung und der zarten Sorgfalt derselben für das Wohl ihrer Alliirten.

Nichts gleicht dem Leichtsinn, mit dem man das in seiner Art ganz eigene Friedensgeschäft in Amiens betrieb, als der Muthwille und die unbegreifliche Inconsequenz mit denen man nicht gar zwey Jahre nachher eben diesen Frieden wieder brach. Alle diese schnell auf einander folgenden von den übrigen Europa mit einer Art von Betäubung angestaunten Ereignisse stehen in einer so genauen Verbindung mit einander, und bezeichnen so auffallend den Geist der englischen Regierung, daß es allerdings die Mühe zu belohnen scheint, dieselben hier etwas mehr aus einander zu setzen.

Schon der Austritt Pitts aus dem Ministerium — dieses Mannes mit der eisernen Stirne und dem felsenfesten Willen — mußte in jener Epoche, wo England, stolz auf zahllose Trophäen für den zwar noch nicht unterjochten, aber doch mit Unterwerfung nun nahe bedroheten Continent das einzige und letzte Bollwerk war, nothwendig in allen europäischen Cabinettern die widrigsten Empfindungen erzeugen. Keine nur in etwas erhebliche Ursache ließ sich denken, aus welcher man einen solchen Ministerwechsel, welcher gewöhnlich auch eine totale Abänderung des Regierungssystems nach sich zieht, hätte erklären können. Mißtrauen des Königs zu den Fähigkeiten und Grundsätzen eines lange geprüften Ministers konnte es nicht wohl seyn, denn sonst würde der Monarch unmöglich demselben das Staatsruder eine so kurze Zeit nachher wieder haben anvertrauen können. In dem Parlament beherrschte Pitt zu jener Zeit die Stimmen so unumschränkt wie jemals; keine übermächtige Oppositions-Parthey hatte sich gebildet, welche die Maasregeln des Ministers vereitelte und auf diese Art den Zurückzug desselben nothwendig machte. In

seinem Theile Großbritanniens hörte man von irgend einer Unzufriedenheit, von einem Tumulte oder von einer der gewöhnlichen Volksscenen, die auf eine Abneigung der Nation gegen die damalige Regierung hätten schließen lassen. Eben so wenig konnte es Uebersättigung einer lange genossenen Gewalt von Seiten des Ministers seyn, denn sonst würde er sich unmöglich sobald nachher wieder an die Spitze der Geschäfte gestellt haben, und daß es nicht die crittische oder — wie man damals glauben wollte — verzweifelte Lage des Staats war, dafür bürgt Pitts bekannter stolzer, kühner und zuversichtliche Geist, der mit jedem Widerstande spielte und in Schwierigkeiten und Gefahren nur neue Reize sahe, seine einmal entworfenen Plane durchzuführen. Zudem beweisen die mit unverdientem Glücke gekrönte Expedition von Egypten und die Absendung einer Flotte in den Sund nur zu sehr den Reichthum der englischen Hülfsquellen, so, daß wohl ein Thor, nicht aber Chatams großer Sohn an dem Wohl und Glück Großbritanniens hätte verzweifeln können. Wahrscheinlich war es also blos eine winzige Hofintrige, welcher Pitt, entweder aus

Laune

Laune oder aus Starrsinn, nicht gehörig begegnen wollte, die seinen damaligen Fall bewirkte. Verkannte derselbe auch die Symptomen des französischen Revolutionskrieges und verstund er daher nicht völlig einen Krieg dieser Art zu führen, so theilte er diesen Vorwurf mit allen Cabinettern und Ministern von Europa, und es bleibt immer doch sicher, daß er das Friedenschließen ungleich besser als sein Nachfolger würde verstanden haben.

So unbedeutend also allem Anscheine nach die Ursachen waren, durch welche Pitt von dem Staatsruder entfernt wurde, eben so kleinlich und wahrscheinlich ganz egoistisch müssen auch offenbar die Beweggründe gewesen seyn, welche seinem Nachfolger Addington bestimmen konnten den Frieden von Amiens — unvergeßlichen Andenkens — zu schließen. Einen Frieden, der jenen von Utrecht noch bey weitem übertraf; dieser hatte doch der Herrschaft Frankreichs einstweilen nur einige Hauptthore eröffnet, durch jenen aber wurde ihr mit der größten Leichtigkeit beynahe der ganze süd-westliche Continent überlassen; und in welcher gebietenden Stellung befand

fand sich nicht Großbritannien, als das englische Ministerium seinen kleinlichen Privatzwekken dieses große Opfer brachte? Der ganze Ocean war mit englischen Schiffen bedeckt; in allen Ländern von Asien, Afrika und Amerika, deren Küsten dieses Element bespült, herrschte Großbrittanien; alle Inseln alle See-Positionen befanden sich in den Händen der Engländer. Die Thore des baltischen Meeres waren gesprengt, der nordische Bund getrennt und der englische Seedespotismus fester als jemals begründet. Nach einem 9jährigen mit so vieler Anstrengung und mit so ungeheuren oft nutzlos verschwendeten Summen geführten Krieg flossen alle Hülfsquellen Englands noch eben so reichlich als sonst; durch seinen unerschöpflichen Reichthum und durch die Energie und Kraftäußerungen der Nation war Großbritannien der Gegenstand theils der Furcht, theils der Achtung und Bewunderung von ganz Europa. So war die Lage Englands, als das Addingtonische Ministerium einen Frieden schloß, durch welchen es alle seine Eroberungen, mit Ausnahme der Inseln Ceylon und Trinidad ohne irgend eine Compensation zurückgab, des Continents dabey

mit

mit keiner Sylbe gedachte und seine ältesten und treuesten Alliirten: als den König von Sardinien, den Prinz von Oranien, die Schweiz nebst einigen deutschen Fürsten ganz unbekümmert ihrem eigenen Schicksal überließ. Zudem bedurfte Frankreich des Friedens eben so sehr als irgend ein Staat in Europa. Die wüthenden Stürme so vieler auf einander gefolgten Revolutionen hatten es in seinem Innern zerrüttet, und der zehnjährige mit der äußersten Anstrengung gegen das verbündete Europa geführte Krieg seine Riesenkräfte erschöpft. Frankreichs Marine war völlig vernichtet, seine Colonien verloren, der Handel zerstört und die neue Regierung — ein sehr wesentlicher Umstand — bey weitem noch nicht gänzlich befestiget. Diese auf ein richtiges, dem französischen Reich ganz allein angemessenes und so lange mißkanntes System wieder zurück zu führen und völlig zu consolidiren, der Nation, welche gleichsam nur einen ungeheuren Kriegshaufen bildete, wieder die Formen einer bürgerlichen Verfassung zu geben, die so verworrenen Zweige der innern Administration endlich einmal zu ordnen, sodann den Ackerbau zu ermuntern, Handel und

Ma-

Manufakturen zu beleben, den Nationalcredit aus dem Nichts hervorzurufen, eine Marine auf das neue zu erschaffen und bey allem diesem den ungeheuren Wust von unnatürlichen während der Revolution oft blos für augenblickliche Zwecke gegebenen Gesetzen zu lichten, und einer großen, aus 32 Millionen Seelen bestehenden Nation ein ihre wesentlichsten Rechte sicherndes allgemeines Gesezbuch zu geben: alles dieses, und welches wahrhaftig keine Kleinigkeiten waren, zu bewirken, war Ruhe Frankreichs erstes und größestes Bedürfniß und ein baldiger Friede der allgemeine Wunsch der Nation. Was konnte nun in aller Welt das brittische Cabinet unter solchen Umständen zu einem so äußerst übereilten Frieden verleiten? Offenbar war blos eine Privatabsicht der Minister, der engbrüstige Gedanke nemlich: sich einige Popularität hierdurch zu erwerben, der einzige Grund dieses unerklärbaren politischen Phänomens. Jedes Volk wird des Kriegführens bald müde, denn Kriege erfordern Geld, und dieses herbeyzuschaffen müssen theils neue Abgaben eingeführt, theils die alten erhöhet werden, und je länger der Prozeß dauert, je drückender werden dieselben. Der ungleich

größere Theil, ja wohl die Totalität einer jeden Nation aber reicht selten mit ihrem Blick in die entferntere Zukunft. Man fühlt stets nur die gegenwärtige Last, berechnet nur den gegenwärtigen Verlust und die Politik einer Handels-Nation insbesondere erstreckt sich noch seltener über die Grenzen des Prospekts eines nahen Gewinnes. Minister also, die während eines Krieges an das Staatsruder gelangen, werden mit dem Frieden, von welcher Art derselbe auch seyn mag, ihrem Lande immer das willkommenste Geschenk machen, und hierdurch mit ihrem Vorgänger einen für sie selbst sehr vortheilhaften Contrast bilden; sie werden sich aber auch sehr irren, wenn sie in einer solchen allgemeinen Nationalzustimmung eine sichere Bürgschaft zu finden glauben, daß sie weise und gut gehandelt haben. Auch das neue und noch überdies aus lauter Tory's zusammengesetzte Ministerium der Königin Anna gründete durch den Utrechter Frieden, obschon das vereinte Geschrey von ganz Europa dagegen erscholl, *)

---

*) Der Kayser Leopold, das ganze deutsche Reich und vorzüglich der Churfürst von Hannover, welcher

nach

den allgemeinen Dank der Nation. Die Nachkommenschaft und besonders das jetzt lebende England mag aber nun entscheiden, in wie weit es solchen verdient habe.

Der Friede von Amiens war nun einmal geschlossen, und die so lange gequälte Menschheit glaubte, rücksichtlich des großen Opfers welches man ihrer Ruhe gebracht hatte, jetzt ungestört die Früchte desselben genießen zu können

---

nach dem Tode der Königin Anna den Thron von Großbritannien bestieg, erlaubten sich die härtesten Ausdrücke gegen die englischen Gesandten über diesen Frieden. Der Pensionär van der Düssen einer der größten und einsichtsvollsten Staatsmänner jener Zeit, welchen die Generalstaaten die Leitung aller gegen das Ende des Krieges gepflogenen Unterhandlungen anvertraut hatten, erklärte öffentlich auf dem Congreß: daß von diesen Punkten aus, auf welchen der Utrechter Friede Frankreich nun stellte, letztere zu einer Universal-Monarchie nur noch sehr wenige Schritte zu machen habe. Wie richtig urtheilte dieser große Patriot und Staatsmann? Vor dem durchdringenden Blick eines solchen Mannes verschwindet der Schleyer, der die kommenden Jahrhunderte deckt. — Memoires et pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht.

nen. Alles wiegte sich in den schönsten Träumen der glücklichsten Zukunft. Den zahllosen Kauffahrtey-Flotten der Engländer konnte es nun nicht mehr an Matrosen und ihren kunstreichen Fabriken an arbeitsamen Händen gebrechen; die Häfen fremder Nationen waren ihren Schiffen nicht mehr geschlossen *); die übermäßige Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse mußte nun aufhören; die namenlosen Abgaben konnten vermindert, ein Theil der Nationalschuld wieder abgetragen und die Nation von ihren drückendsten Lasten befreyet werden. Neue Thätigkeit, ein neues Leben durchströmte alle Menschen-Classen von Großbritannien und durch die während des Krieges in manchen Zweigen veränderte Richtung des Handels wurde dem englischen Spekulationsgeist ein unermeß-

liches

*) Frankreichs Häfen waren zwar den englischen Kauffahrteyschiffen noch geschlossen, aber der damalige Ober-Consul stand schon im Begriff, zur festern Begründung der wiederhergestellten freundschaftlichen Verhältnisse, einen für beyde Nationen vortheilhaften Handelstraktat abzuschließen und hatte zu diesem Zwecke den Herrn Coquebert Monbret, welcher vorher als General-Handels-Commissair in Amsterdam angestellt war, nach London geschickt.

liches Feld eröffnet. Schrieb auch Frankreich dem Continent Gesetze vor, so beherrschte Großbritannien den Ocean und den Handel und die Industrie aller Völker. Die politische Welt war gleichsam zwischen Frankreich und England getheilt. Ersteres war zwar unstreitig auf dem festen Lande ein präponderirender Staat, aber nichts weniger als eine Universal-Monarchie; Europa war noch lange nicht unterjocht und selbst dieser Zustand der politischen Ordnung schien einem an sich unnatürlichen Frieden eine ziemlich lange Dauer zu versprechen. Eine Menge anderer Gründe gaben diesen Hoffnungen den größten Anstrich von Wahrscheinlichkeit. Frankreich war des Friedens höchst bedürftig; der damalige Ober-Consul hatte sich ernstlich nach demselben gesehnt. Die höchst nöthigen Verbesserungen der französischen Administration, die Gründung einer neuen zweckmäßigern Constitution gaben demselben volle Beschäftigung; die damals noch immer fortdauernden innern Gährungen erforderten einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit, und ein für Frankreich so durchaus nöthig erachtetes Colonial-System, welches vor allem jetzt gleichsam in seinen ersten

Elementen wieder aufgefaßt werden mußte, und zwar zu einer Zeit, wo Frankreich blos einige Trümmer einer Marine hatte: alles dieses gab so ziemliche Sicherheit, daß der Ober-Consul jetzt nicht an Invasions- oder Eroberungsplane denken würde. In jedem Falle konnte England so bald noch nichts von Frankreich zu befürchten haben. Um eine Marine zu erschaffen muß man bedeutende Colonien und ausgebreitete Fischereyen haben. Beydes hatte Frankreich nicht; eben so umgekehrt: um beträchtliche Colonien sich zu verschaffen, muß man eine imponirende Marine haben, und diese hatte Frankreich, wie bekannt, ebenfalls nicht. Schiffe würde es in wenigen Jahren genug haben bauen können, aber diese machen allein noch keine Kriegs-Marine aus, und die englische Uebermacht auf dem Meere, welche den vereinten Seekräften der beiden Hemisphären trotzen könnte, würde einer zu großen, selbst Großbritannien gefährlichen Ausdehnung des französischen Colonial-Systems immer die nöthigen Grenzen haben setzen können. Ueberdieß mußte die zu neuem Leben erweckte französische Industrie und der allgemeine Handels-Enthusiasmus, der besonders

sonders die mittägigen Provinzen Frankreichs ergriff, welchen die eröffnete Durchfahrt durch die Dardanellen so blühende Aussichten zeigte, bald Reichthum und Ueberfluß über die Nation verbreiten, und dieselbe zu langen entbehrten Genüssen wieder einladen, unter welchen ihre durch die Revolution erregte, und auf das höchste gespannte Energie vielleicht nach und nach erschlafft wäre. Eben so würden die kühnen, glücklichen und erfahrnen französischen Feldherrn auf ihren Lorbeeren ausgeruhet und in dem Besitze unermeßlicher Reichthümer, mit Ruhm und Ehre gesättiget, gerne die Bequemlichkeiten eines genußreichen Lebens den Beschwerden der Läger und den Gefahren des Krieges vorgezogen haben. Die Zeit hätte nach und nach das Andenken an die erfochtenen Siege geschwächt und das grenzenlose Zutrauen zu den eigenen Kräften — worinn die größte Stärke eines Volks bestehet — in dem nemlichen Verhältniß vermindert. Auf der andern Seite konnten die Continental-Mächte sich indessen immer mehr und mehr von ihrer Abspannung erholen, ihre Grenzen befestigen, ihre Schatzkammern füllen, ihren Credit wiederherstellen und die so

theuer

theuer erkauften Erfahrungen praktisch anwenden. Unter diesen Kraftäußerungen hätte ihre verlorne Nationalwürde wieder ihre vorige Consistenz erhalten: die beugende Erinnerung erlittener Unfälle würde bey den Armeen verschwunden und an deren Stelle ein edleres Selbstgefühl getreten seyn. Diese Mächte, so wie überhaupt alle, welche in das damalige französische Föderativsystem noch nicht verflochten waren, und mithin das Gegengewicht zu Frankreichs Uebermacht bildeten, mußten, durch ihr eigenes Interesse gezwungen, die von England erlittenen Kränkungen nach und nach vergessen und sich immer fester an dasselbe anschließen. Alle diese Staaten hätte die englische Regierung mit einem unauflößlichen Bande an sich gefesselt, sobald dieselbe ihren kleinlichen kaufmännischen Grundsätzen entsagt und durch Aufstellung eines liberaleren Systems edelmüthiger Politik das verlorne Zutrauen des Continents wieder hätte gewinnen wollen; dieses würde auch um so wahrscheinlicher geschehen seyn, als eine unbefangene Prüfung der eigenen crittischen Stellung Englands und eine gehörige Würdigung der allgemeinen Lage von Europa das brittische Cabinet

noth-

nothwendig auf diesen höhern Standpunkt hätte hinleiten müssen.

Auf solche Art wäre das Riesengespenst einer allgemeinen französischen Oberherrschaft — damals noch blos das Erzeugniß einer zu heftig erschütterten Einbildungskraft — immer mehr und mehr verschwunden. Dachte man sich noch hinzu die Möglichkeit so vieler unvorhergesehenen nicht zu berechnenden Ereignisse, welche ebenfalls die Fortschritte der französischen Macht hemmen, ja wohl gar einige Stufen von ihrer Größe wieder herunterdrängen konnten, und wie überhaupt das Steigen und Sinken der Staaten oft von den unbedeutendsten Zufällen abhängt, so hätten — in der Voraussetzung, daß alle Continental-Staaten, nach allmähliger Erholung und durch Annahme ihrer vorigen imponirenden Stellung, in dem Stande gewesen wären, jeden sich darbietenden günstigen Augenblick vortheilhaft zu benutzen — vielleicht Zeit und Zufall, die von jeher alle Weltreiche beynahe unumschränkt beherrscht haben, die so verschobenen europäischen Staatsverhältnisse unmerksam oder doch ohne allzufühlbare Erschütterungen

rungen wieder in ihr voriges Gleis zurückgeführt. Die Nachwelt würde sodann wahrscheinlich dem Frieden von Amiens eine feine, weitsehende, auf Geschichte und Menschenkunde beruhende Politik zum Grunde gelegt haben und ein unberechneter glücklicher Erfolg hätte wie gewöhnlich über ein planloses Verfahren vortheilhaft entschieden.

Ganz anders waren indessen die Ansichten der englischen Minister. Diese hatten einmal beschlossen die Welt nicht mehr zur Besinnung kommen zu lassen. War ganz Europa über den Abschluß des ewig berühmten Amiener Frieden erstaunt, so wurde es jetzt durch die bekannte königliche Bothschaft an das Parlament wie völlig betäubt. Die Lage Europens hatte sich seit dem Abschluß des letzten Friedens nicht im mindesten geändert; Frankreich hatte sich auch nicht den geringsten, demselben zuwiderlaufenden Schritt erlaubt, und die Beschwerden und Klagpunkte welche das brittische Cabinet der Welt vorlegte, waren alle so läppisch, daß es besser gewesen wäre, wenn ein stat pro ratione voluntas den ganzen Inhalt seines Kriegs-

Ma-

Manifest ausgemacht hätte. Lord Landsdown, einer der vorzüglichsten Staatsmänner Englands, hat nach einer genauen Prüfung aller von dem Ministerium dem Parlament vorgelegten Staatspapiere öffentlich erklärt, daß er nirgends eine hinreichende Ursache zum Kriege finde.

Aus Mangel besserer Gründe mußte man ausserhalb England einstweilen glauben, daß Maltha die Hauptursache des Krieges wäre; aber mehrere der einsichtsvollsten englischen Admirale, selbst Nelson behaupteten einstimmig: daß, obgleich im Besitz dieser Felseninsel, man doch einer französischen Flotte den Weg nach Egypten nicht versperren könnte. Indessen auch angenommen, daß Großbritannien zur Sicherheit seines indischen Reichs durchaus der Insel Maltha nöthig habe — vielleicht die lächerlichste Prätension, so je noch die neuere Diplomatik aufgestellt hat — so bleibt es doch unbegreiflich, wie die Minister einer so großen, aufgeklärten und mächtigen Nation beynahe zwey Jahre nöthig hatten, um diese Nothwendigkeit einsehen zu lernen. Wollte man annehmen: daß es die bedrohte Unabhängigkeit des Conti-

nents

nents, die zum Coloß angewachsene Macht Frankreichs waren, welche der englischen Regierung den Krieg zur Nothwendigkeit machten, so bestunden ja auch schon diese an sich sehr wichtigen Gründe, noch ehe man den Traktat von Amiens unterzeichnet und England den größten Theil seiner gemachten Eroberungen wieder herausgegeben hatte. Dem unpartheyischen Richter blieb hier offenbar kein Mittelweg übrig. Entweder die englischen Minister hatten, als sie zu Amiens unterhandelten, weder die Lage und innern Verhältnisse von Europa, noch die eigenen Kräfte Englands richtig erkannt, oder der auf das neue wieder angefangene Krieg war blos das Werk ihrer Convenienz. In dem ersten Falle hätten dieselben hierdurch selbst das öffentliche Bekenntniß einer beyspiellosen Unwissenheit und eines unverzeihlichen Leichtsinns abgelegt, und in dem zweyten, allen Ansprüchen auf Gerechtigkeit, Treue und Glauben für immer entsagt.

In welchem grellen Lichte mußte nicht das so überaus befremdende Verfahren der englischen Minister in allen europäischen Cabinettern erscheinen

scheinen? War es zu vermuthen, oder vernünftiger Weise gedenkbar, daß, ausser Rußland, es noch irgend eine Macht geben sollte, welche sich aufs neue den Lockungen einer Regierung hingeben würde, welche durch einen übereilten Frieden ganz Europa täuschte, seine Alliirten schändlich hinterging und das Interesse aller Staaten seinen Privatlauren aufopferte? Einer Regierung, welche, nachdem sie einen feyerlich unterzeichneten und feyerlich beschwornen Frieden blos deswegen gebrochen hatte, weil ihre Convenienz es so erforderte, nun öffentlich mit Treue und Glauben, mit dem Wohl ihrer eigenen Nation und mit der Ruhe und dem Glück der Menschheit ein so frevelhaftes Spiel trieb. War es nicht rathsamer, lieber alles von Zeit und Umständen zu erwarten, als sich wieder in die Arme einer Macht zu werfen, deren schwankendes und oft unredliches System selbst die wichtigsten und natürlichsten Bundesgenossen von ihr entfernen mußte. *) Konnten

*) Zum Beweiß des hier Gesagten verdient eine sehr merkwürdige den Kronprinz von Dänemark betreffende Anekdote eine besondere Erwähnung. Als die französische Armee in Hannover eingerückt war, wurde dem

diese Betrachtungen an sich schon einen großen Eindruck auf alle Cabinetter von Europa machen, welche Wirkungen waren dann noch von denselben zu erwarten, wenn sich an solche auch die Erinnerung so vieler Thatsachen anschloß, die ein ganzes Jahrhundert hindurch das System der englischen Regierung, rücksichtlich der andern Mächte, in dem verhaßtesten Lichte darstellten. Es giebt beynahe keine Macht in Europa welche nicht in diesem Zeitraume wenigstens einmal das Opfer wäre geworden von Englands theils kurzsichtiger theils hinterlistiger Politik. In dem schon einigemal erwähnten Utrech-

dem Regenten Dänemarks angerathen, mittelst einer bewaffneten Flottille die Freyheit der Schiffahrt auf der Elbe zu schützen. Der englische Handel hätte natürlicherweise von dieser, im ganzen sehr zweckmäßigen Maaßregel sehr große Vortheile gezogen, und Frankreich würde nach der damaligen Lage der Dinge wahrscheinlich seine Unzufriedenheit nicht sehr stark geäußert haben; aber der staatskluge Kronprinz soll zur Antwort gegeben haben: daß ihm niemand dafür stehen könnte, daß nicht England bey seiner endlichen Aussöhnung mit Frankreich, letzterem St. Thomas oder St. Croix als ein Unterpfand seiner Freundschaft geben möchte. —

rechter Frieden hinterging es auf das unverantwortlichste alle seine Alliirten. Nachdem es sich einige Länder in Amerika hatte abtreten lassen und den vortheilhaften Assiento Handlungs-Traktat geschlossen hatte, überließ es, zum Erstaunen der ganzen damaligen Welt, Spanien und die beyden Indien an Frankreich und setzte diese schon so furchtbare Macht in den Besitz aller Punkte, von welchen aus es sich, wie ein unaufhaltbarer Strom, auf alle benachbarte Staaten hinstürzen konnte. Den vereinigten Niederlanden, die für die Freyheit von Europa sich gänzlich aufgeopfert und ihren eingegangenen Verbindlichkeiten getreu, die glänzendsten Anerbietungen Ludwigs zurückgewiesen hatten, wurde, der bittersten Klagen ungeachtet, welche ihre Pensionäre Heinsius, Buis und van der Düssen in Londen führten, nichts als eine Barriere zugesprochen, welche sie erst spät erhielten und die ihnen nicht das geringste nützte *)

Um

*) Eigentlich fängt schon vor dem Utrechter Frieden das politische Sünden-Register Englands an. Wer, zum Beyspiel, erinnert sich nicht des monströsen

Bünd-

Um einen flüchtigen, von aller Welt verlassenen, mithin wenig gefährlichen Prinzen des Bündnisses Carls II. mit Ludwig dem XIV. gegen die vereinigten Niederlande? Diese an sich ganz unbeträchtliche und nur durch ihren Handel, durch ihre Mäßigung und durch die patriotischen und Privattugenden ihrer Bürger damals mächtige Republik konnte keinem Staate von Europa gefährlich werden, wohl aber hing die Aufrechthaltung des ganzen damaligen europäischen Staatensystems, von welchem ein gewisses stetes Streben nach Gleichgewicht unter den Mächten der Hauptcharakter war, gänzlich von der politischen Existenz der Niederlande ab. Dieselben waren die wichtigste Barriere, welche Europa in jener Zeit gegen die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Plane Frankreichs hatte. Eben so wird man ferner nun leicht im Stande seyn, den Ryswiker Frieden ebenfalls gehörig zu würdigen. Großbritannien schloß denselben gegen die angestrengtesten Bemühungen des deutschen Kaysers. Die englische Diplomatik lähmte die vereinten Kräfte der Alliirten und ein günstiger Augenblick entschlüpfte unbenutzt. Ludwig hatte durch den Tod des großen Colberts einen unersetzlichen Verlust erlitten, seine Finanzen waren durch eine unmäßige alle Grenzen überschreitende Verschwendung zerrüttet und die französischen, für jene Zeiten ungewöhnlich zahlreichen Armeen hatten sich durch so viele Schlachten — welche

zwar

des französischen Schutzes zu berauben, schloß England wenige Jahre nachher unter Georg dem Ersten, unter ebendemselben, der als Churprinz oder Churfürst von Hannover ein so fürchterliches Zetergeschrey gegen den Utrechter Frieden erhoben hatte, mit dem Herzog von Orleans ein Bündniß, verbrannte, diesem zu gefallen, die ganze spanische Marine und übergab hierdurch das nun gleichsam an Händen und Füßen gefesselte Spanien der Willkühr Frankreichs. Es war also die Politik Englands, welche die Basis zu dem berühmten Familien-Pakt legte, wodurch die spanische Monarchie in eine Domaine Frankreichs verwandelt wurde

In

---

zwar eben so viele Siege waren — stark verblutet. Ungeachtet des trügerischen Schimmers von Größe, welcher damals den Monarchen umstrahlte, zeigten sich in ganz Frankreich sehr auffallende Symptomen von innerer Schwäche. Ludwig der XIV. brachte nicht leicht von selbst ein Opfer, wenn er nicht wußte daß er in einer Lage wäre, in welcher man ihn zu noch viel größern würde zwingen können. Hätte man also den Frieden von Ryswik nicht geschlossen, so würde man auch wahrscheinlich, sechszehn Jahre später, nicht in den Fall gekommen seyn, einen noch viel schlimmern und verderblichern in Utrecht zu unterzeichnen.

In Ansehung der Erhaltung des, für die Ruhe von Europa, nicht minder nöthigen Gleichgewichts in dem Norden hat England ebenfalls den schönsten Dank verdient. Um nemlich Hannover zu vergrößern, trug es das Seinige zur Zertrümmerung der ohnehin schon gesunkenen Macht Schwedens in reichlichem Maaße bey; als es diesen Zweck erreicht hatte, glaubte es doch etwas vornehmen zu müssen, um den Fortschritten Rußlands, die nun große Besorgnisse zu erregen anfingen, einigen Einhalt zu thun; es ließ sich also fordersamst seine den Schweden noch zu leistende Hülfe durch die förmliche Abtretung Bremens und Verdens in Sicherheit stellen, schickte dann eine Flotte in das baltische Meer und ließ dieselbe ruhig zusehen, wie die russische Flotte die ganze schwedische Küste mit Feuer und Schwerdt auf das fürchterlichste verheerte; worauf endlich zum Triumph der englischen Politik und unter ihrer Mitwirkung der saubere Friede von Nystädt zu Stande kam, der einen zwanzigjährigen Krieg zwar beendigte, aber Schweden von seiner Größe auf immer herunter stürzte und Rußlands Czaar einen so beträchtlichen Länder-Zuwachs, und eine solche Vergrößerung

von

von Macht zusicherte, daß derselbe seinen errungenen Lorbeerkranz gegen ein kayserliches Diadem glaubte vertauschen zu müssen.

Bey dem allgemein gefühlten Handelsbedürfniß aller Nationen, war es schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts leicht einzusehen, daß England durch den großen Vorsprung, welchen es damals schon vor allen andern Staaten hatte, bald der Mittelpunkt alles Handels und des ganzen europäischen Reichthums werden könne; zugleich aber auch, daß die feste Gründung einer solchen, theils auf wirkliche, theils auf eingebildete Bedürfnisse anderer Völker gegründeten Macht durchaus die Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts unter den Hauptstaaten von Europa nothwendig mache. Durch eine Seemacht allein, so groß und vortrefflich dieselbe auch immer seyn mag, kann dieses unmöglich bewirkt werden. Ein Theil des Continents mußte daher auf immer durch die festesten Bande an England geknüpft werden. Das ganze Bestreben der englischen Regierung hätte also dahin sollen gerichtet seyn, alle minder mächtige Staaten so viel möglich nach und nach zu ver-

größern, solche auf alle Art zu consolidiren und das Interesse derselben mit den Interessen Großbritanniens gleichsam zu identificiren. Auf diese Art hätte England der Mittelpunkt, nicht nur des Reichthums, sondern auch alles politischen Strebens und folglich die Central-Macht von ganz Europa können werden. Diese edelmüthige und von der Natur selbst vorgeschriebene Politik hat die englische Regierung stets verkannt. Nicht zufrieden, Frankreichs Macht durch die spanische Monarchie und die beyden Indien schon zu einem furchtbaren Coloß erhoben zu haben, ließ dieselbe unter der Leitung des Friede liebenden Ministers Walpole geschehen, daß durch den, gelegenheitlich einer polnischen Königs-Wahl, 1733 ausgebrochenen Krieg nun auch Neapel, Sicilien und Lothringen unter die Herrschaft der Bourbonen kam.

Als das brandenburgische Haus sich unter Friedrich II. empor zu heben anfing, suchte England auf alle Art dessen aufkeimende Größe in ihrer Geburt schon zu ersticken. Chatams bessere Einsichten waren an Großbritanniens politischem Horizont ein schnell vorübergehendes

Me-

Meteor. In dem siebenjährigen Kriege wurde Preußen von der englischen Regierung unter der Leitung dieses Ministers kräftig unterstützt. Derselbe hatte mehr als einmal öffentlich in dem Parlament erklärt: daß durch die preusischen Armeen Amerika in Deuschland würde erobert werden. Dieses geschahe auch; aber Chatam verließ das Staatsruder und kaum hatte Frankreich dem neuen Ministerium zu verstehen gegeben, daß England nun Senegal, Canada, Cap Breton, Grenada, St. Vinzent, Dominique und Tabago erhalten sollte, so schloß Lord Bute, höchst schimpflichen Andenkens, nicht nur einen separat Frieden, sondern wollte sogar, auf die unerhörteste und niederträchtigste Weise, Friedrich II. gänzlich seinen Feinden aufopfern: daher die beissende und bittere Laune die sich bey jeder Gelegenheit aus der Brust dieses großen Monarchen gegen die kaufmännische Politik Englands ergoß.

Wenn das Cabinet von St. James nun sein Klaggeschrey über die alles zu verschlingen drohende Uebermacht Frankreichs erhebt, so muß es sich auch seiner eigenen Unklugheit laut dabey

anklagen. England war die Stufenleiter, auf welcher Frankreich zu seiner gegenwärtigen Größe emporstieg. Eben so möchte vielleicht wohl noch eine Zeit kommen, wo Großbritannien sich ebenfalls könnte gezwungen sehen, auch über die Gefahren, welche ihm vom Norden her drohen, die Lärmtrompete in Europa wieder ertönen zu lassen. England hätte am allerleichtesten dem allzuschnellen Wachsthum Rußlands verhindern können, wenn es stets in der oben schon angeführten, von seinem eigenen Interessen ihm vorgezeichneten, ehrenvollen Bahn geblieben wäre; aber so wirkte es erstlich, wie schon bemerkt worden, zur Vernichtung der schwedischen Macht kräftig mit, und dann war es auch späterhin wieder die brittische Regierung, welche, von einem unseligen merkantilischen Spekulationsgeist geleitet, in einem geheimen Verständniß mit Rußland, die Dissidenten in Polen aufhezte, den Saamen der Zwietracht in diesem Reiche ausstreute und dasselbe, nachdem es durch innere Kriege verheert, in Faktionen zertheilt, mithin sich selbst zu schützen nicht mehr fähig war, als eine gewisse Beute an Rußland überließ. Die Türken, ungeachtet ihrer

türk-

türkischen Politik, sahen doch die gefährlichen Folgen der gänzlichen Unterdrückung Polens ein und griffen Rußland an. Wie war aber alsdann das Betragen Englands gegen die ottomanische Pforte? Waren nicht englische Officiers auf den russischen Schiffen als diese die ganze Marine bey Tschesme verbrannten, und bleibt nicht der Friede von Kutschuk-Kainardgi ein ewiger Vorwurf für alle europäische Mächte, am meisten aber für England, welches vermöge seiner Macht, seines Reichthums und seines eigenen Staats-Interesse der Repräsentant aller europäischen Staaten hätte seyn können und nothwendig seyn sollen. Preußen und Oestreich traten freylich auch der Theilung Polens bey; aber Friedrich II. war durch die gebietenden Zeitumstände und das schiefe Betragen Großbritanniens, als einer der Hauptmächte, hiezu gezwungen; zudem lag Westpreußen in Friederichs übrigen Staaten eingeschlossen; es war gleichsam das Band zwischen den brandenburgischen und preußischen Ländern und die erstern erreichten nun an dem Weichsel-Strom ihre natürliche Grenzen. Anders war der Fall bey Oestreich. Das Wiener Cabinet,

welches ohnehin stets blos in der Vergangenheit lebte und sich wenig um die Zukunft bekümmerte, hatte seinen starren Blick ganz allein auf Schlesien geheftet, dessen Verlust es gar nicht verschmerzen wollte. Um also seine Kräfte zu einer künftigen Wiedereroberung dieser schönen Provinz aufzusparen, hielt es für klüger, lieber alle Forderungen Rußlands einzugehen, als mit dieser Macht zu brechen; wobey ihm jedoch die Kleinigkeit entging: daß Oestreich vielleicht über alle Acquisitionen, welche es jenseits der karpatischen Gebirge damals machte, von Rußland eigentlich nur einen Pachtbrief erhalten hätte. Vor dem letzten russisch-östreichischen Türkenkrieg, hezte England gemeinschaftlich mit Preußen die ottomanische Pforte gegen Rußland auf, und als es endlich zum förmlichen Bruch zwischen diesen Mächten gekommen war, bekannte sich Großbritannien zu der strengsten Neutralität. Späterhin versprach England, die Pforte zu unterstützen und ließ Flotten ausrüsten; auch Friederich Wilhelm rüstete sich zum Krieg und zog seine Armeen zusammen. Die versprochene Hülfe aber verwandelte sich bald in eine bewaffnete Vermittlung. Was war nun der Erfolg? Durch die

ver-

vermittelnde Dazwischenkunft Preußens kam doch die Reichenbacher Convention zu Stande, vermöge welcher Belgrad und alles was Oestreich den Türken abgenommen hatte, denselben wieder zurückgegeben werden mußte; durch die von einer imponirenden, in das Mittelmeer geschickten Flotte, unterstützten Vermittlung Großbritanniens aber verlor die Pforte ganz Bessarabien, und die Moldau und Wallachey kamen unter die Herrschaft Rußlands. Man wird eingestehen daß in allen diesen Verhandlungen brittische Staatsklugheit und brittischer Edelmuth sich wahrhaftig in keinem großen Glanze zeigten.

Der Geist der Zeit und die zerrütteten Finanzen Frankreichs brachten indessen jene Staatsumwälzung zur Reife, welche einen allgemeinen Krieg auf dem Continent zur Folge hatte. Großbritannien stand an der Spitze des großen Bundes, denn es hatte wechselsweise die ersten Mächte Europens in seinem Solde. Die Ereignisse dieser Unglücksschwangern, für die Geschichte der Menschheit und der Staaten so merkwürdigen Periode sind noch zu neu, als daß dieselben aus dem Gedächtniß der Leser sollten verschwunden

seyn.

seyn. Von der mißlungenen Expedition von Dünkirchen an, bis auf den Frieden von Amiens, hatte England nie den allgemeinen Zweck, sondern stets nur eigennützige Krämersspekulationen zu dem einzigen Gegenstand aller seiner Pläne gemacht. Mit der nemlichen Unredlichkeit, welche es in den Verhandlungen mit ganzen Nationen zeigte, wurden nun auch einzelne, der Gegenstand einer allgemeinen Theilnahme gewordene Individuen von ihm behandelt. Nie kann es ein fühlendes Wesen geben, welches die Geschichte der Besitznahme und Räumung Toulons, der Landung auf Quiberon und des gebrochenen Friedens von El Arisch ohne Schaudern lesen wird. Wessen Brust wird nicht mit dem bittersten Unwillen oder vielmehr mit dem gerechtesten Hasse gegen Englands blutige Diplomatik erfüllt, wenn er hört, wie wenig edelmüthig es sich gegen die ottomanische Pforte nach der zufälligen Eroberung Egyptens betrug? Durch sein geheimes Einverständniß mit den Beys hat es jene bekannten Mord-Scenen allda vorbereitet und dieses unglückliche Land nur verlassen, um es allen Greueln der Verwüstung und des schrecklichsten Elends aufs neue wieder Preiß zu geben.

Was

Was muß man ferner von einer Regierung denken, die uneingedenk ihrer heiligsten Zusicherungen, den holländischen See-Officiers, welche, durch ihre Ansichten mißleitet und in der Meynung, ihrer Republik einen wichtigen Dienst zu leisten, die ganze batavische Marine als ein geheiligtes, einst ihrem Vaterlande wieder zurückzustellendes Depot in die Hände Englands überliefert hatten, nun, nachdem dieselben sich von ihrem unglücklichen Traume erwacht und sich überall getäuscht sahen, den schändlich grausamen Antrag machen ließ: eine Niederlassung auf — Botany Bey anzunehmen? Solche Thatsachen machen jedes Raisoniren überflüssig. Dem Verfahren Englands während des ganzen Krieges fehlte endlich nur noch die Krone durch den Frieden von Amiens. Durch diesen Traktat trennte es sein Interesse gänzlich von jenem des Continents, brachte Frankreich die meisten Staaten von Europa zum Opfer und verließ ohne alle und jede Rücksicht seine treuesten Alliirten und Anhänger; diese letzteren hatten freylich vorher ihren Separatfrieden geschlossen, aber dieselben hatten nur dann erst diesen verzweifelten Schritt gethan, als sie den Gnadenstoß

stoß schon erhalten und bis an den letzten Athemzug ihres politischen Lebens für die gemeinschaftliche Sache gekämpft hatten; nun waren solche zwar als politisch todt zu betrachten, aber Englands Sache wäre es gewesen, doch wenigstens einige Versuche zu wagen, dieselben von den Todten wieder zu erwecken. *)

Nach

---

*) Bisher war nur die Rede von solchen Thatsachen, welche den Geist der englischen Regierung, rücksichtlich ihres Verfahrens in den allgemeinen europäischen Angelegenheiten bezeichnen. Indessen ließ sich auch von der innern Administration derselben ein Gemälde entwerfen, welches vollkommen das Gegenstück zu dem erstern geben könnte; die Hauptzüge davon wären allenfalls: unaufhörlicher Kampf zwischen den Prärogativen der Krone und den Rechten des Volks — gewaltsame und planmäßige Eingriffe in die Freyheiten der Nation — erkaufte Parlaments-Wahlen — den öffentlichen Geist verderbende Bestechungen auf Grundsätze und Systeme zurückgeführt — Leichtsinn der Minister den Staat durch ungeheure Schulden zu Grunde zu richten — Amerikanischer Krieg — unverhältnißmäßige, das Eigenthum selbst angreifende Auflagen — Ladentaxe und Tabaks-Accise — Hang zum zügellosesten Despotismus — Bedrückung der Irländer — Einführung der Torturen — Sklavenhandel, Matrosenpressen und dergleichen noch weit mehr. —

Nach dieser treuen und geschichtsmäßigen Darstellung eines eben so kurzsichtigen und schwan-

---

Selbst das englische Volk theilt mit dem Continent den gerechten Unwillen gegen seine Regierung. In Monarchien ist die Geschichte der Nation blos jene der herrschenden Dynastie; aber in einem Staat wo die Monarchengewalt beschränkt ist, gehet die Geschichte und der Geist der Nation mehr oder weniger seinen eigenen von der Geschichte und dem Geist seiner Regierung ganz verschiedenen Gang. Jedes trägt seinen eigenen Stempel. Noch hat der Charakter des englischen Volks alle Merkmale einer ehemaligen freyen Verfassung. Der Engländer ist noch Sklave der Gesetze und ehrt noch die Religion seines Landes, ein Beweiß, daß derselbe einst frey war und es noch zu seyn wähnt. Wechselsweise beseelt vom Geiste des Helden und des Handels mußte die brittische Nation Trotz der vielen Mißgriffe ihrer Regierung, den Staat auf eine solche Stufe von Macht und Ansehen empor heben. Hätte die Regierung stets jenen großen, furchtlosen und entschlossenen Charakter gezeigt, den man dem englischen Volke nicht absprechen kann, hätte sie mit dem Zutrauen, mit den Kräften und dem Blute ihrer Nation nicht gespielt, die bleibenden Vortheile eines mit allen Völkern getheilten Welthandels nicht verkannt; hätte dieselbe endlich Großbritannien nur stets sehr geachtet aber niemals gefürchtet wissen wollen, und ein natürliches auf ihr eigenes und auf das Interesse aller Staaten gegrün-

detes,

schwankenden, als eigennützigen und wenig red-lichen Systems von Politik, welches die eng-lische Regierung nun schon länger, als ein gan-zes Jahrhundert hindurch befolgt hatte, konnte schwerlich ein Zweifel mehr möglich seyn: daß eine solche Regierung nicht durchaus das Zu-trauen aller großen und kleinen Staaten von Europa gänzlich müßte verloren haben. Dachte man sich hiezu noch die allgemeinen, durch alle Theile der bekannten Welt erschollenen Klagen aller

---

detes, liberales System von Politik aufgestellt, was wäre nicht aus der großen, so industriösen, reichen und energievollen englischen Nation geworden. An-statt jetzt mit ungewissem Erfolge für ihre eigene Existenz zu kämpfen, müßte sie nun an der Spitze des europäischen Staaten-Bundes stehen, könnte das Schicksal der Völker lenken und die Unab-hängigkeit aller Mächte des Continents verbürgen. Gerne würde man dann ihrer Industrie und ihrem rastlosen, erfinderischen Geiste einen Tribut darge-bracht haben, den es für solche Wohlthaten nur zu sehr verdient hätte. Sollte Großbritannien durch die Unklugheit seiner Regierung vielleicht nun bald zusammenstürzen, so wird es der Sturz eines Colos-sen seyn, unter dessen Trümmern die Freyheit der beyden Hemisphären auf lange wird begraben werden.

aller Nationen und Völker über Englands ungeheuere Bedrückungen auf dem Meere, und mit welchem Unfug der unerträgliche brittische See-Despotismus stets neue Forderungen aufstellte, wie derselbe mit unerhörter Willkühr Völkerwiderrechtliche Verordnungen erließ, Kaufleute und Schiffer fremder Nationen — noch ehe dieselben diese Gesetze wissen konnten — auf das ungerechteste bestrafte; Wie vorsetzlich endlich England den Handel aller neutralen Mächte zerstörte und in der Beraubung unschuldiger Seehandel treibender Völker seiner Schatzkammer eine neue Quelle zu eröffnen suchte: wahrhaftig, wenn man alles dieses in eine totale Vorstellung zusammen faßte, so war es nicht wohl gedenkbar, daß es noch irgend ein Cabinet geben könnte, welches, bey der so gespannten Lage von Europa und den so kritischen Verhältnissen der meisten Continental-Staaten, sich auf ein so gewagtes Unternehmen auf das neue wieder mit einer Regierung verbinden würde, welche von jeher ihr eigenes Interesse zum einzigen Maaßstaab der Gerechtigkeit und des Betragens gegen ihre Alliirten gemacht hatte.

Frankreich.

Schon bey der ersten Coalition gegen Frankreich, welches in jener Epoche noch überdieß von der fürchterlichen Hydra, Revolution genannt, in seinem Innern zerfleischt wurde, lernte man die Festigkeit der ehemaligen französischen Grenzen kennen. Waren indessen dieselben damals nur feste, so wurden sie nun durch die Friedensschlüsse von Lüneville und Amiens ganz unangreifbar. Frankreich stand jetzt als ein, in seinen Grundfesten nicht zu erschütternder und von allen Seiten unangreifbarer Land-Coloß da. Gegen Norden, Osten und Süden theils von dem Meere, theils von dem französisch-spanischen Reiche begrenzt, konnte es seine ganze Aufmerksamkeit gegen Westen hin richten und auf dieser Seite hatten die eben angeführten Friedensschlüsse für alle nur möglich gedenkbare Ereignisse hinreichend gesorgt. Große Gebirgsketten, reissende Ströme und eine dreyfache Reihe von Festungen deckten es hier gegen jeden Angriff. Auf der Mitte dieser Linie

erhob

erhob sich die große Naturfeste, die Schweitz und auf dem linken Flügel lagen die durch Seen, Sümpfe und Moräste, durch Flüsse, Canäle und Dämme so sehr durchschnittenen, von einer Menge Festungen und Forts bedeckten mithin so schwer anzugreifenden Niederlande. Die Frankreich, so zu sagen, umlagernden föderativen Staaten standen mit seinem defensiven Systeme in dem vollkommensten Verhältniß, und gaben demselben eine Stärke und eine Haltung, wie noch keine Monarchie in Europa sie jemals hatte. So z. B. defendirten Holland und die Schweitz sich wechselsweise und der Rhein von Basel bis an die Niederlande bildete gleichsam die Courtine zwischen diesen beyden hervorragenden Natur-Bastionen. Ferner flankirte die Schweitz den größten Theil von Ober-Italien und bedrohete jede vorrückende östreichische Armee in dem Rücken. Ueberhaupt war gar kein Erfolg versprechender Angriffsplan in Italien gegen Frankreich gedenkbar, da dasselbe Herr war von der Schweitz, von Mantua, von den piemontesischen Festungen, diesen Schlüsseln Italiens und endlich noch, was nicht minder wichtig war, von Genua und den beyden

Ufern

Ufern des adriatischen und mittelländischen Meeres. Selbst gewonnene Feldschlachten würden von keinem oder sehr wenigem Nutzen für Oestreich gewesen seyn. So fest und so ganz einzig in ihrer Art diese militärisch-geographische Lage Frankreichs war, so viele Vortheile gewährte dieselbe auch rücksichtlich des eigenen Offensiv-Systems. Die ganze Linie von dem ligurischen Meere bis an die Nordsee war gleichsam die Basis auf welcher dasselbe beruhete. Seine überall so zweckmäßig gelegenen Festungen dienten ihm nicht nur zur Deckung des Landes, sondern erleichterten ihm auch alle Operationen eines eigenen Angriffs. Von allen Punkten aus konnte es zahlreiche Armeen auf den kürzesten und durchaus gedeckten Operationslinien tief in das Innere der angrenzenden Staaten vorrücken lassen. Durch die Schweitz war es ohnehin schon Meister des ganzen südwestlichen Schwabens, aber nun, da es noch alle Fürsten des südlichen Deutschlands seine Alliirte nannte, war es auch Herr von dem Mainstrom und von der Festung Würzburg, und so hatte es, im Besitze von Holland, des Nieder- und Mittel-Rheins mit seinen Festen,

der

der Städte Frankfurt und Würzburg, selbst in einem Kriege gegen das, auf diesen Fall noch nicht gehörig vorbereitete, nördliche Deutschland alle Vortheile des Angriffs auf seiner Seite. Die französische Armee nur auf ihre damaligen Grenzen wieder zurückzuwerfen, erforderte schon ein beynahe ganz ununterbrochenes Kriegsglück, und war auch endlich dieser Fall, — welchen man doch auf keine Art zu erwarten berechtigt seyn konnte — wirklich eingetreten, so stunden am Ende eines über alle Maßen glücklichen Feldzugs, die durch so viele und gewiß theuer erkauften Siege sehr geschwächten und zusammengeschmolzenen Heere der verbündeten Mächte mehrere hundert Stunden von den Quellen ihrer eigenen Kräfte entfernt, erst an den, durch ihre Lage, durch Natur und Kunst ganz unangreifbaren Grenzen Frankreichs; die äußersten Anstrengungen, die größten Opfer nebst einem bisher ungewöhnlichen Waffenglück wären damals schon nothwendig gewesen nur um den Krieg gleichsam erst anfangen zu können.

Zahlreiche und streitbare Heere sind das erste und wichtigste Requisit zum Kriegführen;

und gerade hierinn hatte Frankreich Vortheile, die beynahe alle Continental-Mächte zusammen nicht haben konnten. Seine Volksmasse, mit jener der von ihm abhängigen Staaten, belief sich auf sechszig Millionen Seelen und machte also weit mehr als ein Drittheil der ganzen Bevölkerung von Europa aus. Durch das in seiner Art ganz eigene Conskription-System — eine neue Einrichtung, die nur durch die höchste revolutionäre Energie bey einem auf das äußerste gereitzten und von einem allgemeinen Wirbel ergriffenen und dahin gerissenen Volke entstehen konnte, — war es dem französischen Gouvernement nur ein Spiel: von allen Seiten und auf allen Punkten schreckbare Armeen wie aus der Erde hervorgehen zu lassen. Ihre Bewaffnung und Kleidung kosteten weder Geld noch Zeit. Kriegsbedürfnisse aller Art waren in solcher Menge in den französischen Arsenälen aufgethürmt, daß man einen ganzen Welttheil damit hätte bewaffnen können, und in dem letzten Kriege hatten die französischen Soldaten schon ohne Geld und ohne die nothwendigsten Kleidungsstücke zu fechten und solche sich von ihren Feinden zu verschaffen gewußt. Sehr wahr und sehr

vortrefflich sagt der helldenkende Verfasser des neuern Kriegs-Systems: daß eine Nation, die außer den Waffen, an allem Mangel litte, ihren Feinden furchtbarer und schrecklicher wäre, als eine, die an allem einen Ueberfluß hätte. *)

---

*) Nicht der, obwohl an ganz neuen militärischen Erscheinungen sehr reichhaltige französische Revolutionskrieg, sondern die Schriften des Herrn v. Bülow haben Epoche in der Kriegskunst gemacht. Ohne diese würde man wahrscheinlich manches, daß in diesem Krieg geschehen und dem Geiste des neuern Kriegsystems angemessen war, entweder als Ausnahme von der alten Regel, oder selbst als etwas Fehlerhaftes, das nur durch den Zufall glückte, angesehen haben. Eben so wenig als dieses nach andern Kriegen bisher geschehen ist, würde man auch diesmal durch unbefangenes und Vorurtheil freyes Analysiren der so mannigfaltigen Ereignisse dieser zehnjährigen merkwürdigen Fehde zu den wahren Principien vorgedrungen, diese sofort auf die, von dem genannten genievollen Schriftsteller, durch eine Reihe von Abstraktionen zuerst gefundenen und zuerst aufgestellten höchsten Allgemeinbegriffe angewandt und auf solche Art ein vollkommenes, auf sichern Grundsätzen und Regeln beruhendes Gebäude der Kriegskunst aufgeführt haben. Dieses Verdienst gebührt dem Herrn von Bülow ganz allein. Derselbe hat in Betreff eines, die Menschheit leider nur zu sehr interessirenden Gegenstands, eine neue oder vielmehr die

So war also die Stellung Frankreichs bey dem Anfang des Krieges gegen England, eine Stele

---

wahre Bahn gefunden, dieselbe gebrochen und zuerst betreten; die Kunst selbst verdankt ihm zum Theil eine neue Sprache, denn alle seine, die Begriffe und die Sachen so richtig bezeichnenden und nun beinahe allgemein angenommenen Benennungen waren vor ihm gänzlich unbekannt. Alle seine Werke tragen in Ansehung der Materie und der Form den unverkennbaren Stempel der Originalität. Ideen, Einkleidung und Versinnlichung derselben, Darstellung der Gegenstände, Styl, Vortrag, Wendung, Laune, Witz, schneller Uebergang zu andern, dem Scheine nach, heterogensten Gedanken, Aeusserungen des wärmsten Gefühls und der stärksten Empfindungen, Ansicht der Menschen von allen Classen und Zünften, gewagte und meistens glücklich gelungene Sprünge einer lebhaften Phantasie, alles bis auf die kleinsten Formen ist originell und, was jedes besonders vorzügliche Buch seyn wird, der Abdruck seiner eigenen gewiß vortrefflichen Individualität; Kurz, Deutschland — und zwar nicht nur dessen militärischer Theil allein — muß und darf stolz auf ihn seyn. So viel nur, um den wenigen, die den Mann und seine Schriften nicht kennen sollten, solche nur von weitem in etwas zu bezeichnen. Nun zur Sache. Wie in einer Periode, in welcher Friedrichs II. goldner Denkspruch: daß ein großer Feldherr der schönste Stein in der Krone eines Monarchen

sepe,

Stellung, welche daſſelbe durch ſeine Siege und durch einen Zuſammenſtoß von innern und äuſſern

---

ſeye, durch ſo viele traurige Erfahrungen auf das kräftigſte beſtättiget wurde; in welcher durch die Unzulänglichkeit der Feldherrn, die größten und ſtreitbarſten Heere, wie Spreu durch den Sturmwind zerſtreuet, ganze Staaten vernichtet und große Reiche zerſplittert wurden; wie in ſolchen Zeiten ein bekanntes, großes, wahres militäriſches Genie, ein Mann in der Blüthe ſeiner Jahre, voll Kraft, Feuer und Thätigkeitstrieb ungebraucht und unberufen ſeine Tage nutzlos verleben darf: dieſes iſt ſchon eine ſehr ſchwer zu löſende Aufgabe. Weit aber überſteigt es alle Vorſtellung, wenn man in der Vorrede zu der Taktik der Neuen lieſt: daß der ſo würdige Verfaſſer ſich ſelbſt die Mühe nahm, bey verſchiedenen kleinern deutſchen Fürſten Dienſte zu ſuchen, und ſolche nicht fand; Wer dieſes lieſt, trauet anfänglich ſeinen eigenen Augen nicht, man glaubt, es ſeye Scherz, oder eine verſteckte Wendung, aus welchem etwas ganz anderes hervorgehen würde; nur bey nochmaliger Durchleſung dieſer Stelle kann man ſich erſt überzeugen, daß es würklich ſo iſt, und ſieht ſich dann gezwungen, das Buch auf einige Augenblicke mit Unwillen bey Seite zu legen. Jeder Halbvernünftige wird einſehen, daß es dem Herrn v. Bülow nicht um den winzigen Sold dieſer Herren konnte zu thun ſeyn; er hätte alſo nicht nöthig gehabt, aus zu großer Beſchei-

äussern Umständen begünstigt, selbst schon während der bekannten Revolutions-Epochen, dieser Zeiten

---

scheidenheit diesfalls nur ein einziges Wort zu verlieren. Die Ursache, warum derselbe diese Experimente anstellte, ist leicht zu errathen. So wie ein Künstler, der ein großes prachtvolles Gebäude aufführen will, solches vorher mit Beybehaltung der Proportionen aller Theile, in einem nach sehr verjüngten Maaßstab verfertigten, vollkommen ähnlichen Modell darstellt, eben so wollte wahrscheinlich Hr. v. Bülow in der Ueberzeugung, daß man zu den Menschen besonders von der höhern und höchsten Classe nur mit und durch die Sinne sprechen kann, einige seiner Ideen versinnlichen und dieselbe praktisch darstellen. Obschon zwar die Stimme eines Monarchen, der über 6 oder 8000 Soldaten zu gebieten hat, in den europäischen Angelegenheiten eine nicht sehr bedeutende Stimme haben mag, so wäre dennoch die Ausführung dieser Idee, unter einem andern Gesichtspunkt betrachtet, sicher von einem großen und endlich allgemeinen Nutzen gewesen. Ein Corps nur von 6000 Mann nach den Grundsätzen des Hrn. v. Bülow in allen seinen Theilen verhältnißmäßig zusammengesetzt, organisirt, bekleidet, bewaffnet, geübt und von Officieren befehligt, welchen der mit unumschränkter Vollmacht versehene Chef die ächte Bildung und den wahren militärischen Geist — in dem philosophischen Sinne des Worts genommen — mitgetheilt hätte — ein solches Corps würde nicht

nur

Zeiten des Aberwitzes und eines allgemeinen Schwindels, nach und nach anzunehmen wußte.

Die-

---

nur bey wirklich eingetretenen kriegerischen Ereignissen dem Fürsten, welchem es zugehörte, eine unverdiente militärische Celebrität gegeben, und nach Umständen mit andern Truppen verstärkt, eine herrliche, Avantgarde oder ein separates zu kleinern Diversionen bestimmtes Corps gebildet haben, sondern es hätte auch, da so manches Vortreffliche hierdurch zur vollen Anschauung gekommen wäre, bald eine allgemeine Aufmerksamkeit erregen und eine Veranlassung werden können, die mit Pedantereyen und Albernheiten aller Art überladnen Armee-Institutionen nach und nach abzuändern und eine so nöthige totale Wiedergeburt der größern deutschen Heere endlich einmal vorzunehmen. Von dieser Seite betrachtet, ist die Nichtanstellung des Hrn. v Bülow zwar kein Verlust für ihn, aber ein sehr großer und sehr wesentlicher für die Kriegskunst selbst, und dann für jene durchlauchtige Prinzen, welche, wie das Huhn in der Fabel, einen Edelstein fanden und denselben nicht zu schätzen wußten. Derjenige, so dies niederschreibt, kennt den Hrrn von Bülow nicht persönlich und ist auch von demselben nicht gekannt, er huldigt aber mit ganzer Seele dessen Geist und Talenten und ist von einer desto größern Hochachtung gegen ihn durchdrungen, als er sich überzeugt fühlt, daß solche Männer an der Spitze der Armeen das düstere Schicksal, welches Deutschland betroffen

und

Dieselbe hatte unterdessen doch eine äußerst schwache Seite, und solche war seine damalige höchst schwankende Constitution. Durch diese war der von aussen so fürchterlich scheinende Staat noch manchen gefährlichen Stößen von Innen und vielen äußerst bedenklichen Zufällen ausgesetzt. Ehrgeiz, Herrschbegierde und alle selbstsüchtige, aufgereizte und lange noch nicht hinreichend besänftigte Leidenschaften hatten einen noch viel zu weiten Spielraum. Das ganze so collossalische Staatsgebäude stand immer noch auf einer äußerst schwachen und unsichern Basis. Wie viele Plane konnten nicht von Frankreichs Feinden auf diesen innern Zustand des Reichs entworfen werden, und welche schreckliche Wirkungen mußten nicht schon auf das Gelingen eines einzigen derselben erfolgen? Wie leicht war es möglich, ja in einem gewissen Fall wie wahrscheinlich sogar: daß die Fahne des Aufruhrs endlich an allen Orten wieder aufgesteckt und Frankreich, nach kurzer Ruhe, auf das neue allen Greuelu bürgerlicher Kriege und allen Ra-

se-

---

und welches seine Brust mit tief empfundener Wehmuth erfüllt, sicher würden abgewendet haben. —

fereyen politischer und ehrgeitziger Faktionen würde überliefert werden. Was wäre sodann aus dem großen französischen, so schnell emporgeschossenen Staate geworden, besonders nun, da Erfahrung und tiefere Einsicht in die Natur gewisser Erscheinungen die Schrite der andern Mächte leiten mußten oder doch wenigstens leiten konnten? Wahrscheinlich würden diese letztern, des endlichen Erfolges versichert, ruhig zugesehen haben, wie der allgemein gefürchtete Riese mit Kanibalen-Wuth in seinen eigenen Eingeweiden gewühlet und endlich unter convulsivischen Zuckungen seine ungeheuren Kräfte fruchtlos verhaucht hätte. Anders aber war es in dem Rath einer ewigen Vorsehung beschlossen und Frankreich zog plötzlich aus der Urne des Schicksals das Loos seiner künftigen Größe. Das französische Volk, aufgeschreckt durch die geheimen Machinationen seiner Feinde, und aufgeklärt über seine wahre Lage und Bedürfnisse, fühlte sich endlich überzeugt, daß es seine Ruhe und seine Größe nur auf ein sicheres System von steter Einheit und fortdauernder größern Wirksamkeit der höchsten Gewalt begründen könne; dasselbe kehrte also, hinreichend

belehrt durch die traurigen Resultate der unglücklichen nur zu häufig angestellten Experimente, wieder zu der seinem natürlichen Charakter allein angemessenen Verfassung zurück, und die Erblichkeit der Monarchie in der Familie Bonaparte wurde mit einer beyspiellosen, jubelnden Zustimmung aller Bürger des französischen Reichs förmlich proclamirt. Jetzt hatte die Regierung volle Festigkeit und Dauer; der Anarchie waren alle Thore gänzlich geschlossen und die letzten Hoffnungen einer verabscheuungswürdigen, die Menschheit verhöhnenden Diplomatik auf immer zertrümmert. Nun konnten alle Triebräder der großen Staatsmaschine einen noch kräftigern Schwung erhalten, und Frankreich, unbesorgt für künftige innere Stürme, seine vereinte ungeheuere Kräftenmasse ganz gegen das Ausland gebrauchen. Sechszig Millionen Seelen waren von diesem Augenblick an mit einem unauflöslichen, magischen Bande an den Willen eines Einzigen gefesselt; und wer war dieser Einzige? Ein superiörer Geist, ein Mensch ausgerüstet mit ungewöhnlichen Kräften, der auf den eigenen Schwingen des Genies sich zu dieser Höhe empor-

vorgeschwungen, bekannt durch die Kühnheit seiner Entwürfe und voll stolzer Zuversicht: daß das Glück, dessen größter Liebling er stets war, selbst seine ausschweifendsten Plane begünstigen würde. *)

---

*) Die Würdigung jetzt lebender Regenten ist ein ausschließliches Recht der Nachkommenschaft, denn auf dem Lob und dem Tadel der Zeitgenossen haftet stets ein lästiger Verdacht. Das erstere kann aus niedriger Schmeicheley, das letztere aus leidenschaftlicher Partheysucht herfließen. Unterdessen aber mag es dennoch erlaubt seyn, einige blos im Allgemeinen charakterisirende Züge aufzuzeichnen, sobald solche aus einer Reihe von bekannten Handlungen so ganz von selbst und so natürlich hervorgehen, wie der Geruch aus einer Pflanze. Napoleon ist bekanntlich die Seele seines Conseils, seines Heeres und seiner Marine. Verschlossen und undurchdringlich, selbst für jene, die er seiner Person am nächsten gestellt hat, keimen und reifen alle großen Gedanken und Entwürfe in seinem eigenen Kopfe. Sein Geheimniß kann also weder durch Gold erkauft, noch durch die feinsten Intrigen entdeckt oder durch den geübtesten Späherblick des abgefeimtesten diplomatischen Agenten enträthselt werden. Hierinn nun liegt schon ein erklärender Grund: warum Napoleon in keinem seiner Plane bisher noch scheiterte. Ferner verbürgt rascher Entschluß und schnelle Ausführung an sich schon wenigstens ein halbes Gelingen; nun aber ist bey dem fran-

Was stand nun unter einer so geist- und energievollen Regierung, von einer großen, kriegerischen, an Hülfsquellen unerschöpflichen und durch das Glück und die Kayserwürde ihres Beherrschers aufs neue elektrisirten Nation nicht alles zu erwarten? Zu welchen Resultaten mußte nicht eine, mit stetem Hinblick auf pragmatische Geschichte verbundene Vergleichung dieser Stel-

---

französischen Kayser gedacht und ausgeführt eines und dasselbe. Zudem spielt derselbe immer großes Spiel und setzt meistens alles auf einen einzigen Wurf; Cäsar und sein Glück: ist Frankreichs Wahlspruch. Während nun die andern mit beklommener Brust und ängstlicher Besonnenheit alles langsam erwägen und berechnen, gar nichts dem Zufall überlassen wollen und von jedem neuen und kühnen Gedanken fieberhaft zurückschaudern, überrascht, betäubt dieselbe Napoleon durch das Genialische seiner Mittel, durch das außerordentlich Ungewöhnliche seiner Maaßregeln und ehe jene sich noch von ihrer Betäubung erholt haben, ist der entscheidende Schlag schon geschehen. Auf diese Art ist es nun leicht zu begreifen, wie alle seine Unternehmungen stets von dem glücklichsten Erfolge mußten gekrönt werden. das Glück ist nicht blind, nur jenen trägt es auf seinen Flügeln, der auch durch eigene Schwingen sich emporzuheben im Stande ist —

Stellung und aller Verhältnisse Frankreichs mit jenen der übrigen Continental-Mächte führen? Einen, unter allen Gesichtspunkten, ungünstigern und unglücklichen Augenblick zu einer abermaligen Verbindung und zu einem neuen Angriff gegen dieses Reich hätte es sicher nicht wohl geben können.

Frankreich so viel möglich in eine süße, täuschende Ruhe einzuwiegen, und den kräftigen, alles bedrohenden Löwen so lange als möglich nicht aus seinem Schlummer aufzuwecken, wäre vor der Hand alles gewesen, was man hätte thun können; hiermit will man aber nicht sagen, daß die bloße vis inertice alles hätte bewirken sollen. Im Gegentheil, die größte Thätigkeit mußte in dem Innern aller Staaten herrschen; es wäre nothwendig gewesen, daß man alles Vergangene, zum Theil selbst die Gegenwart gänzlich vergessen und nur in der Zukunft gelebt hätte. Der Nebel ist nicht undurchdringlich welcher unsern Blicken die kommenden Ereignisse entzieht, denn diese fließen nothwendig als Wirkungen vorhergegangener Ursachen aus dem, was geschehen ist und noch geschieht. Alle

Mittel,

Mittel, um einst mit Nachdruck wieder auftreten zu können, hätten genau berechnet, in der Stille gesammelt und alles mit umfassenden Verstand müssen vorbereitet werden. Ein forschender und tief eindringender Blick in den Geist der französischen Regierung und ihres politischen und militärischen Systems würde bald die Nothwendigkeit gezeigt haben: von der gewöhnlichen, bisher allgemein betretenen Bahne abzuweichen, den alten, längst ganz abgenutzten diplomatischen Schnickschnack endlich einmal hinwegzulassen und dafür das französische System in allen seinen anwendbaren Theilen anzunehmen; hierdurch wäre man nicht nur im Stande gewesen, einst mit gleichen Kräften zu kämpfen, und gleiche Wirkungen hervorzubringen, sondern man würde auch, theils durch Befolgung der Grundsätze welche sich aus diesem Systeme ergaben, theils durch Aufstellung eines lichtern, in seinem ganzen Styl viel edleren und dem brausenden Strome der Zeit viel angemessenern politischen Gebäudes dem grossen französischen föderativen Staat, ein ebenmäßig starkes und auf die nemlichen Mittel berechnetes föderirtes Weltreich haben entgegen

setzen können. Es ist weiter oben schon bemerkt worden, daß Europa sich zwar in einer ziemlich gefährlichen Crise befand, daß es aber noch lange nicht um seine Unabhängigkeit geschehen war. Oft schon hatte der Continent sein Blut und seine Kräfte für die Handelszwecke Englands verschwenden müssen: wohl also hätte man diesmal Großbritannien allein, selbst wider seinen Willen, für das Interesse des Continents können kämpfen lassen. Der Untergang des erstern würde freylich auch über das Schicksal des übrigen Europa entschieden haben; aber dieser Fall war noch lange nicht zuverlässig und wenigstens für eine geraume Zeit hin noch ziemlich entfernt. So drohend und Ehrfurcht gebietend die Stellung Frankreichs auch damals seyn mochte, so war sie doch bey weitem das nicht, was dieselbe jetzt nach der Zermalmung der zweyten Coalition geworden ist. Frankreichs Kayser mußte immer noch mit einem Fuß auf dem Continent bleiben, während er mit dem andern das Meer zu überschreiten suchte, und konnte daher England höchstens nur mit einem Arm bekämpfen. Das unsichere und ewige Hin- und herschwanken der englischen Regierung

konnte

konnte freylich nicht viel Vertrauen einflößen; wie der Schatten in einer Zauberlaterne folgten und verdrängten sich einander ihre entworfenen Vertheidigungsplane, die alle nach alter Form zugeschnitten und — bald dürfte man sagen — höchst ärmlich waren und blieben. Dieselben unterschieden sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Fehler, ihrer alltäglichen Ansichten, oder durch winziges unbedeutendes Detail. Indessen konnte es kaum einigem Zweifel unterworfen seyn, daß die immer näher anrückende Gefahr vielleicht zuerst der Nation und durch diese den Ministern die Augen würde geöffnet haben. Zum Kriegführen gehört Kopf und bisweilen — wie hier der Fall war — Geld und noch einmal Geld; an diesem aber hatte England einen Ueberfluß, und wie viele Mittel stunden den Ministern durch dieses Zauber-Metall nicht zu Gebote? Auch angenommen, daß die bisher stets unüberwindlichen brittischen Flotten, unter einem Zusammenfluß vieler zufälliger Umstände, eine französische Landung nicht hätten verhindern können, so konnte man doch der gelandeten französischen Armee, nebst der alles Verhältniß übersteigenden National-

Masse,

Masse, noch ein wenigstens dreymal stärkeres Heer entgegensetzen. In soweit also die bloßen Massen entscheiden, war der Erfolg für England außer allem Zweifel. Von französischer Seite mußte demnach alles durch die innere Stärke ihrer Armee, nemlich durch die Bravour der Truppen und durch die Kühnheit und Fähigkeit ihrer Anführer bewirkt werden; wenn aber auch hierinn das englische Heer dem französischen weit nachstund, so konnte doch unmöglich zwischen der innern Güte beyder Armeen ein eben so großes Mißverhältniß sich finden, als zwischen der Anzahl der Streiter beyder Theile nothwendig Statt haben mußte. Die Engländer hätten daher immer durch extensiver Stärke ersetzen können, was ihnen an intensiver abging; und zudem ist es wohl gedenkbar: daß eine Nation, die mit so vielem Muth und Entschlossenheit auf einem stürmischen Elemente dem Tod unter seinen fürchterlichsten Gestalten trotzt, deren Marin-Geschichte eine ununterbrochen fortlaufende Heldengeschichte ist, ist es wohl gedenkbar: daß eine solche Nation nicht auch kühne und tapfere Land-Soldaten liefern sollte? Ist Muth, Entschlossenheit, Ehrge-

fühl und Verachtung des Todes nicht eben daſſelbe auf dem feſten Lande, wie auf dem Ocean? Welche Beweiſe hat man, daß von dem alten brittiſchen Heldengeiſt, von welchem in den Annalen Europens ſo viele glänzende Züge aufgezeichnet ſtehen, der ſelbſt tief in dem entfernten Aſien ein unermeßliches Reich gründete und welcher ſich noch bis in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts in den Feldern Deutſchlands bewährte, nun gar keine Spur mehr übrig wären? Wird ein edles Volk, daß ſchon von Enthuſiasmus glühet, ſobald nur von Freyheit und Unabhängigkeit ſelbſt fremder Völker die Rede iſt, nicht von einer allgemeinen Begeiſterung ergriffen und auf das höchſte exaltiert werden, wenn ſeine eigene, bisher ſo glückliche Exiſtenz bedrohet wird und daſſelbe ſich gezwungen fühlt, für Vaterland und Freyheit, für alles, was dem Menſchen theuer und lieb iſt, zu kämpfen? O! der armſeligen Staats-Arithmetik, welche die Menſchen als bloße Zahlen anſieht und behandelt, und doch, man ſehe dieſelben als Zahlen an, aber man beſtrebe ſich alsdann auch, ſolche durch kräftiges Einwirken auf ihre innere Qualitäten zu höhern Potenzen zu erheben.

Würde

Würde Großbritannien von Frankreich besiegt und unterworfen, so würde auch der Handel des erstern zerstört, seine Marine vernichtet, seine Fabriken und Manufakturen ruinirt und die Quellen des englischen Reichthums auf immer verstopft werden; nun aber bringt nichts den Menschen, und besonders den wohlhabenden, an Reichthum und Ueberfluß gewöhnten Menschen so sehr in Verzweiflung, als die schreckhafte Aussicht einer nahen Armuth, über deren Gewißheit man sich durchaus nicht mehr täuschen kann. Schon einen Staat zeiget uns die Geschichte, und zwar einen mittelmäßigen, an innern Hülfsquellen sehr armen und mit dem mächtigen Großbrittannien in keinen Vergleich zu bringenden Staat, dessen ruhige, Handel-treibende, mithin Friede liebenden Bürger blos dadurch plötzlich in Helden und verzweifelte Soldaten umgeschaffen wurden, weil sie sich überzeugt fühlten, daß durch die Haabsucht des spanischen Despotismus bald alle Quellen ihres Wahlstandes versiegen würden. Sicher fehlte es England bloß an einer Genie und Energievollen, kräftig durchgreifenden Regierung; besser hätten die Minister gethan, wenn sie die

ungeheuren Summen, womit sie einige Landmächte erkauften und Jammer und Elend über blühende Provinzen des Continents verbreiteten, zur Vermehrung, Verstärkung und reichlichen Besoldung furchtbarer Land-Armeen angewendet hätten, wenn sie dieselben würden zweckmäßig, und den Grundsätzen der neuern Kriegskunst angemessen organisirt und fähige Befehlshaber von jedem Grade ausgesucht oder herbeygerufen haben. War es denn durchaus eine Nothwendigkeit, daß der Herzog von Yorck, — der übrigens ein vortrefflicher Prinz seyn mag, dessen Kriegstalente aber in den brittischen Annalen nie sehr glänzen werden — durchaus den Oberfehl führen müsse? Es war ja von keinem Manövrir, Exerzier- oder Lustlager die Rede, sondern es galt nur die Kleinigkeit: ob nemlich England, das jetzt auf dem höchsten Gipfel der Größe, des Reichthums und der Macht stund, nicht plötzlich in den tiefsten Abgrund der Ohnmacht und der ewigen Nullität herabsinken wolle. Mit Gold kann man Wunder wirken. Angelockt durch glänzende Belohnungen, durch strahlende Würden und alle Reize eines kriegerischen Ruhms hätten die englischen Minister unter allen Be-

fehls-

fehlshabern und höhern Officieren der größten Continental-Mächte gleichsam die Auswahl gehabt, ohne der Menge fähiger Officiere von niederem Range und der übrigen kühnen Abentheurer zu gedenken, die Theils durch eben diese Mittel, Theils durch die starken und reichlichen Besoldungen angezogen, von allen Ecken der Welt herbeygeströmt wären. Freylich widersetzten sich der physischen und moralischen Bildung solcher großen Landheere die nur zu gegründeten Besorgnisse, welche die Minister, durch ihre planmäßigen und immer mehr gewagten Eingriffe in die Rechte und Freyheiten der Nation, schon lange in allen Provinzen des Reichs erregt hatten; aber auch diesem, obschon sehr gefährlichen Uebel wäre dennoch sehr bald abzuhelfen gewesen. Das englische Volk ist über alle seine politischen Verhältnisse ungleich aufgeklärter als jede andere Nation; sogar die untersten Volksklassen sind über diese Gegenstände besser und gründlicher unterrichtet als oft selbst die höhern Stände in allen übrigen Ländern von Europa es nicht sind. Dieses liegt Theils in dem Charakter der Nation, Theils in ihrer Staatsverfassung. Die Anhänglichkeit

und

und gerechte Vorliebe, welche der Engländer von jedem Stande für dieselbe hat, muß ihn nothwendig für solche Gegenstände höchst empfänglich machen und demselben über alles, was dahin Bezug hat, ein warmes und bleibendes Interesse einflößen. Eine edle, freymüthige und mit Würde abgefaßte Erklärung der Minister an das Volk — sichere Verheißung: daß den gerechten Beschwerden der Nation würde abgeholfen werden. — Einige überzeugende Beweise, daß man mit Aufrichtigkeit zu Werke gehe — Eine neue Wahl von Ministern, in deren bekannten Grundsätzen das Volk eine sichere Bürgschaft gefunden hätte, daß, statt der schleichenden, alle Volksfreyheit und alle Nationalkraft tödtenden Hofpolitik, nun ein edles, eines großen, über ein freyes Volk herrschenden Monarchen würdiges und dem Geist einer so hoch cultivirten und Energie fähigen Nation angemessenes System würde aufgestellt werden — Solche entscheidende, auf große Zwecke hinzielende Maaßregeln würden bald in allen Provinzen und unter allen Ständen einen höhern Enthusiasmus verbreitet, alle Mißtöne zwischen der Regierung und dem Volk in die reinste

Har=

Harmonie aufgelöst und überall einen so star-
ken und so vollkommnen Zusammenklang aller
Gesinnungen und Empfindungen erzeugt haben,
daß Großbritannien, endlich einmal erwacht zu
dem vollen Gefühl seiner Kräfte, seinem Feinde
nun eben so imponirend und gefährlich erschienen
wäre, als es sich bisher durch sein verbrauchtes di-
plomatisches Gauckelspiel lächerlich und durch sein
ängstliches Herumbetteln nach einer unzureichen-
den fremden Hülfe verächtlich gemacht hatte.
Auf diese Art hätten die englischen Minister eine
ächte und unzertrennbare Coalition zu Stande
gebracht, die einzige, die man Frankreich ent-
gegensetzen mußte; eine Coalition nemlich zwi-
schen der Regierung und der ganzen englischen
Nation, zwischen den bisher unbesiegten britti-
schen Flotten und den zahlreichen englischen Land-
Armeen. Alles durchglüht von Liebe zur Unab-
hängigkeit und Freyheit; alles voll religiöser
Anhänglichkeit an die alte brittische Verfassung,
durch welche die Nation so groß, so glücklich
und so mächtig wurde und wodurch dieselbe sich
die Ehrfurcht aller Völker des Erdbodens er-
warb; alles endlich täglich den Schwur erneu-
ernd: lieber jedes zum Opfer zu bringen, ja
sich lieber unter dem Schutt der Städte und

Burgen begraben zu lassen, als jemals zuzugeben, daß dem freyesten Volke der Erde von einer fremden Macht Fesseln angelegt und schimpfliche Gesetze vorgeschrieben würden. Nur auf solche Art und mit ganz exaltirten Kräften konnte und mußte England gegen Frankreich kämpfen, sonst hätte man besser den Krieg gar nicht wieder anfangen sollen, welcher der gewöhnlichen Rutine und der alten hergebrachten Observanz gemäß geführt, schwerlich ein anderes, als für Großbritannien sehr trauriges Ende nehmen wird. Unter der Voraussetzung: daß außergewöhnliche Menschen sich an der Spitze des englischen Staats befunden hätten, würde es sicher leicht gewesen seyn, die Nation stets in dieser so heilsamen und durchaus nothwendigen Exaltation zu erhalten und ihrem Enthusiasmus täglich neue Nahrung zu geben. Die von Zeit zu Zeit erfochtenen See-Siege, durch welche man ohnehin einen edlen Wettstreit zwischen den See- und Landtruppen zu erregen und bey letztern eine brennende Kampflust zu erwecken wissen mußte, boten schon von selbst einen reichhaltigen Stoff hiezu an, und war man endlich mit den vielen andern Mitteln, wodurch

durch alle Springfedern des menschlichen Empfindungsvermögen so gewaltig in Bewegung gesetzt werden, nicht hinreichend bekannt, so hätte man wenigstens einen Theil davon den Franzosen aus der Anfangsgeschichte ihrer Revolution wohl ablernen können. Nichts schlägt den Muth einer Nation mehr nieder und lähmt so sehr alle ihre Kräfte, als wenn dieselbe anhaltend blos auf ihre eigene Vertheidigung beschränkt ist, ohne Hoffnung, je in eine entscheidende Offensive übergehn zu können. Was hat aber England, einige unbedeutende, schwache Diversionen ausgenommen, bisher gethan? War denn das französische Reich nirgends als in Frankreich, oder um sich deutlicher auszudrücken, nirgends als in dem südwestlichen Europa anzugreifen? Hatte dasselbe gar keine, von der Ferne her, verwundbare Seite? Man hat gleich im Anfang des Kriegs dem englischen Cabinet einen großen, kühnen und Frankreich wahrscheinlich durch seine Neuheit überraschenden Plan vorgelegt, dessen kraftvolle Ausführung vielleicht bälder, als man würde geglaubt haben, zu einem billigen Frieden hätte führen können. Derselbe wurde dem Publikum nicht

bekannt, wahrscheinlich weil Klugheit und nöthige Vorsicht den politischen Schriftstellern, welche davon unterrichtet seyn konnten, zum Gesetze machten, hierüber ein völliges Stillschweigen zu beobachten. Genug derselbe wurde durch die Engbrüstigkeit der Minister verworfen, und es war keine weitere Rede mehr davon. Diese hielten für zuträglicher, nach altem Brauch den Krieg blos mit ihren Geldsäcken zu führen. Durch Geld suchten sie Unruhen in dem Innern von Frankreich zu erregen, und spielten die höchst lächerliche Drakische Farce. Kein vernünftiger Mensch, der den innern Zustand Frankreichs kannte, würde auf diese Idee verfallen seyn. Durch Geld ferner suchten dieselben eine Continental-Coalition zusammen zu kaufen, welches sie ebenfalls nicht würden gethan haben, wenn sie die Lage Europa's, die innern und äussern Verhältnisse der Staaten und ihre wechselseitigen Beziehungen würden genauer geprüft und richtiger gewürdigt haben. Bequemer war es freylich, Guineen aufzuzählen und getäuschte fremde Mächte die Sache Großbritanniens verfechten zu lassen, während die englischen Minister ruhig im Parlament parorirten, mit ihren

ren Flotten Frankreichs Häfen anschaueten und dafür sorgten, daß keine französische Flotten ausliefen, wenn keine auslaufen wollten, sodann mitunter die Schiffe im Frieden lebender Staaten wegkaperten und durch solche gegen neutrale Völker so widerrechtliche Plackereyen sich für die Beschränkung ihres eigenen Handels zu entschädigen suchten. Wenn die französische Regierung geheime Agenten in dem Cabinet von St. James gehabt hätte, und alle Beschlüsse desselben von Frankreichs treuesten Anhängern wären geleitet worden, so hätten dieselben offenbar das französische Interesse unmöglich besser besorgen können. Durch seine in Frankreich angesponnenen und wie ganz natürlich, schnell entdeckten Intriguen ward das französische Volk auf die, in der Zukunft ihm drohenden Gefahren aufmerksam; es fühlte die Schwäche seiner Verfassung, half denselben durch einen einzigen raschen Schritt ab und die Familie Buonaparte bestieg durch Napoleon einen neuen Kayserthron. Durch das zwecklose Blockiren der Häfen und Küsten ward ein Theil von Englands Kräften in fruchtlosem Bestreben erschöpft und von andern wichtigern und Folge reichern

Un=

Unternehmungen abgehalten. Durch die sonderbaren Vertheidigungs-Maaßregeln und das ewige Schwanken, Streiten und Zanken im Parlament über alle diesfalls vorgelegten Plane wurde die Schwäche der Minister zur Schau gestellt, die Nation selbst über das Mißliche ihrer Lage äußerst beunruhiget und der Muth und die Zuversicht der Franzosen, welche vorher eine Landung für das gefährliche Wagestück hielten, mit neuen Hoffnungen belebt und in eben dem Verhältniß erhöhet. Durch die unselige, doch noch zusammengestoppelte Coalition endlich, erhielten die französischen Armeen, die wie sie selbst sagten, auf den Küsten sich zu ennuyiren anfingen, eine erwünschte Beschäftigung; die Schranken, die Frankreich vorhin noch respektirte, wurden gleichsam im Flug zusammengerissen, Oestreich, daß unvorbereitet, — beynahe könnte man sagen — wider seinen Willen in diesen Krieg gezogen, nur mit halber Entschlossenheit zu Werke ging, völlig zu Grunde gerichtet und Napoleon Herr des Occidents und der Abgott eines den kriegerischen Ruhm über alles schwärmerisch liebenden Volks.

So war die Lage der verschiedenen europäischen Reiche nach den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens. Die angeschwollne Macht Frankreichs und der bisher unbemerkte, nicht minder ungeheure Wachsthum Rußlands hatten überall ein dringendes Bedürfniß erzeugt: durch eine kluge Benutzung des Friedens und durch eine weise, lebendige Administration die Kräfte der Staaten zu vermehren, den Geist und Charakter der Völker eine größere Consistenz und Energie zu ertheilen und auf solche Art durch innere Stärke zu ersetzen, was an äußerer Macht abging. Das ehemalige System von Europa war nun völlig verrückt; die politische Tendenz aller einzelnen Staaten hatten eine andere Richtung genommen; die alten Grundsätze, nach welchen sonst Staaten sich vereinten oder trennten, um das Ganze in einem wechselseitigen Gleichgewicht zu erhalten, waren nicht mehr anwendbar; ein anderes Interesse erforderte auch andere Bündnisse; kurz, alle Verhältnisse

waren

waren verändert. Eine neue Periode schien in der Staatengeschichte von Europa zu beginnen und dessen großes politisches Gebäude eine gänzliche Umformung zu erwarten. So sehr man von dieser Wahrheit konnte überzeugt seyn, eben so sehr wäre es indessen auch nothwendig gewesen, die völlige Reife hierzu erst noch von dem langsamen und bedächtlicheren Tritt der Zeit zu erwarten. In allen Ländern gab es noch unendlichen Stoff zu neuem Zwist; Disharmonien, in welchen die Keime künftiger Kriege lagen, waren das allgemeine Loos der größern und kleinern Staaten. In allen Cabinetten herrschte daher eine auffallende Unentschlossenheit und Zögerung neue Verbindungen einzugehen; man sahe das Unmögliche der ehemaligen Verhältnisse ein und konnte sich derselben doch nicht entwöhnen. Bey dieser allgemeinen Gährung, welche in jedem Staate sehr gegründete Besorgnisse erregte, ergriff Oestreich diejenigen Maaßregeln, welche füglich die allerletzten seyn durften, zuerst. Seine ohnehin so zahlreichen, die Länder selbst im Frieden niederdrückenden Armeen wurden nun noch vermehrt, und eine stolze imponirende Macht zur Schau aufgestellt,

ohne

ohne noch einen deutlichen Zweck zu erkennen, zu welchem es dieselbe brauchen wollte oder brauchen konnte. Mit innigem Wohlgefallen bemerkte England bald die Verlegenheit Oestreichs. Die englischen Minister konnten unmöglich sich entschließen, dem alten politischen Systeme von Europa so leicht zu entsagen; dasselbe hatte zu sehr ihren stets so sehnlichst gesuchten Einfluß auf dem Continent begünstigt. Ueberzeugt also, daß sie Oestreich bald in das Labyrinth ihrer politischen Künste hineinziehen würden, kündigten sie Frankreich ohne rechtliche Ursache den Krieg an. Die Insel Maltha gab nur den Vorwand; die eigentliche Ursache war die Hoffnung, hierdurch wieder neue Continental-Verbindungen anzuknüpfen und neue Coalitionen zu bewirken. Jetzt konnte man von Englands Politik sagen, was der unsterbliche Herder von der Staatskunst der Griechen in den Zeiten ihres Verfalls sagte: dieselbe nahm, gleich der niedergehenden Sonne von Dünsten des Horizonts umringt, eine größere, romantische Gestalt an, aber die Strahlen der niedergehenden Sonne erwärmten nicht mehr wie am Mittag, und die Staatskunst der englischen Minister

konnte

konnte das sinkende Britannien von seinem Untergange nicht mehr retten.

Das eben so gewagte als gefährliche Bestreben Englands, rücksichtlich einer neuen Continental-Verbindung, hatte bald einen Erfolg welchen jede gesunde Politik mußte für unmöglich halten. Rußland durch eigenes Interesse geleitet zeigte gleich die größte Geneigtheit und einen Eifer der alle Erwartungen übertraf. Schweden vollkommen resignirt, in der Zukunft blos im Dienste der erstern Macht zu handeln und angelockt durch die frohe Aussicht, mit englischen Guineen seinem gänzlichen Mangel an Metallgeld abzuhelfen und hierdurch den so sehr gesunkenen National-Credit in etwas zu erheben, trat nicht weniger bereitwillig zu den Fahnen Englands. Hierdurch war nun zwar die Bahn gebrochen, im Ganzen aber noch sehr wenig gewonnen. Rußland war zu weit entfernt und Schweden zu ohnmächtig. Der größte Triumph für die brittischen Minister war der Beytritt Oestreichs. Durch den Sieg, den ihre wortreiche Diplomatik über die sechszig und siebenzigjährigen Minister in Wien davon trug,

ward

ward ihr Zweck vollkommen erreicht und die dritte Coalition gegen Frankreich zwischen Grosbritannien, Rußland, Oestreich und Schweden geschlossen, nebenher noch von der grundlosen Hoffnung begleitet, auch bald Preußen mit in dieses Bündniß zu ziehen.

Die russischen und östreichischen Armeen hatten sich zwar schon während der Unterhandlungen an ihren Grenzen zusammengezogen; aber das englische Cabinet war immer noch voll Besorgnisse: daß der glühende Feuerbrand, den es einmal wieder auf das feste Land geschleudert hatte, nicht schnell genug alles in Flammen setzen möchte. Die östreichische Armee von Grosbritannien besoldet mußte also in einer schon sehr weit fortgerückten Jahreszeit plötzlich über den Inn setzen, indem Frankreich sich bestimmt geäußert hatte: daß es den Uebergang über diesen Fluß als eine unzweideutige Kriegserklärung würde ansehen. Mit dem Einmarsch in Bayern fing eine Reihe kriegerischer Ereignisse an, von welchen man in den Kriegs-Annalen der neuern Geschichte kein ähnliches Beyspiel findet. Die östreichische Armee, nachdem ihr Anführer

den Churfürst in seiner eigeneu Residenz, mitten unter seinem Volke, ganz fruchtlos auf das äußerste beleidigt hatte *) durchzog Bayern und nahm

---

*) Nichts wäre für Oestreich leichter gewesen, als sich des Churfürsten, dessen Armee und aller Streitkräfte Bayerns auf einmal zu bemächtigen. Bey Budweis war schon ein ansehnliches östreichisches Armee-Corps versammelt und Tyrol wimmelte von Truppen. Zwey Colonnen also, wovon die eine bey Eger und die andere durch einen der Tyroler-Päße, so nach Schwaben führen, hervorgekommen wäre, hätten Bayern von Franken und Schwaben völlig abgeschnitten. Gingen nun die Armeen noch über den Inn, so war an ein Zusammenziehen der in ihren Standquartiren zerstreut liegenden Bayerschen Truppen gar nicht mehr zu gedenken, und jene, so dennoch Mittel gefunden hätten, sich zu sammeln, waren gleichsam in einem Netz eingeschlossen und so gut als gefangen. Jetzt erst wäre es Zeit gewesen einen Abgeordneten nach München zu schicken; nicht aber, um dem Churfürsten eine schändliche, durchaus nicht annehmbare Entwaffnung seiner Truppen vorzuschlagen, sondern um demselben die ohnehin einleuchtende Unmöglichkeit der Neutralität Bayerns anzukündigen und eine bestimmte Erklärung zu fordern: ob der Churfürst in dem bevorstehenden Kriege mit Frankreich der Freund oder Feind Oestreichs seyn wolle. In jedem Fall würden sodann die bayerschen Truppen der östreichi-

schen

nahm eine ganz planlose ausgedehnte Stellung hinter der Iller, von Kempten bis Ulm. Wie auf

---

schen Armee einverleibt, die Festung Würzburg von denselben besetzt und alle Magazine und die Kriegsvorräthe jeder Art in die Gewalt der Oestreicher überliefert worden seyn. Vielleicht auch wäre es möglich gewesen, daß der Churfürst, welcher sich nun auf allen Seiten von östreichischen Truppen umringt und abgeschnitten, mithin aller Rettungsmittel beraubt sahe, den Allianz-Traktat mit Oestreich unterzeichnete, besonders wenn man zugleich versucht hätte, denselben durch alle nur mögliche Vorstellungen und Versprechungen, so wie auch durch das geschmeidigste und ehrfurchtsvollste Betragen des Abgesandten einigermaßen wieder zu besänftigen. Der Wiener Hof hätte sodann mit dieser Akte das Gewaltthätige einer durch die Zeitumstände gebotenen Handlung gedeckt und seinem widerrechtlichen Verfahren den Schein einer vollgültigen Regelmäßigkeit gegeben. Es war damals äußerst auffallend, daß das bayersche Ministerium rings um sich her die östreichische Armee ganz ruhig zusammenziehen sahe, ohne auf jeden Fall die nöthigen Vorsichtsmaßregeln dagegen zu ergreifen. War allzu großes Vertrauen in die friedlichen Verhältnisse, in welchen Bayern mit Oestreich stund, die Ursache hievon, oder wurde das Benehmen des Münchner Cabinets durch eine weitsehende, vielleicht auf genaue Personal-Kenntnisse berechnete Voraussetzung eines gewissen unzweckmäßigen Verfahrens

auf den Flügeln des Sturmwinds herbeigetragen, eilte das französische Heer, den Kaiser an seiner Spitze

---

von Seiten Oestreichs motisirt? Beydes ist möglich, das erstere aber weniger anzunehmen, weil es unbezweifelt höchst tadelhaft gewesen wäre; so wie man in dem andern Fall demselben, bey einer sehr kritischen Lage die größte Feinheit und klügste Vorsicht müßte zugestehen, indem es auf diese Art alle fernere Schritte, zu welchen es vielleicht schon entschlossen war, nicht nur vollkommen rechtfertigen, sondern auch alle nachherige Vorwürfe des Wiener Hofes auf das sprechendste widerlegen konnte. Alle politische Feinheit indessen bey dieser Sache abgerechnet, schien es damals doch durchaus nothwendig: daß in eben dem Augenblick, in welchem Oestreich seine kriegerischen Bewegungen anfing und das große Versammlungs-Lager bey Wels sich bildete, auch Bayern ebenfalls seine Truppen hätte zusammenziehen und eine solche Stellung nehmen müssen, welche ihm die Communikation mit den fränkischen Provinzen sichern konnte; denn nur mittelst Würzburgs war es ihm möglich gegen Frankfurt und Maynz hin seine Vereinigung mit Frankreich zu bewirken. Dem sey nun übrigens wie ihm wolle: Oestreich ließ große Vortheile, nach welchen es nur die Hände ausstrecken durfte, aus Uebereilung entwischen. Der General Mack glaubte mit stolzer Zuversicht, daß der Schrecken, welcher seiner Armee voranging, den Churfürsten und sein Ministerium aller Gegenwart des Geistes und aller Be-

Spitze, von den Küsten des atlantischen Meeres an die Ufer der Donau. Der östreichische Ober=

feld=

---

sinnungskraft berauben würde; sein Abgeordneter führte eine äußerst indiskrete Sprache, bediente sich Drohungen die man nicht mehr konnte in Wirklichkeit setzen, und benahm sich so sonderbar, daß alles Gehässige eines gewaltthätigen Angriffs und eines offenbaren Friedensbruchs gänzlich auf Oestreich zurückfiel.

Daß der entscheidende Schritt, den Bayern nun that, von Seiten der beyden Höfe verschiedene Schriften veranlaßte — welche, wie alle dergleichen Manifeste, wenig Interesse gewähren konnten, weil man selten durch dieselben erfährt, was eigentlich an der Sache ist — dieses schien ganz natürlich; aber höchst unerwartet und ganz ungewöhnlich war es: daß der Wiener Hof sich in öffentlichen Schriften erlaubte, sogar den notorisch offenen, jeder Verstellung unfähigen, liebenswürdigen Charakter des Churfürsten durch den erniedrigenden Vorwurf einer, eines Fürsten unwürdigen Wortbrüchigkeit anzugreifen. Es würde seinen Zweck verfehlen, wenn man einen solchen Vorwurf entweder durch gewaltsame Verdrehungen des Faktums, oder gar durch eine spitzfindige grammaticalische Wortauslegung beantworten wollte; derselbe widerlegt sie von selbst, sobald man die Sache aus ihrem ganz natürlichen Gesichtspunkte betrachtet. Wenn nemlich die Uebermacht ganz widerrechtlich die

Ohn=

feldherr glaubte den rechten Flügel seiner Armee durch die schwache Barriere der Demarkations=linie

---

Ohnmacht zu einer Verhandlung zwingt und in dem Laufe derselben nur ihren eigenen Vortheil, zum größten Nachtheil der letztern, beabsichtiget, so wäre es mehr als lächerlich, wenn der unverhältnißmäßig schwächere Theil jene offene Geradheit, welche die unter dem Schutz der Gesetze stehenden Privat=Bürger iu ihren Verhandlungen befolgen können und müssen, ebenfalls zum Leitfaden seines Verfahrens nehmen wollte. In einem solchen Falle ist offenbar nichts anders zu thun, als dem unwiderstehlichen Drange des Augenblicks nachzugeben, zu unterzeichnen, was man unterzeichnen muß und sogleich auf Mittel zu denken, ein solches, gegen alles Recht erzwungenes, abgepreßtes, dem Besten des Staats und mithin den heiligsten Regentenpflichten entgegenlaufendes Versprechen so bald als möglich, zu vernichten. Dieses nun that der Churfürst, auch wird jeder weise und staatskluge Regent oder Minister in ähnlichen Fällen eben so handeln, wenn auch nicht noch überdies selbst die größten Mächte von Europa die Wahrheit schon längst aus ihrem politischen Umgange verbannt hätten, und beynahe in jedem Cabinet dem politischen Trug und der diplomatischen Argliſt Altäre errichtet wären. Interesse des Staats ist das einzig leitende Prinzip bey allen nur möglichen Verhandlungen und in allen nur möglichen Verhältnissen; Staaten können daher in Krieg gegen ein=

linie einer neutralen Macht hinlänglich geschützt; aber die Gegenwart Alexanders in Berlin und dessen

---

auder verwickelt seyn und ihre Regenten sich doch wechselseitig schätzen, ja selbst lieben. Es ist also eben so lächerlich, einem Fürsten Vorwürfe von Wortbrüchigkeit zu machen, wenn er einen abgedrungenen, den Sturz seines Hauses und den Ruin seiner Länder bezweckenden Traktat bricht, als wenn man auf einer andern Seite Staatsverhältnisse und Staaten-Bündnisse auf den Umstand begründen wollte, weil vormals ihre Beherrscher sich bisweilen vertraulich besuchten, gemeinschaftlich ergötzten und in dem Gefühle ihres frohen Daseyns sich einigen vorübergehenden Wallungen und sympathetischen Regungen von Freundschaft überließen. Uebrigens muß es auch jedes feinere Gefühl beleidigen, wenn die Majestät einer geheiligten Regentenwürde entweihet und durch Verunglimpfungen in den Augen der Völker heruntergesetzt wird. Kein vernünftiger, man will nicht sagen, staatskluger Mann wird Oestreich des Despotismus oder einer Verletzung des Völkerrechts beschuldigen, da es in einem bevorstehenden Krieg mit Frankreich, sich Bayerns versichern, desselben gänzlich bemächtigen, ja wohl gar einigermaßen seinem großen allgemeinen Staatszwecke aufopfern wollte; die imperiösen Zeitumstände und die wichtigsten militärischen Rücksichten machten ihm dieses zum Gesetz; aber eben so muß man wahrhaft ein Tollhäusler seyn, um es dem Münchner Hofe zu

ver-

dessen ausgezeichnete Aufnahme allda, mochten entweder das preußische System zum Schwanken gebracht, oder doch einige Besorgnisse bey Frankreich erregt haben, kurz, der französische Kaiser, überzeugt: daß erfochtene Siege in solchen Fällen die besten diplomatischen Noten sind, durchbrach die fränkische Demarkationslinie, ging mit seiner Armee in dem Rücken des östreichischen Heeres über die Donau, schlug und zertheilte dasselbe theilweis und zwang bey Ulm den Ueberrest, 36000 Mann stark, befehligt von einer Menge von Generälen, unter welchen selbst der General Mack war, das Gewehr zu strecken und sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Verlorne Schlachten und entrissene Provinzen konnten Oestreich keine tiefern, schmerzlichern Wunden schlagen, als diese unerklärbare, beyspiellose Uebergabe; dieselbe war ein allgemeiner nicht

---

verargen, daß er der Uebermacht, Verschlagenheit und der offenbaren Gewalt Cabinetsfeinheit entgegensetzte, um auf diese Art sich Verhältnissen zu entziehen, deren Folgen unübersehbares Unglück sowohl über das Haus des Regenten als auch über dessen edles, treues Volk nothwendig hätten herbeyführen müssen.

nicht zu ersetzender National-Verlust, indem die Ehre und der ganze Ruhm der sonst so braven und gefürchteten östreichischen Armee auf lange Zeit hiedurch unwiederbringlich verloren ging. Ein kleiner Theil derselben hatte sich unter der Anführung des beliebten und vielversprechenden Erzherzogs Ferdinand glücklich durchgeschlagen und eilte durch Franken die Gebirgspässe von Böhmen zu erreichen; ein anderer Theil zog sich in den angestrengtesten Märschen hinter den Inn, und Bayern ging für Oestreich eben so schnell verloren als es einige Wochen vorher von demselben erobert wurde. Die erste russische Hülfsarmee war inzwischen in Eilmärschen herangezogen und hatte sich mit den muthlosen Trümmern der gänzlich geschlagenen und zerstreuten großen östreichischen Armee vereiniget; aber noch war dieselbe zu schwach, sich dem reissenden Strome entgegen zu setzen, und noch weniger fanden die Generäle in ihrem eigenen Genie die nöthigen Hülfsquellen, um durch außerordentliche und ungewöhnliche Maaßregeln der andringenden Gefahr in etwas zu steuern. Betäubt und erstarrt über das Unglück ihrer Waffen, zogen sie sich auf der gewöhnlichen

Post-

Poststraße über Wels, Linz und St. Pölten zurück.

Ganz unbegreiflicher Weise stund nur eine sehr unbedeutende Anzahl Truppen in Tyrol. Aus Uebereilung oder Mangel an Einsicht hatte man vergessen, die nöthigen Magazine allda anzulegen. Es mußte daher bald an Subsistenz gebrechen; an eine dahinzuschickende Verstärkung konnte mithin nicht gedacht werden und so wurde diese, in jedem Bezug!, besonders aber in militärischer Hinsicht, so wichtige Provinz, nach einem kurzen Widerstande, von den Oestreichern geräumt und von Franzosen und Bayern besetzt. *)

Die

*) Schon zu Anfang des Sommers war Oestreich zum Kriege gegen Frankreich entschlossen, oder die größte Wahrscheinlichkeit bestand wenigstens doch, daß es einen solchen Entschluß fassen würde. Die nach abgeschlossenem Presburger Frieden dem Parlament vorgelegten Papiere beweisen dieses zur Genüge. Aus den vielen östreichischen Häfen am adriatischen Meere also hätte man füglich Schiffe genug in das schwarze Meer, diesem großen europäischen Getraide-Markt schicken können, um überall wo es nöthig gewesen wäre, besonders aber in Tyrol die erforderlichen

Ma-

Die große französische Armee war indessen dem combinirten russisch-östreichischen Heere auf dem Fuße gefolgt. Die täglich vorfallenden Gefechte entschieden alle zum Vortheil der erstern. Bey Krems schlug Feldmarschall Mortier ein mehr als 4 mal stärkeres russisches Armee-Corps. Nirgends war an Widerstand zu gedenken. Wien die stolze nie bezwungene Kayserstadt, welche welche seit der Entstehung der östreichischen Monarchie noch niemals einen Feind innerhalb ihrer Mauern erblickte, mußte den Siegern ihre Thore öffnen; die Hauptstadt Ungarns wurde ebenfalls von denselben besetzt und der französische Kayser drang bis in die Mitte Mährens vor. Was noch von östreichischen Truppen in den nicht eroberten Erblanden übrig war, wurde eiligst zusammengezogen; die zweyte endlich einmal angelangte russische Hülfs Armee stieß hinzu und ein Heer von hundert tausend Mann, unter der Anführung der beiden Kayser, lagerte nun auf den Höhen von Austerlitz.

Jetzt

Magazine — und zwar nicht für ein unbedeutendes Corps auf einige Wochen — sondern für eine Armee auf einen ganzen Feldzug aufzuschütten.

Jetzt fing die Stellung des französischen Kayſers an äußerſt mißlich zu werden. Eine mächtige Inſurrektions-Armee wurde in Ungarn organiſirt und rückte ihrer Vollendung immer näher. Der Erzherzog Carl, dem Schein nach, vom Schickſal erwählt, abermals der rettende Schutzgeiſt Oeſtreichs zu ſeyn, hatte Italien verlaſſen und eilte mit einer noch unüberwundenen Armee der bedrängten Monarchie zu Hülfe. Der beſchwerliche Rückzug, welchen derſelbe über Gebirge und die unwegſamſten Gegenden, ſtets im Angeſicht eines im Verfolgen raſtloſen Feindes, ohne den mindeſten Verluſt ſo glücklich vollbrachte, bewährten auf das neue die glänzenden Feldherrn-Talente dieſes großen, mit ſo vielem Recht allgemein beliebten Prinzen. Eingehüllt in das Gefühl ſeines innern Werths begleitet eine geräuſchloſe Beſcheidenheit, das Gepräge wahrer Heldengröße, alle ſeine Handlungen. Kein Wunder alſo: daß vieles was er that, und wofür er die gerechteſten Anſprüche auf Statüen und Ehrenſäulen hätte, bis jetzt noch den Augen der Welt verborgen blieb, beſonders da ſein ununterbrocheznes, von den edelſten Grundſätzen erzeugtes

und

und so oft mit Selbstaufopferung verbundenes Wirken aus vielfältigen Ursachen und Umständen den nicht immer den großen, von ihm beabsichteten Zweck konnte erreichen. Auf wenige Tagmärsche hatte sich nun der Erzherzog der Hauptstadt Oestreichs genähert. Vierzigtausend Bürger hatten vorher schon in derselben zur Erhaltung der innern Ruhe die Waffen ergriffen und erwarteten jetzt mit Sehnsucht den Augenblick solche gegen Frankreich zu gebrauchen. Die im Verhältniß nur schwache Besatzung durfte einen doppelten Angriff nicht abwarten. Die Wiedereroberung Wiens war sicher und der französische Kayser in seinem Rücken bedrohet. Nichts konnte die französische Armee aus dieser gefährlichen Stellung reissen, als eine entscheidende Schlacht; diese aber konnten die beyden Kayser sehr leicht vermeiden. Ihre Stellung auf den Anhöhen war gut gewählt und trotzte jedem Angriff. Polen, Schlesien, Ungarn und Böhmen Theils im Rücken, Theils auf den Seiten, sicherten ihnen ihre Subsistenz, während die französische Armee in einem ganz erschöpften und ausgefressenen Lande stund und dem Augenblick entgegen sahe, wo der Prinz Carl ihr

alle

alle entferntere Zufuhr noch gänzlich würde abschneiden. Ueberdies zogen preußische Heere, welche nun eigenes erlittenes Unbild rächen zu müssen glaubten, sich an den Grenzen Schlesiens und Sachsens zusammen. Die preußischen Krieger brannten vor Begierde sich mit den unüberwindlichen französischen Veteranen zu messen und wo möglich, durch neue Siege über diese noch nie besiegten Legionen, ihren alten, mit so viel Blut errungenen Kriegsruhm auf den höchsten Gipfel zu erheben; der glänzendste Lohn, welchen stolze, leidenschaftliche Ruhmbegierde nur immer erwarten konnte, harrte ihrer Thaten. Ein ungewöhnlicher kriegerischer Enthusiasmus, der willkommene Vorbote des Sieges, beseelte daher auch den preußischen Soldaten von jedem Range, von jeder Waffe, und ein jubelndes Zujauchzen des ganzen Heeres würde den sehnlichst erwünschten Befehl zum Vorrücken erwiedert haben. Jetzt schien der glückliche Zeitpunkt eingetreten zu seyn, wo Preußen seine vorige, so ehrenvolle Rolle abermals übernehmen und das von Friedrich II. ihm vermachte große Schiedsrichter-Amt unter den ersten europäischen Mächten wieder verwalten

konnte

konnte. Die allzu große Herabsetzung der Macht Oestreichs war dem preußischen Interesse eben so sehr, als der allgemeinen Ruhe und Sicherheit von Europa entgegen. Es unterlag damals keinem Zweifel, daß, wenn die preußischen Heere feindlich zu agiren anfingen, die große französische Armee, und wenn sie auch übernatürliche Kräfte gehabt hätte, offenbar verloren war, ohne der übrigen Folgen zu gedenken, welche der Beytritt Preußens zu den verbündeten Mächten ferner noch für Frankreich haben konnte. *),

Alles

*) Eben dieselben Grundsätze, auf welchen Preußens bisher unerschütterliches Neutralitäts-System beruhete, konnten es wahrscheinlich auch damals zurückhalten, eine entscheidendere Sprache zu führen und einen größeren Eifer für die Erhaltung Oestreichs zu zeigen. Es ließ sich zwar allerdings annehmen, daß vor der Schlacht bey Austerlitz und besonders, wenn Preußen sich hätte kräftiger einmischen wollen, der Friede für Oestreich vortheilhafter würde ausgefallen seyn, als er es nachher geworden ist. Unterdessen aber war doch auch auf der andern Seite von dem bekannten, felsenfesten Charakter des französischen Kayfers, welcher durch jeden Widerspruch immer nur noch mehr gereizt wird, nicht minder zu befürch-

Alles dieses hätte den auf Grundsätzen der Billigkeit und Mäßigung beruhenden Anträgen eines

---

befürchten, daß es selbst zwischen Frankreich und Preußen auf das Aeußerste hätte kommen können; dieses nun mußte das Berliner Cabinet aus den wichtigsten Staatsgründen, welche sich zum Theil unmittelbar aus dem an den Höfen von London und Petersburg herrschenden Systeme ergaben, durchaus vermeiden; denn welchen Zweck konnte wohl Preußen haben, einen langwierigen, gefährlichen, und in jedem Falle sehr erschöpfenden Krieg anzufangen? Man wird antworten: um das so nothwendige Gleichgewicht der Mächte in Europa zu erhalten. Hierauf läßt sich nun wieder repliciren: daß alle Staaten bisher dieses System nur wegen ihrer eigenen Erhaltung begünstiget haben, daß es jedoch keinem noch eingefallen ist und keinem jemals einfallen wird, seine eigene Erhaltung jenem Systeme aufzuopfern. Dieses aber begehrte man offenbar von Preußen; man forderte nur Opfer und sprach doch nicht von Ersatz und Gegenopfer. Hätte England, als es an der neuen Continental-Verbindung arbeitete, Preußen eine sichere Aussicht auf Hannover und Holland, gegen einige Abtretungen in dem ehemaligen Polen, eröffnet und die Zustimmung Rußlands und Oestreichs hiezu zu erhalten gewußt, so würde sehr wahrscheinlich Preußen dem neuen Bunde beygetreten seyn. Es war doch leicht zu berechnen, daß es unmöglich sey: die batavische Republik als einen ganz unabhängi-

eines preußischen Abgeordneten bey dem französischen Kayser nothwendig eine günstige Aufnahme

hängigen, von allen Fesseln des französischen Einflusses befreyten Staat zu reconstruiren. Demnach konnte jetzt nur die Frage noch seyn: auf welche Art die vereinten Niederlande der französischen Oberherrschaft zu entziehen wären? Hierauf ergab sich nun die Antwort von selbst. — Wenn auch Preußen Herr der ganzen Nordsee-Küste ist, von Kuxhaven bis an den Texel, so wird doch weder sein Handel noch seine Marine Grosbritannien können gefährlich werden. Es ist also sicher einzusehen, welche große politische Bedenklichkeiten diesfalls bey den englischen Ministern mochten Statt gehabt haben. Die einzige noch leicht zu verletzende Seite Frankreichs waren unstreitig dessen nördliche Grenzen, aber nur in der Voraussetzung, daß Preußen, durch ein eigenes wichtiges Staatsinteresse angetrieben, mit allem Nachdruck gegen diese Seite hinwirkte. Ohne die kräftigste Mitwürkung Preußens war jede Coalition ein Unding und, da von der englischen Regierung, welche durchaus den alten, völlig zerknickten sogenannten *Status quo* wieder beabsichtigte, keine solchen Eröffnungen an Preußen zu erwarten stunden, so mußte theils hieraus, theils aus einer Menge anderer schon angeführten Staats- und Vernunftgründe die Unmöglichkeit einer neuen Coalition gegen Frankreich den möglichst höchsten Grad einer vernünftigen Wahrscheinlichkeit erreichen. —

nahme müssen verschaffen. Napoleon war zu einem Waffenstillstande geneigt; Er fühlte das Bedenkliche seiner Lage; aber die Ankunft des preußischen Gesandten verzögerte sich und die Kampflust des jungen russischen Monarchen gab vollends den Ausschlag. Beseelt von dem ungestümen Heldengeist seines großen Ahnherrn wollte derselbe alles zu einer schnellen Entscheidung bringen; die Stimme einer weisern Erfahrung mußte vor dem persönlichen Muthe Alexanders verstummen. Die verbündeten Armeen verließen nun ihre Anhöhen; die merkwürdigste Schlacht seit Jahrhunderten begann und das russisch-östreichische Heer wurde in einem der mörderischsten Treffen bey Austerlitz gänzlich aufs Haupt geschlagen.

Schon bezeichnete die allgemeine Stimme dieses entscheidende Treffen mit dem Namen einer zweyten Schlacht von Aktium; richtiger dürfte man vielleicht dasselbe eine zweyte Schlacht von Philippi nennen. Diese machte bekanntlich der freyen Verfassung Roms auf immer ein Ende und durch jene wurde sodann erst entschieden: wem die damalige Welt als ihrem Herrn sollte gehor-

horchen. Auch Oestreich kämpfte seinen ungleichen Kampf für die Erhaltung des alten politischen Systems, für die Wiedereroberung des unlängst verlornen Gleichgewichts. Durch die Niederlage bey Austerlitz ward Oestreichs Macht völlig gebrochen und das ehemalige System gänzlich zertrümmert. Möglicher Weise stünde uns also leicht noch ein zweytes Treffen bey Aktium bevor, dessen Ausgang entscheiden müßte: ob Europa in der Zukunft von dem kalten Norden oder von dem mildern Süden her sollte regiert werden. *)

Auf einen kurzen Waffenstillstand folgte bald ein Frieden, welcher die dritte Coalition, die ihr wirkliches thätiges Leben auf keine drey vollen Monathe gebracht hatte, endlich zu Grabe trug. Oestreich war gezwungen, denselben durch jedes

*) Die Schlacht von Aktium war bekanntlich ein Seetreffen bey dem Vorgebirge dieses Namens, ganz nahe bey der jetzigen Insel Corfu. Wenn in unsern Tagen wieder ein solches großes universalhistorisches Ereigniß Statt haben sollte, so würde das, was vor ungefähr achtzehnhundert Jahren zur See entschieden wurde, diesmal auf dem festen Lande und — sonderbar genug — ungefähr in den nemlichen Gegenden vielleicht entschieden werden.

Opfer zu erkaufen, das Frankreich von ihm forderte. Der französische Kayser wußte nemlich seinen Sieg nur zu gut zu benutzen. Noch am Tage der Schlacht setzten sich alle französische Divisionen in Bewegung; bald war das russische Heer von mehreren Seiten umzingelt; noch eine Schlacht und dasselbe war völlig vernichtet. Nur die einzige und letzte Armee unter dem Erzherzog Carl war alsdann noch übrig. Was konnten aber jetzt alle Talente, alle persönliche kriegerische Eigenschaften und alle Anstrengungen dieses vortrefflichen Prinzen noch helfen? Das siegreiche französische Heer, das nun alle vorhin entsendete Corps hätte zusammenziehen können, würde schon durch das Uebergewicht seiner Masse Carls Armee völlig erdrückt haben. Ungarn und Polen stunden sodann den Einfällen Frankreichs offen. Wer die geheime Geschichte Ungarns seit dem Tode Josephs und der Thronbesteigung Leopolds des zweyten kennt, wer mit den Verhandlungen der letzten ungarischen Reichstäge bekannt ist, dem werden auch die mannigfaltigen, oft gefährlichen Ausbrüche des Mißvergnügens der Nation und das planmäßige Hinwirken der Stände, ihre Freyheiten und Privile-

legien immer mehr zu erweitern und die Rechte der Krone in noch engere Schranken einzuschließen, schwerlich entgangen seyn. Schon lange sind die Ungarn ungeduldig unter deutscher Oberherrschaft zu stehen. Ein eigenes unabhängiges Volk zu bilden und einem eignen König aus ihrer Mitte zu folgen: war schon lange her der Lieblingswunsch der bey weitem größern Majorität der Nation. Eine Proklamation also, welche Ungarn wieder zum Range selbstständiger Staaten erhoben, und die der französische Kayser seinen triumphirenden Fahnen vorausgeschickt hätte, würde dieses blühende Reich auf immer dem östreichischen Hause entrissen haben. Eben so war auch Polen eine nicht minder verwundbare Seite von Oestreich. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Unmuth, mit welchem innerm Grimm dieses stolze, eine ungezügelte Freyheit liebende Volk ein fremdes Joch wohl tragen mag. Doppelt schwer lag die Hand des unerbittlichen Schicksals auf dem unglücklichen Polen. Als ein unabhängiges Reich verschwand es nicht nur plötzlich aus der Reihe der europäischen Staaten, sondern selbst seine National-Existenz wurde zugleich gänzlich zernichtet. Lange noch kann

oft

oft ein Volk den Untergang seines Staates, seiner Gesetze und seiner Verfassung überleben, aber Polen getheilt und zerstückelt, verschiedenen Staaten einverleibt und mit ganz verschiedenen Völkern vermischt, kann sich auch dieses letzten traurigen Trostes nicht erfreuen. Man denke sich nun einen von Freyheit und allen starken und edeln Empfindungen glühenden Aufruf an die ganze polnische Nation — Kosciusco den Liebling des Volks und des Adels in der Mitte seiner begeisterten Landsleute, begleitet von einer treuen Schaar ächter Patrioten und unterstützt von einem für unüberwindlich gehaltenen französischen Heere — Meister von Crakau und Herr schon sehr beträchtlicher Provinzen — Nirgends, weder im Angesicht noch im Rücken noch auf den Seiten einen Feind — Zeit genung die vornehmsten Grundsteine der neuen Verfassung zu legen, die ersten und wichtigsten Authoritäten zu constituiren und die neue Maschine, welche man nun spielen ließ, durch eine gefürchtete Hand in ihren Gang zu bringen — — Es ist mehr als wahrscheinlich, daß, wenn die Zeitumstände dem französischen Kayser auch nicht erlaubten,

alle

alle Provinzen des ehemaligen Polens jetzt wieder zu vereinen, es wenigstens doch nur von ihm hätte abgehangen, einstweilen ein neues sarmatisches Reich in dem nord-östlichen Europa zu gründen. *) Wo wäre nun noch Rettung für Oestreich gewesen? Italien, Tyrol und das eigentliche Erzherzogthum von den Franzosen erobert; Ungarn und Polen als unabhängige Staaten proklamirt, und in dem Herzen von Mähren und Böhmen zahlreiche französische Armeen. Offenbar durfte Frankreichs Kay-

*) Von Berlin aus konnte die Wiederherstellung des ehemaligen Polens wenig oder gar keinen Widerspruch finden. Von jenen Provinzen, welche Preußen bey der ersten Theilung erhielt, und die demselben in ältern Zeiten von den Polen entrissen wurden, durfte ohnehin die Rede nicht seyn. Schon ihrer Lage nach gehörten dieselben zu den preußischen Staaten. Für das Uebrige aber, was es hätte herausgeben müssen, konnte es leichtlich anderwärts entschädigt werden, und auf solche Art würde es in Gemäßheit seines eigenen Interesse, den neuen polnischen Staat eher begünstiget als angefeindet haben. Selbst die Türkan, wenn anders diese sich noch für etwas interessiren können, mußten diesem für sie so wichtigen Ereigniß ihren vollen Beyfall schenken und auch nöthigen Falls das wiedergeborne Polen aus allen ihren Kräften unter-

ters

Kayser nur wollen, und die ganze östreichische Monarchie war aus allen ihren Fugen gesprengt. Man darf sich also über die Eile nicht wundern, mit welcher der Friede geschlossen wurde. Oestreich mußte denselben, als ein unverhofftes Geschenk, aus den Händen eines sich vielleicht einmal wieder mit ihm versöhnenden Schicksals mit aller Bereitwilligkeit annehmen.

Es ist schwer zu bestimmen: ob es ein Zug seltener Grosmuth von Seiten des französischen Kaisers gegen eine zu Boden geworfene Macht war, oder ob noch entferntere weitaussehendere Entwürfe denselben hierinn leiteten. So sehr alles, was bisher von und durch Napoleon geschah, unmittelbar auf ein großes, stets für unerreichbar gehaltenes und — bald möchte man sagen — ausschweifendes Ziel hinwies, eben so wenig läßt sich annehmen, daß ein solcher ungeheurer Plan gleich im Anfange, als der Kayser unter der Form des ersten Consuls

auf

---

terstützen; welches ihnen um so leichter wäre möglich geworden, als durch die französische Besitzergreifung Dalmatiens ihr mächtiger Alliirte ihnen nun ganz leicht seine hülfreiche Hand darreichen konnte.

auf den großen historischen Schauplatz trat, schon völlig reif und in seiner ganzen Vollendung in der Seele seines Urhebers da stand. Europens erzürnter Genius schleuderte ihn vielmehr wider seinen Willen auf den unermeßlichen politischen Ocean; kühn überließ er sich nun den brausenden Woogen; aber Stürme und Windstillen, Wind und Wetter waren ihm so günstig, daß derselbe jetzt ein Land erblickte, an dessen Küsten er niemals zu landen gedacht hatte. Immerhin wäre es also möglich, daß, nachdem der entscheidende Sieg bey Austerlitz ihn plötzlich auf einen höhern Standpunkt versetzte, von welchem er das scheue Europa überschauen konnte, die blendende Idee einer europäischen Universalmonarchie sich gleichsam mit Gewalt vor seinen kühnen Geist hätte hingedrängt. Nimmt man diese Hypothese an, die schon deswegen einige Wahrscheinlichkeit gewinnt, weil selbst die kühnste und wildeste Einbildungskraft vor ihr zurückstaunt — und welcher Gedanke wird nicht zur Wirklichkeit sobald derselbe aus dem Kopfe des Einzigen hervortritt? — so muß man gestehen, daß die tiefste, auf einer alles berechnenden und alles durchschauenden Staa-

ten und Völkerkenntniß beruhende Politik die Erhaltung der östreichischen Monarchie dem französischen Kayser in diesem Falle durchaus zum Gesetze machte. Als einst Rom nach der Weltherrschaft strebte, konnten freylich seine Imperatoren den Griechen und manchen andern Staaten ihre vorige Freyheit zum Geschenke bringen; die Römer waren zu sehr überzeugt, daß diese Völker ihre Blühtenzeit verlebt und nun das erhaltene Geschenk nicht mehr würden zu gebrauchen wissen. In einem ganz andern Lichte aber erscheinen jene zwey Nationen von welchen hier die Rede ist. Die Ungarn und die Polen, besonders die letztern sind, im Vergleiche mit den übrigen Europäern, noch starke und gesunde Kinder einer unverdorbenen Natur. Gleich weit entfernt von erschlaffender Ueberbildung und roher Unkultur würde europäische Verschlagenheit sich mit den Ausbrüchen unbezwingbarer Wildheit in den polnischen Wäldern vereint haben. Gefahrvolle Zeiten und stürmische Schicksale erzeugen und bilden starke Völker wie einzelne Individuen. Diese neuen Staaten, welche durch das Zusammenstoßen feindlicher Kräfte und das anarchische Toben aller Elemente aus

dem

dem politischen Chaos, wie aus dem Grunde des Meeres plötzlich wären emporgehoben worden, würden schwerlich so gleich unsere neuen Staatstheorien befolgt haben; bey ihnen würden die Staatskünstler, welche von nichts als Produktion und produktiven Kräften träumen, denen die Menschen und Maschinen gleich viel gelten, sobald beyde nur produciren und die einen Staat auf den höchsten Gipfel von Macht und Glorie gestellt glauben, sobald nur seine Banken solide, die Staatspapiere im Steigen und zwischen dem Debet und Credit sich das vollkommenste Verhältniß zeigt; — wahre goldne Götzen auf Füßen von Ton — diese nun würden schwerlich dort ihr Glück versucht haben. In seine eigene Faust hätte der edle Ungar und der hochherzige Pole geschauet, und wäre sein neues, aufblühendes Reich gleich bey seinem Entstehen überall von Gefahren und Feinden umringt gewesen: desto besser für ihn. In der Kraft seines Arms, in dem Trotz seines vaterländischen Stolzes und in dem Ausdauern eines alles überwindenden Muths würde er Heil und Rettung für dasselbe gefunden haben. Wenn also ein neues europäisches Weltreich — unter welcher

Form

Form es sey, denn diese macht nichts zur Sache — in dem Plane des französischen Monarchen liegt, so war es sicher dessen Zweck und einer tiefen Staatsklugheit vollkommen angemessen, die aus so heterogenen Theilen zusammengesetzte östreichische Monarchie, welche eben deswegen trotz des trügerischen Schimmers von Größe so sie umgiebt, die Ursachen einer steten Ohnmacht und die Keime eines leicht zu bewirkenden Verfalls in sich schließt, noch fernerhin unter so widrigen innern Verhältnissen fortbestehen zu lassen, welche dieselbe um somehr in in die Abhängigkeit von dem französischen Kayser setzen, als selbst das Herz der jetzt aller ihrer Aussenwerke und Defensionslinien beraubten östreichischen Monarchie jeden Augenblick den feindlichen Angriffen Frankreichs Preis gestellt ist.

Mit dem Frieden von Presburg schließen sich nunmehr die Annalen der bisherigen großen europäischen Staatenrepublik. Die weitaussehenden Plane Carls V., der allgemein gefürchtete Despotismus Philipps II., dem noch die damals unermeßlichen Schätze der beyden Indien zu Gebote stunden, die unter der

Re=

Regierung der Ferdinande vereinte Macht Oestreichs und Spaniens, und endlich der rastlose Ehrgeiz Ludwigs XIV., unterstützt durch die größten Staatsmänner und Feldherrn des Jahrhunderts hatten dieselbe gegründet und nach und nach geordnet; das Entstehen einer neuen Macht im Norden in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts schien derselben, besonders bey der über ganz Europa so ziemlich gleich verbreiteten Cultur, die Dauer einer halben Ewigkeit zu versprechen. Nur die so ausserordentliche, alle Ideen und Ansichten gänzlich umkehrende französische Revolution, dieser fürchterliche Cataraкt, der, als man ihn unberufen eindämmern und einzwängen wollte, die Dämme durchbrach, sich schäumend über die höchsten Felsen hinabstürzte und unaufhaltsam alles mit sich fortriß, nur solche nicht zu ahnende Ereignisse konnten dieses gigantische Gebäude in seinen Grundfesten erschüttern, und einmal wankend mußte es nothwendig durch den Sturz eines seiner Hauptpfeiler in allen seinen Theilen zusammenbrechen.

Nur zwey Sterne erster Größe glänzen jetzt noch an dem politischen Horizont: Frankreich

und

und Rußland; um diese drehen sich gleich Monden alle übrige Staaten in engern oder weitern Bahnen. Unnütz ist nun auf lange hin das Studium der auswärtigen europäischen Staatskunst — Schade für dieses so feine, von Schwäche, Arglist und kurzsichtigen Leidenschaften durch eine Reihe von Jahrhunderten gesponnene Gewebe — Europa's ganze Politik conrentrirt sich gegenwärtig in den persönlichen Charakteren und in den individuellen Ideen, Ansichten und Leidenschaften der beyden Beherrscher Frankreichs und Rußlands. Gäbe es jemand, dem der Zufall erlaubte, sich, so oft es ihm beliebte, den Stufen dieser beiden Throne zu nähern und hätte diesen die Natur mit einer so seltenen Beobachtungsgabe ausgestattet, daß er diejenigen, welche auf denselben sitzen, mit Falkenblicken durchschauen und bis in die geheimsten Tiefsten ihres Innern eindringen könnte, so würde ein solcher ohne alle Seherkünste jetzt schon eine pragmatische Geschichte der beiden nächsten Generationen zu liefern im Stande seyn. Da unterdessen dieses nicht leicht zu erwarten steht, so ist das, was nach vernünftigen Voraussetzungen möglicher Weise geschehen kann, einstwei-

len

len der einzige Maaßstab von dem was geschehen wird, und zu diesem Erstern führt eine unpartheyische Annalyse des für ganz Europa so merkwürdigen Friedens von Presburg.

Schon in statistischer Hinsicht mußte Oestreich in diesem Friedensschlusse sehr beträchtliche Opfer bringen; diese jedoch wären, rücksichtlich der Größe einer Monarchie von wenigstens 22 Millionen Einwohner immerhin noch zu verschmerzen. Ungleich bedeutender aber und nicht zu ersetzen ist der Verlust, wenn man denselben aus den militärischen und politischen Gesichtspunkten betrachtet, besonders wenn man alle die schönen Aussichten und Hoffnungen mit in Anschlag bringt, zu welchen der Besitz dieser nun abgetretenen Länder Oestreich berechtigen konnte.

Durch die Abtretung Tyrols verlor Oestreich die Schlüssel zu Deutschland und Italien. Durch den Verlust der venetianischen Provinzen entsagte dasselbe nur einstweilen seiner Herrschaft in Italien, durch den Verlust von Tyrol aber entsagte es auf immer auch jeder Hoffnung jemals wieder einen Fuß jenseits der Julischen

Alpen

Alpen zu setzen. Mit Recht nannte Kayser Karl V. diese so wichtige Provinz das Herz Deutschlands und Italiens. Auf dem Rücken Europens, der sich längs der nord-westlichen Grenze Tyrols hinzieht, ist der Theilungspunkt der Gewässer, die sich vom Gipfel des Arl-Berges in den Rhein und durch den Inn in die Donau ergießen. Die Iller, der Lech und die Iser welche Schwaben und Bayern durchschneiden, haben ihre Quellen auf den nördlichen Gebirgen dieses Landes; gegen Osten entspringt die Drau; gegen Mittag die Etsch und die Brenta, und auf der Gebirgskette, die es von Italien scheidet, die Piave, Livenza und Tagliamento. Welche große Vortheile schon in militärischer Hinsicht, Herr von den Quellen aller dieser Flüsse zu seyn? Ferner führen zwey Haupt-Operations-Straßen durch diese Provinz in das Innere der östreichischen Monarchie: die eine von den Bodensee über den Arlberg, Inspruck und Rastadt nach dem Ursprunge der Ens und der Murg, den Schlüsseln Ober-Oestreichs und Steyermarks; die andere zieht über das Veltelin bey Bormio hin, geht über Glurenz und Brixen nach Klagenfurth und führt zu den Quellen der Drau, den Schlüsseln Kärnthens

thens. In dem Innern von Tyrol verbinden verschiedene Communicationswege diese beyden Haupt-Operations-Linien mit einander und aus jeder gehen wieder verschiedene Hauptstraßen nach Deutschland und Italien hervor.

Diese kurzen geographischen Angaben beweisen schon hinreichend den wichtigen Einfluß Tyrols auf Süddeutschland und Italien. Niemals konnte auch in den vorhergehenden Kriegen eine feindliche Armee, wenn sie auch von einem ununterbrochenen Kriegsglück begleitet war, weder von Deutschland noch von Italien aus gegen das Herz der östreichischen Monarchie vordringen, so lange letztere sich im Besitz von Tyrol behauptete. Die Natur hatte hier nach ihrem eigenen großen Maaßstabe eine Festung errichtet, die der Centralpunkt des ganzen defensiven und offensiven Systems Oestreichs gegen Westen und Süden hin seyn sollte; nur Weniges durfte die Kunst noch hinzufügen und diese wichtigste aller Provinzen, welche unbekannte Reichthümer in ihren Eingeweiden einschließt und nächst achtmalhunderttausend Seelen enthält, konnte weder belagert noch

kirt und noch viel weniger erobert werden. Die Abtretung Tyrols war für Oestreich gerade eine solche Bedingung, wie das alte Rom seinen besiegten Feinden aufzulegen pflegte, wenn es dieselben zwang, die Ringmauern ihrer Städte zu schleifen und die Hälfte ihrer Waffen und Kriegsgeräthe an die Sieger zu übergeben. Der Besitz von Tyrol wird späterhin seinen neuen Beherrscher — vielleicht erst nach Generationen — in ein Gewirr und Gewühl von weitaussehender Händel verwickeln, aber es kann auch die Stufenleiter einer jetzt noch nicht geahnten Größe von Bayern werden.

Als Oestreich durch die Friedensschlüsse von Campo Formio und Lüneville das Herzogthum Venedig nebst Dalmatien und mithin eine sehr ausgedehnte Küstenstrecke mit mehreren vortrefflichen Häfen am adriatischen Meere erhielt: welche glänzende Aussichten wurden ihm damals nicht eröffnet, und welche große Plane hätte ein Colbert nicht hierauf begründet? Venedig in den Zeiten seines Flors beherrschte die größten und wichtigsten Inseln in dem Archipelagus, vorzüglich Candia und Cypern, und späterhin im

17ten Jahrhundert kam auch Morea, als eine Entschädigung für den Verlust der beyden erstern unter venetianische Bothmäßigkeit. Alle diese alten Ansprüche wurden nun auf Oestreich übertragen. Sicher lag es bey den so eben angeführten Friedensschlüssen in den Planen und geheimen Absichten Frankreichs, das Oestreich, zu den kühnsten Hoffnungen berechtiget, nach und nach eine Kriegsmarine bilden, sich immer mehr in diesen Gegenden ausbreiten und überhaupt sich endlich wenigstens zu einer mittelmäßigen Seemacht erheben möchte. Dieses wäre auch durchaus nothwendig gewesen, wenn man ernstlich bedacht seyn wollte, von dieser Seite dem anhaltenden Wachsthum und dem immer mehr zunehmenden Umgreifen Rußlands feste und dauerhafte Schranken zu setzen. Der wankende Thron der Osmanen brauchte eine Stütze; Oestreich hätte dieselbe eben so gut abgeben können als Rußland. Es war nicht nur dem Interesse der Seemächte sondern auch der Politik aller Continental-Staaten angemessen, daß Oestreich durch Errichtung einer Marine und durch einige zweckmäßige Vergrößerungen in diesen Gegenden eine imponirende Stellung an-

nähme. Man würde ihm die Herrschaft über die jonische Republik, sichere Positionen auf Morea und das Prorektorat über die griechischen Inseln im Archipelagus eher gegönnt haben, als dem neuen nordischen Weltreiche, das mit seinen Titans-Armeen Europa und Asien zugleich mächtig zu ergreifen droht, das in einem Zeitraum von 74 Jahren sich um 14000 Quadratmeilen in Europa schon vergrößerte und nun ganz Asien, gleich einer zweyten nordischen Völkerwanderung, zu überschwemmen beginnt; schon ist die Bahn gebrochen, die kaukasische Gebirgskette ist überschritten, Georgien und ein Theil Persiens seinem Szepter unterworfen, die Tartarn vernichtet, die Chinesen gedemüthiget und die Marschroute gleichsam schon fertig, nach welcher russische Armeen selbst das entfernte morgenländische Britannien mit einem höchst unwillkommenen Besuch zu beehren drohn. Zu dieser eben so schnellen als ungeheuern Vergrößerung von aussen gesellte sich nun noch ein nicht minder glückliches und ununterbrochenes Wachsthum der unzähligen innern Kräfte dieses unermeßlichen Staates. Alle Maaßregeln, alle Unternehmungen seiner weisen und thätigen Regierung wur-

wurden bisher stets von der Natur selbst geleitet und mußten durch das Zusammentreffen der glücklichsten Umstände überall die erwünschtesten Resultate hervorbringen. Der von der Regierung nun so sehr belebte Ackerbau wird durch einen meistens üppigen und einen Reichthum von Erzeugnissen producirenden Boden noch mehr begünstiget, die stets zunehmende Bevölkerung durch die Wohlfeile der vornehmsten Lebensartikel erleichtert, Manufakturen, Fabriken und Gewerbfleiß durch die vortrefflichen Anlagen einer von Natur äußerst industriösen Nation unterstützt und Handel und Schifffahrt durch die Lage Rußlands an so vielen Meeren und durch den Ueberfluß an allen zum Schiffbau nöthigen Materialien ungemein befördert. Auf allen Meeren wehen schon russische Flaggen; auf dem baltischen, weissen, caspischen, schwarzen und mittelländischen Meere, auf dem östlichen, und atlantischen Ocean und in manchen dieser Gewässer ist dieselbe sogar herrschend und gebietend; schon mußten der Bosphorus und Hellespont seinen Kriegsschiffen geöffnet werden, und es fehlte dieser Riesenmacht nur noch an miltärischen Positionen in dem Mittelmeere, um auf

die=

diesem großen Busen des Oceans unmittelbar in das Herz von Europa einzudringen. Bald würde sodann der zweyköpfige gekrönte Adler mit seinen scharfen Krallen von Norden und Osten her den europäischen Continent gefaßt und mit seinem zerfleischenden Schnabel in dessen Eingeweiden gewühlt haben. Es war durchaus Bedürfniß, diesem alles fortreissenden Strome einen Damm zu setzen. Noch war es Zeit und nirgends thunlicher, als gerade in diesen Gegenden, wovon jetzt die Rede ist. Oestreich sollte hier dem übrigen Europa zur Vormauer dienen, und es war gleichsam eine Forderung des gemeinschaftlichen Interesse sowohl der Seemächte als der Continental-Staaten, daß Oestreich nun auch in der Reihe der Seemächte mit auftreten möchte. Große Hindernisse konnten der Errichtung einer ziemlich ansehnlichen Kriegsmarine nirgends im Wege stehen. Die Bewohner der ausgedehnten ehemaligen östreichischen Küstenstrecke sind brauchbare, mit dem gefahrvollen Elemente vertraute Seeleute; die Dalmatiner insbesondere haben sich stets auf den Flotten Venedigs als vortreffliche Matrosen oder Seesoldaten ausgezeichnet und die weitschichtigen

Pro-

Provinzen Oestreichs liefern im Ueberfluß alle zum Schiffbau nöthige Erfordernisse. Wenn es nur eines Winkes Peters I. bedurfte, um die so Wasser scheuen Russen in Seeleute zu verwandeln und mit einer kaum geschaffenen Marine die schwedische Flotte auf der Ostsee zu vernichten, so würde wohl auch bald eine östreichische Seemacht der russischen, wenigstens in diesen Gewässern, die Spitze haben bieten können, besonders so lange die Pforte nur noch ein Glied hätte frey bewegen können. Längst ergrimmt über die Verletzung des Bosphorus und Hellesponts würde diese bald eine andere Sprache geführt haben, sobald sie nur eine kräftige Unterstützung im nahen Prospekt erblickt hätte. Nur Männer voll Energie und Talente an das Werk gestellt, und bald wird die Menge gaffend und staunend dastehen. Solche Plane konnten aber freylich bey alten Ministern keinen Eingang finden, die vor jeder ungewohnten, oft nur dem Scheine nach, kühnen Idee schon krampfhafte Zufälle bekamen, blos weil dieselbe neu ist und nichts davon in dem Protokoll ihrer Vorgänger höchstseligen Andenkens steht. Es ist freylich leichter die Friedensschlüsse des vorigen

Jahrs

Jahrsunderts, von dem westphälischen bis auf jenen von Aachen hin systematice zu studiren, im Nothfall auch einige zu commentiren, als mit Genie und Ueberblick die Impulsionen zu beobachten, die Europa von drey Seiten so mächtig erhalten, und aus diesen sodann die künftigen, mehrere Generationen durchlaufende Resultate zu ziehen. Daher und weil überhaupt wenig Genie und Kopfbrechens dazu gehörte, war auch der allbeliebte status quo so ganz ungemein behaglich, daß man sich gar nicht aus demselben herauswinden konnte, und bis man diesen wieder von dem Himmel erflehete, wurde eine kostbare Zeit sündhaft vertändelt; bald wegen eines kleinen Nests oder einer alten Burg in einem Winkel Schwabens, bald mit einem Stück vom Inn-Viertel oder mit Zollgerechtigkeiten, mit unbedeutenden Plackereyen in Italien, Ritterschafts-Angelegenheiten in Deutschland, Reichstags-Sachen, Virilstimmen und was dergleichen wichtige Sachen mehr sind. Kurz, weder von Aussen noch Innen geschahe oder konnte etwas Großes geschehen. Es war bald einzusehen, daß, nachdem Frankreich sich überzeugte wie wenig Oestreich Lust hatte, den Forderungen

des

des gemeinschaftlichen europäischen Interesses gegen Rußland zu entsprechen, Ersteres, auch ohne den letzten Coalitionskrieg, eine Veränderung in diesen Gegenden beabsichtigen und auch endlich bewürken würde; aber besser und heilsamer wäre es für Europa gewesen, wenn Oestreich den französischen Kayser dieser Mühe hätte entheben wollen. Wirft man nun noch einen Blick auf alle die Vortheile und den Zuwachs von Macht und Reichthum, welche ein aufblühender, immer mehr ausgebreiteter Handel und Schifffahrt in dem Lauf der Zeiten der ganzen Monarchie würde verschafft haben, so ist der Verlust der am adriatischen Meere gelegenen Provinzen gar nicht zu berechnen. Schon während des langen Revolution-Kriegs, besonders gegen das Ende desselben, nehmen manche Zweige des Handels theils eine andere, theils eine getheilte Richtung. Noch mehr wurde dieses nach dem Ausbruche des gegenwärtigen Seekrieges merkbar. Die östreichischen Handelsstädte an dem adriatischen Meere fühlten in einem sehr kurzen Zeitraume schon den wohlthätigsten Einfluß dieser veränderten Richtung. Triest wurde durch sein schnelles Aufleben überrascht, in we-

niger

niger als zwey Jahren war seine Volksmenge um ein Drittel gewachsen und sein Capital beynahe verdoppelt. Im Jahre 1802 liefen beynahe 4000 Schiffe, ohne die kleinen Fahrzeuge zu rechnen, also mehr als zweymal soviel wie in andern Jahren, in seinen Hafen ein und überall erblickte man ein Gewühl von Geschäften und ein so regsames Leben, wie sonst nur in den größten Handelsplätzen zu herrschen pflegt. Es war vorauszusehen daß das Ende dieses Seekrieges — von einem kurzen, nur eine vorübergehende Ruhe gewährenden Waffenstillstande, wenn derselbe auch gleichwohl mit dem Namen eines Definitiv-Friedenschlusses sollte beehrt werden, ist hier nicht die Rede — eine allgemeine Revolution in den kommerziellen Verhältnissen aller handelnden Staaten werde bewirken. Jetzt also wäre es der Zeitpunkt gewesen, neue Handelsverbindungen im Großen anzuknüpfen, hiezu die Ereignisse des Augenblicks zu benutzen und an weiter aussehende Plane und weniger beschränkte Entwürfe zu denken: von allem was geschehen sollte und konnte mußte im Anfange die Regierung der beseelende Geist seyn. Alle Vortheile und alle begünstigende Nebenumstände

stun-

stunden ihr zu Gebote. Jede Erfordernisse zum Bau und Ausrüstung der Schiffe konnte man in der Nähe und im Ueberfluß in den eigenen Provinzen Oestreichs finden; den Bewohnern fehlte es nicht an einem gewissen schon hohen Grade von Industrie; dem Staate nicht an vielen reichen Kapitalisten, und diesen eben so wenig an Speculationsthätigkeit und an Willen, ihre Kräfte hier zu versuchen. Selbst die vielen, unermeßlichen reichen Magnaten Ungarns und Böhmens, alle voll Stolz auf die Größe und innere Stärke der Monarchie, so wie auf die Macht ihres Regenten, würden willig an grossen Unternehmungen Theil genommen und glücklich combinirte Spekulationen mit ihrem Reichthume unterstützt haben. Schon lange hatte England das Vorurtheil praktisch vernichtet, welches den Handel unter die Würde des Adels herabsetzte; späterhin folgte Frankreich diesem Beyspiel und eine Ukase Alexanders I. erlaubte unlängst allen Großen seines Reichs, Handel als eine ihrer gänzlich würdige Beschäftigung zu treiben. Oestreich hingestrecktes Küstenland an dem venetianischen Golf ermunterte über alles durch seine hiezu so vorzüglich günstige Lage.

Das

Das mittelländische Meer ist bekanntlich der große Tummelplatz der spekulirenden Gewinnsucht dreyer Welttheile; in seinen Häfen strömen die Kaufleute aller handelnden Nationen zusammen, und selbst ein Zweig des indischen Handels kann vielleicht bald wieder auf diesen großen Jahrmarkt der Völker hingeleitet werden. Es würde daher ein offenbarer Vortheil für Oestreich, rücksichtlich seines Besitzes von Venedig, gewesen seyn, wenn die französische Colonisirung Egyptens ihren erwünschten Fortgang gehabt hätte, indem nichts wahrscheinlicher ist, als daß, wenn die Franzosen einmal sich in Egypten werden festgesetzt haben, auch bald ein Theil der ostindischen Schätze den Weg durch das rothe Meer nach Cossir, und von da zu Lande über Cairo nach den Häfen des mittelländischen Meeres wieder nehmen werde. Als eine der ersten Continental-Mächte konnte Oestreich bey allen um das Mittelmeer wohnenden Nationen sich das größte Ansehen verschaffen; seine aufsprossende Marine mußte dieses noch mehr unterstützen und waren endlich dem herrschenden Einflusse Rußlands bey der Pforte die nöthigen Schranken gesetzt, so sahe der Divan, theils durch seine

Lage

Lage, theils durch den Schutz den es von Oestreich zu hoffen hatte, sich gleichsam gezwungen letzteres vorzüglich und mehr als alle andere Nationen in seinen Häfen und auf seinen Märkten zu begünstigen. Den ganzen levantischen Handel hätte am Ende Oestreich mit Frankreich getheilt. Engbrüstigen Rücksichten, kleinlichen Calculs und einer bänglichen Politik durfte man freylich kein Gehör geben. Nie wird es einem Staatskünstler gelingen, sey derselbe auch mit beyspielloser Allmacht ausgerüstet, den europäischen Handel in ganz willkührliche Fesseln zu schlagen. Freyheit ist dessen Element und mächtig und glücklich sträubt er sich gegen alle Gesetze welche nicht aus seiner eigenen Natur hervorgehen. Eine edle liberale Verfassung, Aufmunterung von Seiten der Regierung, schiffbare Flüsse, Canäle und Commerzial-Straßen zur Erleichterung des innern Verkehrs, geräumige und sichere Häfen, große und lange Credit gebende Capitalisten, steigende Industrie und Gewerbfleiß der Bürger, weise, das Eigenthum schützende merkantilische Gesetze, stets prompte Justizpflege, Verbannung aller kurzsichtigen kammeralistischen Plusmacher, Auszeichnung

kaufs

kaufmännischer Verdienste, anlockende Aufnahme der Fremden, Achtung der Großen, und Sicherheit durch das schützende Ansehen einer ihren Einfluß überall verbreitenden Macht: dieses sind die festen und unsichtbaren Bande welchen sich der Handel zu allen Zeiten willig und gern unterzieht. Selbst ganz kleine Staaten konnten oft durch weise Maaßregeln, welche sie den Gewaltthätigkeiten der Uebermacht entgegensetzten, ihren Handel vor gänzlicher Vernichtung schützen; wie viel mehr hätte Oestreich nicht thun können, welches durch seine große, furchtbare Continental-Macht allen europäischen Staaten Ehrfurcht gebot, welches von Frankreich und Rußland, bey der zwischen diesen Mächten noch nicht sobald sich lösenden Spannung, mit Schonung mußte behandelt werden, und dessen Freundschaft endlich auch England nichts weniger als gleichgültig seyn konnte. Einer solchen großen, so sehr geachteten Monarchie, deren Bündniß, Freundschaft oder Vermittelung allgemein gesucht wurde, hätte es also unmöglich fehlen können, ihr eigenes so ganz auf Gerechtigkeit, Localität und selbst auf das gemeinsame Wohl Europens gegründete Interesse mit dem glücklichsten

Erfolge zu befördern. Alle diese schönen Hoffnungen blühen nun einzig für Frankreich und bald wird dasselbe im Besitz der schönen venetianischen Provinzen die völlig reifen Früchte pflücken.

Auch in militärischer und politischer Hinsicht ist der Verlust Dalmatiens für Oestreich von nicht geringer Bedeutung. Aus Feinheit hatte die ehemalige Republik Venedig die Grenzen dieser Provinz mit den benachbarten Montenegrinern niemals berichtigt; der hohe Rath wartete nemlich auf einen günstigen Zeitpunkt, dieselben noch mehr zu erweitern. Konnte der so tief gesunkene venetianische Staat sich mit solchen Aussichten noch schmeicheln, um wie viel mehr mußte Oestreich im Stande seyn, solche zu realisiren? Die kleine Nation der Montenegriner besteht ungefähr aus 40,000 Seelen; es ist ein äußerst kriegerisches und tapferes Gebirgs-Volk, und ewig in ununterbrochener Fehde mit ihren Nachbarn den Türken. Weib und Kinder gehen stets bewaffnet, und sind mit schwärmerischer Anhänglichkeit ihrem Bischoff zugethan, welchem sie in allem blindlings folgen.

Leicht

Leicht konnte man nun diesen gewinnen, und der Schutz Wiens nebst einer Verfassung, jener der östreichisch-militärischen Grenzländer ähnlich, wäre ganz dem Wunsch und dem Charakter dieser muthigen Gebirgs-Menschen angemessen gewesen. Durch den Besitz von Montenegro aber hätte Oestreich Bosnien turnirt und eine östreichische Armee dürfte im vorkommenden Falle, nicht mehr wie in dem letzten Türkenkriege über Jahr und Tag vor den türkischen Raubnestern liegen, welche die Zugänge Bosniens decken.

Der Presburger Friede machte endlich den Einfluß Oestreichs auf Deutschland völlig ein Ende. Die Abtretung Tyrols hatte denselben schon gänzlich geschwächt und den östreichischen Besitzungen in Schwaben alle Bedeutung genommen. Der Verlust derselben war also von keiner besondern Wichtigkeit mehr; aber Oestreich mußte ferner noch die völlige Souverainität Bayerns, Würtenbergs und Badens anerkennen und durch einen geheimen Artikel sich noch weiter verpflichten: alle Veränderungen, welche der französische Kaiser in Deutschland vornehmen würde, zum Voraus schon zu genehmi-

gen

gen. Nun sind die letzten, äußerst schwachen Fäden, mit welchen Deutschland bisher noch an Oestreich geknüpft war, völlig zerrissen. Ohne irgend einen wesentlichen gemeinschaftlichen Berührungspunkt zu haben, ist Deutschland jetzt in zwey ganz verschiedene Theile getheilt; das im Widerspruch liegende Interesse zweyer grosser Mächte macht die Theilungslinie und während Norddeutschland einstweilen unter der schüzenden Aegide Preußens stehet, wird der südliche Theil desselben mit goldnen Fesseln immer fester an die Stufen des großen französischen Kayser-Throns geschmiedet. Schon nach dem vorletzten Frieden war die deutsche Kayserkrone für Oestreich eine blos glänzende Bürde, die eher dessen politischen Wirkungskreis einengen als erweitern konnte. Die bald darauf in dem östreichischen Hause erfolgte Einführung der erblichen Kayserwürde zeigte den Standpunkt an, aus welchen man diesen Gegenstand schon dazumal in Wien betrachtete, und nun ist es nur zu wahrscheinlich, daß Franz II. die deutsche Kayser-Reihe aus dem Habspurger Stamme beschließen werde.

Ein nicht leicht zu hoffendes Glück war es für Deutschland, daß einige seiner Fürsten, und vorzugsweise Bayern einen so beträchtlichen Zuwachs von Macht erhielten. In dieser unvermuthet glücklichen Wendung der so zerfallenen deutschen Angelegenheiten liegt der Keim zu großen, obwohl für jetzt noch sehr entfernten Hoffnungen. Mit Recht wäre es zu fordern: daß jeder Deutsche sich für diese neu aufblühenden Staaten interessiren möchte. Hätte der französische Kayser, statt einer edeln und großmüthigen Politik, die Grundsätze eines Machiawell befolgen wollen, so würde, um auf ewige Zeiten Deutschlands Vereinigung in ein größeres kraftvolleres Ganze unmöglich zu machen, der durch seine Zerstückelung schon so ohnmächtige deutsche Staat nur noch in mehrere kleine Parcellen vertheilt und noch mehrere kleine Souverains creirt worden seyn; man hätte sodann in Gemäßheit einer solchen argliftigen Cabinets-Praxis, Deutschland wieder auf das Neue in eine gewisse Anzahl Kreise vertheilt, solche nach einem von Frankreich vorgeschriebenen Plane gleichförmig organisirt, und die Geschäftsleitung derselben, nach irgend einem leicht aufzufinden-

den

den Princip, immer dem schwächsten Fürsten des Kreises übergeben, welcher noch überdies unter der Aufsicht eines am Hofe accreditirten französischen Agenten gestanden wäre. Auf diesem Wege hätte es sodann nicht helfen können, daß die durch so große Zerstückelungen völlig gelähmten Streitkräfte Deutschlands mit Hülfe dieser Kreiskorporationen und Kreis-Associationen wieder völlig konzentrirt, und denselben die erforderliche Schnellkraft wäre gegeben worden. Frankreich hätte auf immer den ganzen Nerf und alle Wirkungskräfte Deutschlands völlig in Händen gehabt, ohne im geringsten befürchten zu müssen, daß dasselbe solche jemals wieder, selbst nicht nach Jahrhunderten, nach seiner eigenen Willkühr würde gebrauchen können. Diese an sich ganz einfache Operation war um so mehr zu befürchten um so anwendbarer, als man hiedurch sich noch den Schein geben konnte, die alten Formen auf das gewissenhafteste respektiren zu wollen. Dem Himmel und der Grossmuth Napoleons sey es gedankt daß dieses nicht geschehen ist. Nun giebt es doch in Deutschland noch Vereinigungspunkte, an welche sich die zerstreueten deutschen Völkerschaften einst

den anschließen können. Die so interessante biedere und hochherzige Nation der Bayern, dieses Kern-Volk, bey dem man noch so viele unverkennbare Spuren seiner alten ächt germanischen Herkunft findet, hat jetzt die Burg erstürmt, von deren Zinne herab eine fremde furchtbare Macht ihm stets mit ihren Ketten drohete; hierdurch that es schon einen großen Schritt zu seiner künftigen Vollendung. Hat es im Ganzen auch vor der Hand nur den Oberherrn gewechselt, so ist der gebietende Einfluß, der aus einer weiten Ferne kömmt, doch weit minder fühlbar, als jener, der in unmittelbarer Nähe drückt. Gewonnen hat es also immerhin. Wäre Bayern, was lange zu befürchten stand, der östreichischen Monarchie einverleibt worden, so würde der Bayer bald zum Oestreicher geworden seyn. Nun werden vielleicht noch einst die meisten Deutschen Bayern werden. Ein durchaus vollkommenes Ebenmaaß in der Construktion der Staaten ist ein anderer Stein der Weisen, welchen die scharfsinnigsten Staatskünstler fruchtlos suchten. Die nach menschlicher Weise am besten organisirten Reiche und mit der größten Weisheit regierten Staaten tragen, wie der phy-

fische Mensch, schon in ihrer Blüthenzeit und gleich bey ihrem Entstehen, den Keim ihres künftigen Unterganges in ihren Busen; diesen fatalen Zeitpunkt soweit als möglich zu entfernen, ist alles was menschliche Weisheit und Vorsicht, begleitet von den günstigsten Zufällen nur immer zu thun vermag. Der Moment wird also auch erscheinen, wo die Hand einer gewaltigen Nemesis das große, jetzt immer noch mehr anwachsende, neue fränkische Weltreich erreichen wird. Nicht anders als gewaltsam und erschütternd wird dessen Fall seyn, und eben so wie ehemals der zusammenstürzende römische Coloß eine halbe Welt mit seinen Trümmern zerschmettern; dann werden aber auch, sobald der Sturm und der Kampf der politischen Elemente vorüber seyn wird, sich aus den Ruinen überall neue Formen erheben. Dieses würde sodann der Augenblick seyn der Erlösung und einer frohen Wiedergeburt Deutschlands. Durch seine physischen Grenzen ist es von der Natur zu einem großen, selbstständigen Staate bestimmt, durch seine Riesenkräfte und durch den Ueberfluß seiner Erzeugnisse und Reichthümer gleichsam hiezu berufen; es bedarf keiner fremden

Kro-

nen um glücklich, keines fremden Schutzes um von der ganzen Welt gefürchtet und geachtet zu seyn. Um zu wissen was zu thun sey, darf es sich nur das große Archiv seiner Erfahrungen öffnen lassen; auf jedem Blatt wird es überzeugende Beweise finden, daß eine Verfassung, welche einen Staat gegen äußere Gewalt nicht schützen kann, durchaus nichts tauge, wenn auch selbst durch ihren segenvollen Einfluß im Innern ein Paradies gegründet würde. Freylich sind wie Montesquieu und neulich noch Vogt in seinen Annalen sagte, in den Wäldern des alten Germaniens die Grundlinien zu den weisesten Staatsverfassungen aufzufinden; aber gewiß nichts mehr als blos die Grundzüge, in sofern solche nemlich auf eine kluge Verbindung der höchst möglichst concentrirten Gewalt der Regierung mit einem System von untergeordneten Provinz oder Local-Administrationen hindeuten; allen üppigen Auswüchsen aber, die aus einem solchen Systeme hervorgehen könnten müßten gleich im Anfange die kräftigsten Mittel entgegen gesetzt werden. Nur dann, wenn Deutschland unter einem Szepter vereinigt ist, wird es ganz das werden, was es werden kann.

Die

Die Vergrößerungen einiger schon vorhin ziemlich mächtiger Fürsten sind eben so viele Schritte vorwärts und jedes Verschwinden eines der noch bey weiten zu vielen kleinen Souverains ist eine Annäherung mehr zu diesem großen Ziele. Das Harte, welches einzelne Fürstenhäuser hierdurch trifft, darf nicht in Anschlag gebracht werden; so wie uns Büffon lehrte, daß die Natur sich nur um die Erhaltung ganzer Geschlechter, nicht aber einzelner Individuen bekümmere, eben so muß das allgemeine Beste die einzige Richtschnur unserer Wünsche und unseres Bestrebens seyn. Auch die Besitzungen der größern und bedeutendern Fürsten müssen, und werden meistens noch zu der großen Masse geschlagen werden, mit welcher Deutschland in der Zukunft seine große Schuld an die Geschichte abtragen wird. Alle unsere erlauchte, schon in dem grauesten Alterthum sich verlierende, und so viel Ehrfurcht gebietende Fürstenstämme wären würdig, Deutschland einst seinen Beherrscher zu geben; unterdessen aber kann doch nur eins von dem Schicksal diesen hohen Ruf erhalten. Denkt man sich nun die ewig fortlaufende, so genau in einander verschlungene Kette von Wirkungen und Ur-

sa-

sachen, wer weiß: ob nicht eine weitaussehende vielumfassende Herrscher-Weisheit eines gegenwärtig lebenden Regenten schon jetzt die ersten Grundsteine, obgleich in einer tief verborgenen Gründung, zu der künftigen Größe seiner Enkel legen könnte? Ein in allen seinen Haupttheilen reif durchdachtes und auf einen vernünftigen Zweck gerichtetes System, von Generation zu Generation befolgt, hat stets noch zu einem großen Resultate geführt. Der Geist eines solchen Systems, von dem Erben auf den Erben fortgepflanzt, ertheilt einer Regierung jenen festen, ununterbrochenen Gang, durch welchen abhängige Staaten frey, mittelmäßige groß und aus großen ganze Weltreiche wurden. Giebt es einen wirklichen Unterschied zwischen ächter Politik und höfischer Pfiffistik; ist ein von den Lehren und Erfahrungen einer mit philosophischem Blick aufgefaßten Geschichte abstrahirtes, auf die Kräfte, Bedürfnisse und besondere Tendenz eines Staates gegründetes und nach den mannigfaltig in einandergeschlungenen Verhältnissen Europens richtig berechnetes Regierungs-System nicht ein bloßes Hof- und Gallakleid, an welchem die launigte Phantasie einer Dame,

oder der Geschmack der Minister, so oft es ihnen beliebt, den Zuschnitt nach Willkühr ändern können, so sollte auch jeder Regent, wenn er anders einzusehen im Stande ist, daß ihm selbst zu seinem unmittelbaren Wirkungskreise nur eine kleine Spanne von Raum und Zeit gegönnt ist, von den edeln Stolz sich ergriffen fühlen: auch dann noch durch seinen zurückgelassenen Geist zu herrschen, wenn auch dessen Hülle schon in der Gruft ihrer Väter ruhet. Es versteht sich von selbst, daß, wenn ein solcher hoher Zweck sollte beabsichtiget werden, die Intriquen selbstsüchtiger Machthaber sich nicht zwischen den Fürsten und dessen Erben drängen dürften. Frühzeitig müßte der letztere in die Geschäfte eingeweihet und ohne daß er es selbst wüßte, der Geist des herrschenden Systems zu seinem eigenen gemacht werden. So wie alles Schöne sich auf nur wenige Hauptformen reduciren läßt, eben so kann alles Intellektuelle auf einige wenige Hauptideen zurückgeführt werden, und diese müßten dem zukünftigen Herrscher von seinen frühesten Jahren an und gleichsam mit der nährenden Milch der Mutter schon beygebracht werden. Wenn die in den Geschichtsbüchern

zusam-

zusammengehäuften Erfahrungen des Menschengeschlechts nicht lügen können; wenn Geschichts-Studium einen höhern Zweck hat, als blos einer müssigen Neugierde zu fröhnen, wenn es also eine Philosophie der Geschichte giebt und nicht alles, was je geschahe, das bloße Spiel eines blinden Zufalls ist sondern eine weise Allmacht die moralische wie die physische Welt nach ewig unwandelbaren Gesetzen regieret, so kann das trauernde Deutschland auch getröstet einer künftigen glänzendern Periode entgegen sehen, welche gewiß einst auf die gegenwärtige so ruhmlose Epoche folgen wird. Sicher wird und muß die Zeit kommen, wo die deutsche Nation, durch weise Gesetze unter einem mächtigen Monarchen vereint, zwar nicht als ein allein gebietendes, aber doch als eines der herrschenden Völker in dem großen europäischen Staaten-Rath seine vollwichtige Stimme wieder geben wird. Selbst die Geschichte Deutschlands öffnet uns diese beruhigenden Aussichten; noch hat dasselbe den ganzen Kreis von Revolutionen nicht durchlaufen, den es nothwendig durchlaufen muß, um das zu werden, wozu es der hohe Ruf der Natur bestimmt hat. In seinem ersten Zeitraume

kämpf-

kämpfte es mit einer von keinen Gesetzen und nur durch ein schwankendes Herkommen schwach gezügelten despotischen Gewalt. Ungleich aber ist der Kampf des Despotismus mit der Standhaftigkeit eines durchaus frey seyn wollenden Volks, und so wurde aus der Despotie ein aristokratischer Freystaat. Stets war noch jede aristokratische Verfassung die Mutter der Anarchie, und so wurde auch diese, nachdem die große Religions-Trennung erfolgt war, in Deutschland auf lange Zeit permanent. Anarchie und Kraftäußerung gegen Aussen sind zwey ganz unmögliche Dinge; kann also das Uebel im Innern nicht geheilt werden, so führt es zur fremden Knechtschaft und auch diese ward Deutschlands Loos; nun aber in dieser ein großes, zahlreiches, über einen weiten, durch natürliche Grenzen eingeschlossenen Erdstrich verbreitetes Volk fortdauernd zu erhalten, ist es lange noch nicht hinreichend solches in Fesseln geschlagen zu haben. Kann dasselbe nicht verpflanzt, mit andern Völkern vermischt, durch fremde Sprache und Gesetze seiner Nationalität beraubt, mit einem Worte: völlig von dem Erdball vertilgt werden, so wird dasselbe früh oder spat seine

Fesseln

Fesseln zerbrechen und durch seine Schicksale belehrt, die erlittene Schmach rächen. Ein Glück für das seufzende Deutschland, wenn dasselbe, so lange dieser Zeitraum dauern wird, mit geschmeidiger Klugheit sich in seine Lage zu schicken weiß. Gegen allen fremden, seinen Geist, seine Sitten und das eigenthümliche seines Charakters verpestenden Einfluß muß es sich schützen; die lange genung schon getriebenen Spiele eines üppigen Verstandes endlich einmal beendigen, sich wieder mit dem Mark der Alten nähren, seinen Nationalgeist beleben, auf die innern zeither in todten Schlummer versunkenen Kräfte seiner Bürger hinwirken und durch die gegenwärtige Lage nicht seinen Muth verlieren, sondern vielmehr mit Entschlossenheit auf eine bessere Zukunft hinarbeiten. Behauptet sich die Nation in jeder moralischen Hinsicht als eine eigene Nation: so wird auch durch den Strom der Zeiten und Ereignisse endlich der Augenblick herbeygeführt werden, in welchem das Glück sich wieder mit ihr versöhnen wird. Die Periode des höchsten Flors von Deutschland dürfte dann die längste seiner Geschichte seyn. Von einer abermaligen nordischen Völkerwanderung, oder

von zahlreichen tartarischen Schwärmen, welche über den Rücken der Uralschen Gebirge sich nach dem nord-westlichen Europa hinwälzen könnten, würde wenig zu befürchten seyn. Nur eine große physische Revolution, die einen Theil des europäischen Continents, wie weiland die große Insel Atlantis in Meer verwandeln und aus den Tiefen des Oceans ein neues Weltviertel hervorgehen ließ, könnte alsdann dem neuern germanischen Reiche sein Ende herbeyführen.

Als der hier mehrmals erwähnte Friede von Utrecht geschlossen wurde, weissagete damals schon jeder denkende Kopf wohin derselbe Frankreich und das übrige Europa führen würde; doch Ludwig XIV. war schon weit in dem Winter seines Lebens fortgerückt und dessen Nachfolger noch ein Kind. Die Folgen konnten daher nicht sobald fühlbar werden; und als nach den Aachner Frieden in der Geschichte Frankreichs die lange Parenthese begann, welche die höchst elende Regierung Ludwigs XV. ausfüllt, so wurde alle Gefahr gänzlich vergessen und man schlief ruhig und sorgenlos an dem Rande des

ungeheuern Abgrundes. Derjenige aber, welcher unlängst die Gesetze des Presburger Friedens dictirte, ist noch in der kraftvollen Blüthe seiner Jahre und wenn zu einer Zeit, wo das Leben ihm kaum wie ein Traum der Morgenröthe vorschwebte, schon jedes Blatt seiner Lebensgeschichte die Begebenheiten ganzer Menschenalter enthielt, was ist nicht jetzt noch alles in der Zukunft von demselben zu erwarten? Seltener Muth und eine alles berechnende Klugheit zeichneten im Anfange dem französischen Kayser die Laufbahn vor, welche er betreten sollte, noch nie erhörtes und beyspielloses Glück mit Kühnheit gepaart, begleiteten Ihn im Laufe aller seiner Unternehmungen, bey jedem seiner Schritte eröffneten sich demselben neue und ungeheuere Aussichten; nichts ist also natürlicher und gewisser zu erwarten, als daß eine eben so ungeheuere und beyspiellose Größe seine spätere Vollendung seyn wird. Frankreichs glückliche Erfolge in dem Laufe des Revolutions-Krieges waren unstreitig das Werk eines allwaltenden Schicksals, dieselben waren ein Product von unzähligen Wirkungen und Ursachen, zum Theil hervorgebracht und begünstiget durch

den

den unaufhaltsam fortschreitenden Zeitgeist. Die jedesmaligen Machthaber Frankreichs wurden selbst eben so sehr davon überrascht, als das ganze übrige Europa. Die politische Größe Frankreichs lag eben so wenig in ihrem Plane, als überhaupt der ganze Gang der Revolution und besonders das Ende derselben, welches das Verschwinden aller europäischen Republiken zur Folge hatte, in demselben konnte liegen. Erst nach den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens konnte die französische Regierung mit den Grundlinien eines großen alles umfassenden Entwurfs sich beschäftigen und Mittel und Zweck etwas genauer gegen einander abwägen. Unterdessen aber war Oestreich noch immer eben dieselbe Macht geblieben, welche bisher sich stets den Planen Frankreichs entgegenwerfen und mit abwechselndem Glück dessen Absichten oft gänzlich, oft zum Theil konnte vereiteln. Man hat weiter oben schon gezeiget, daß Oestreich durch jenen Frieden seine Kräfte vollkommen koncentrirte und indem es hierdurch alle relative Schwäche verlor, dennoch, ungeachtet seines an sich schon nicht sehr bedeutenden Ländervers lustes einen offenbaren positiven Gewinn hatte.

Herr

Herr Vogt behauptet ebenfalls sehr richtig in seinen Annalen: daß diese Monarchie damals auf einer höhern Stufe von Macht stund und zu allen großen Unternehmungen aufgelegter gewesen wäre, als selbst zu den Zeiten Karls V. und Philipps II. wo es halb Europa beherrschte und die Sonne in seinen Staaten nicht unterging. Nur von seiner vorübergehenden Entkräftung, von seiner augenblicklichen Schwäche mußte es sich erholt haben, und Frankreich würde sich gezwungen gesehen haben, nicht nur die äußerste Schonung gegen diese Macht zu beobachten, sondern überhaupt jeden seiner Schritte mit der klügsten Vorsicht zu berechnen. Brütete also der französische Kayser wirklich über so weit aussehende Entwürfe, als England ihn damals aufbürdete, so war ihm die immer sehr gewagte Ausführung derselben nur während der momentanen Erschöpfung und Kraftlosigkeit Oestreichs möglich. Nichts konnte jenem also erwünschter seyn, als die unter ohnehin so widrigen Verhältnissen völlig unreife, und — weil Preußen nicht beytrat, auch wegen der bekannten Verhältnisse nicht beytreten konnte — ganz Gehaltlose, von den englischen Ministern

bewirkte Coalition. Die völlige Demüthigung des dreyhundertjährigen Rivals Frankreichs war die nothwendige Folge und nun stehet dem französischen Kayser in der Realisirung aller seiner Plane beynahe nichts mehr im Wege; jetzt kann sein Wille zum Gesetz und alle seine politischen Ideen zur Wirklichkeit werden. Ja, dessen ganze Weisheit kann sich gegenwärtig nur blos auf die Art beschränken, wie ihm dieselben auszuführen es allenfalls gefallen mag.

Oestreich aller seiner Vorwerke beraubt, und ohne zusammenhängende Defensionslinien steht nun den Anfällen Frankreichs offen. Von drey Seiten von dem großen federirten fränkischen Reiche umgeben, können von Italien, Tyrol, Bayern und Franken aus feindliche Armeen in das Herz der Monarchie vordringen und gleich im Anfange des Kriegs sich des größten Theils der Finanz- und Streitkräfte Oestreichs bemächtigen. Selbst die türkischen Grenzen welche vormals durch die Schwäche der Osmanen gedeckt waren, haben nun ihre Sicherheit verloren. Die Pforte unter dem Schutz und in dem engsten Bündniß mit Frankreich wird in

der Zukunft blindlings den Impulsionen dieser Macht folgen und der französische Einfluß in Constantinopel entscheidend seyn. Der völlige und unzubestreitende Besitz von Italien und den beyden Ufern des adriatischen Meeres setzt Frankreich vorzüglich in Stand, durch militärische Macht sein schützendes Ansehen bey der Pforte zu behaupten. So wie nur einige Gefahr von weitem drohet, kann ohne allen Zeitverlust eine starke, mit Allem versehene französische Armee an den Grenzen Griechenlands erscheinen und das Schicksal dieser Länder entscheiden. Denkt man sich nun noch hinzu, daß die gebeugte östreichische Monarchie, welche sich noch lange nicht von der Verblutung konnte erholt haben, welche ihm der Revolutionskrieg verursacht hatte, nun durch die noch mehr angehäuften Staatsschulden, den noch tiefer gesunkenen Credit ihrer Staats-Papiere, die ungeheuere Summe der von Frankreich gezogenen Contributions-Gelder, durch den Verlust des größten Theils seiner Armee und seines Geschützes, so wie auch durch die gänzliche Muthlosigkeit der Nation noch mehr entkräftet seyn muß, und daß endlich in einem aus so ungleichartigen Theilen beste-

hen-

henden Staate der innere Verband wegen des Widerspruches, welcher in dem Charakter, in den Gesetzen und Sitten der verschiedenen Völker liegt, aus welchen derselbe bestehet, unmöglich von sehr fester Haltung seyn kann, so leuchtet es von selbst ein, daß ein ein solcher Staat gegen das so außerordentlich angewachsene, mit allen natürlichen und politischen Vortheilen versehene, und unter einer unbeschränkten Monarchengewalt vereinte fränkische Federativ-Reich gar nicht mehr in Anschlag kann gebracht werden. Oestreich ist gegen Frankreich nunmehr in eben das Verhältniß gestellt, in welchem Neapel und Sicilien vor dem letztern Kriege sich gegen das Letztere befand, und nichts bleibt dem Erstern mehr übrig als ebenfalls ein Bundesgenosse Frankreichs zu werden.

Die Folgen, welche das plötzliche Sinken der östreichischen Macht für ganz Europa haben muß, werden nun täglich mehr und immer schneller sich entwickeln. Wenn in den vorigen Zeiten über die Allodial-Verlassenschaft eines kleinen Fürsten, über eine Grenz-Feste, über einen kleinen unbedeutenden Strich Landes, oder

gar über das Recht, in einem entfernten, jenseits des Meeres gelegenen Winkel der Erde wilde Katzen zu fangen, ganz Europa in Allarm gerieth, so werden jetzt Könige ihrer Thronen entsetzt, ganze Provinzen und blühende Reiche Frankreich einverleibt, oder an Glieder der herrschenden Kayser-Familie verschenkt werden, ohne daß dieses in einem der europäischen Cabinetter nur die geringste Sensation verursachen wird. Neapel, Sicilien, der Kirchenstaat, ganz Italien überhaupt, die Schweitz, Holland und Süddeutschland erwarten ihr entscheidendes Loos von Frankreich, und wie dasselbe auch ausfallen mag, so wird die Nachricht hievon an allen übrigen Höfen von Europa mit eben dem Gleichmuth vernommen werden, als man gewöhnlich die Notifikation eines neugebornen französischen Prinzen zu vernehmen pflegt.

Die Idee eines allgemeinen Federativ-Systems ist äußerst glücklich gewählt, um im Anfang einer allgemeinen Oberherrschaft das allzu Grelle und Abschreckende zu benehmen, bis die Gemüther nach und nach beruhigt sich unvermerkt an die neue Ordnung der Dinge gewöhnen.

Ein

Ein solches System wird weder durch physische noch politische Grenzen beschränkt und hat dasselbe einmal eine gewisse Consistenz, so wächst es von selbst ohne allen weitern Einfluß der äussern Umstände. Die ausserordentliche Verschiedenheit der Völker und Zungen, der Länder und Staaten, aus welchen dasselbe zusammengesetzt ist, welche in einem Reiche von gewöhnlicher Größe eine gewisse innere Schwäche mußte erzeugen, giebt im Gegentheil einen solchen Weltcolossen gerade eine noch größere Stärke. Für sich ist und wird jeder einzelne Staat immer zu schwach seyn, seine vorige Unabhängigkeit wieder zu erlangen und das Abstechende und zum Theil Widersprechende in den Charakteren, so wie in dem besondern Interesse dieser mannigfaltigen Völker machen eine gemeinschaftliche Verbindung gänzlich unmöglich; im Gegentheil halten sie das Ganze in einem fortwährenden Gleichgewicht, und — daß man sich so ausdrücke — führen denjenigen, welcher sich vergessen sollte, zu seiner vorigen Pflicht zurück. Das eigentliche Frankreich faßt über dreyßig Millionen Menschen in sich und sein meistens so produktiver Boden kann eine noch größere An-

zahl

zahl ernähren. Wird nun der französische Kayser sich ebenfalls seinen Antheil an dem Weltmeer erkämpft haben, dann wird die so lange zurückgehaltene und unterdrückte Handelsthätigkeit mit eben dem Ungestüm und eben der Lebhaftigkeit die Franzosen ergreifen, mit welcher diese feurige Nation jeden Gegenstand, auf welchen sie fällt, zu umfassen pflegt. Fabriken, Manufakturen und jede Gattung von bürgerlicher Betriebsamkeit werden schnell sich auf eine ungemeine Höhe emporheben, den Ackerbau noch mehr beleben und alles zusammen die immer steigende Bevölkerung noch mehr befördern. Es wird also keinesweges die Kräfte Frankreichs übersteigen, und dessen innern Wohlstand gefährden, wenn es in allen mit ihm verbündeten Staaten zu jeder Zeit unter irgend einem Vorwande verhältnißmäßige Armeen unterhält; daß solche alsdann für diese Länder nicht drückend seyn mögen, dafür wird es sicher schon sorgen. Wenn das rauhe Welt bezwingende Rom die besiegten Länder, oder die Staaten seiner sogenannten Bundesgenossen aussaugte, aus einer furchtsamen despoten Staatsklugheit die Kräfte dieser Völker lähmte und denselben ihre Knechtschaft

schaft recht empfindlich und fühlbar machte: so war dieses die Politik von Halbbarbaren. Die Nachfolger des Chengis-Chan würden, wenn dessen Reich bestanden und sich noch mehr erweitert hätte, mit der nämlichen römischen Consequenz verfahren seyn. Ganz anders aber wird die so feine, mit den geheimsten Zügen einer auf die verschiedenen Naturen und Verhältnisse der Staaten weislich berechneten Regierungskunst so genau bekannte Politik Frankreichs verfahren. Das französische Joch wird, für die Völker sanft und unmerkbar, blos ein politischer, aber keinesweges ein bürgerlicher Druck seyn; im Gegentheil werden alle Vortheile, deren die innere und äussere Lage eines jeden fähig ist, eher vermehrt als vermindert werden. Alle Quellen des National-Wohlstandes werden unter dem Schutze Frankreichs noch reichlicher als vorhin fließen; aber die französische Regierung wird die Haupt-Springfedern dieser Maschinen stets in ihrer Gewalt haben und die ganze Kräftenmasse dieser von ihm abhängigen Staaten theils direkt theils indirekt zu seinem eigenen Haupt-Staatszwecke hinzuleiten wissen. Eine Universal-Monarchie, welche auf solchen Grund-

Grundsätzen beruhet, ist nicht nur an sich möglich, sondern Frankreich muß von der Höhe aus, auf welcher es gegenwärtig stehet, nothwendig und gleichsam gezwungen sich diesem Ziele nähern, und solches auch, besonders bey der isolirten politischen Lage der übrigen europäischen Staaten, unfehlbar erreichen. Man wird leicht fühlen, daß ein solches politisches Weltgebäude welches auf einem System beruhet, das nur in den Zeiten höherer Cultur konnte entworfen werden, eine ungleich längere Dauer haben dürfte, als alle vormaligen unförmlichen Länder-Colossen, welche ihre Entstehung blos der Sucht nach Beute und ihr vorübergehendes, meistens anarchisches Daseyn einer unnatürlichen Despoten-Gewalt zu verdanken hatten.

Jetzt noch den gewaltigen Fortschritten Frankreichs Einhalt zu thun, ist ausgemacht unmöglich. Keine Macht in Europa ist dieses im Stande; auch nicht die verbündeten Kräfte aller; weil theils ihre innere und äussere Lage dieses unmöglich macht, theils auch die Verschiedenheit der politischen Grundsätze, wovon die Tagesgeschichte jeden Augen-

blick neue Beweise liefert, auf durchaus unübersteigliche Hindernisse hinweißt.

Preußen fühlt nun, so gut wie jeder andere Staat, die für das übrige Europa so nachtheiligen Folgen von Oestreichs gänzlich gesunkener Macht und dessen völlig vernichteter Selbstständigkeit. Unterdessen ist dieses doch offenbar weniger die Schuld des von Preußen befolgten Systems, als vielmehr — wie auch oben schon gezeigt worden — der Grundsätze und Verfahrungsart Großbritanniens. Schon jetzt, da ersteres die hannöverischen Länder besetzt hat, zeigt sich eine noch traurigere Folgen weissagende Spannung zwischen diesen beyden Höfen. Sicher ist zu befürchten, oder man kann vielmehr als ausgemacht annehmen, daß wenn Preußen völligen Besitz von Hannover nehmen sollte, England ihm den Krieg ankündigen und es auf diese Art ganz in die Arme Frankreichs werfen wird. *) Sollte nun gar auch dieses noch geschehen, so ist es einer der unverzeihlichsten Schritte, den je die brittischen Minister sich erlaub-

*) Dieses wurde gegen Ende des März geschrieben.

laubten. Da denselben keine andere Wahl übrig war, als geschehen zu lassen, daß entweder Preußen Hannover besetze, oder daß Frankreich sich wieder desselben bemächtige und durch jede mögliche Benutzung dieses Landes seine Kräftenmasse nur noch mehr vermehre, so ist es ja doch ganz natürlich daß das englische Cabinet das Erstere durchaus mußte wählen. Sollte selbst auch Preußen endlich noch Civil-Besitz davon nehmen, so ändert dieses nicht das Geringste in der Sache. Eine an allen Höfen übergebene Protestation gegen eine solche preußische Besitzergreifung würde unstreitig vor der Hand einstweilen hinreichend seyn, indem der endlich bleibende Besitz dieses Landes doch erst dann kann entschieden werden, wenn über den ganzen englisch-französischen Prozeß das Schicksal einmal definitiv wird abgesprochen haben. Kömmt es jedoch so weit, daß England an Preußen den Krieg erklärt, so muß man offenbar gestehen, daß die englischen Minister durch alle ihre Maßnehmungen, welche auf den Continent Bezug haben, dem französischen Kayser auf das Vortrefflichste vorarbeiten.

Bey einem blos flüchtigen Ueberblick sollte man glauben, daß die preußische Monarchie, durch ihre dem Anschein nach so gefährliche Lage zwischen den übermächtigen Frankreich und den nicht minder furchtbaren Rußland, von zwey Seiten her bedrohet werde; jedoch gerade diese Stellung ist es, welche Preußen, wenigstens noch auf einige Zeit hin, seine völlige Unabhängigkeit sichert, so lange nemlich bis eine dieser Riesenmächte über die andere ein entschiedenes Uebergewicht wird erlangt haben. Dieses zu verhindern wäre also einstweilen die Aufgabe, an welcher die feine Politik des Berliner Cabinets sich üben könnte, und nichts würde besser zu dieser Absicht führen, als ein Friede zwischen Frankreich und Rußland; es versteht sich von selbst, daß ein solcher Friede nichts weniger als eine vollkommene Harmonie zwischen beyden Mächten zur Folge haben würde; es müßte denn seyn, daß Rußland sich schon jetzt entschlossen hätte, jedem Einfluß sowohl auf die Türkey als auch auf das übrige Europa freywillig zu entsagen. Ist dieses aber nicht, wie es sich vernünftiger Weise nicht leicht denken läßt, so wird auch Preußen, so lange die Höfe von St.

Cloud

Cloud und Petersburg sich gegen einander in so geschraubten und schwierigen Verhältnissen befinden, von beyden mit der äussersten Schonung behandelt werden, und träfen gegenwärtig die Berührungspunkte Frankreichs und Rußlands nicht in der Türkey zusammen, so würde Preußen sogar als die Gleichgewichtshalterin zwischen diesen beyden Mächten können betrachtet werden. Unterdessen ergiebt sich aus dieser Lage doch wieder für Preußen ein anderer Vortheil; wenn nemlich der Krieg zwischen Rußland und Frankreich fortdauern, oder einst mit Nachdruck und Lebhaftigkeit wieder beginnen sollte, so wird nun Griechenland für die preußischen Staaten ein sicherer Ableiter dieses politischen Ungewitters seyn; denn nirgends, als dort könnte der ganze Zwist zu einer baldigen Entscheidung gebracht werden. Für die preußischen Staaten wäre einstweilen noch gewiß nichts zu besorgen, indem ein zahlreiches russisches Heer eben so wenig sich an die Grenzen Hollands wagen würde, als eine französische Armee an die Grenzen Polens und Liflands. Nach Petersburg kann man nicht so leicht kommen als nach Wien, hauptsächlich aus der Ursache weil eine französische Flotte in der

Ost-

Ostsee nothwendig diesen Zug mit begleiten müßte. Dieses ist für jetzt unmöglich; sollte aber das letzte Bollwerk wohin sich die Unabhängigkeit der Staaten flüchtete, Großbritannien nemlich von Frankreich erstürmt werden, dann würde letzteres vielleicht ohne große Mühe auch die Schlüssel zu den Sund sich zu verschaffen wissen. Uebrigens kann es nicht geläugnet werden, daß die gegenwärtig noch freye und unabhängige Wirksamkeit Preußens äußerst prekär sey und in der Zukunft keine sichere Garantie mehr finden könne. Wie alle noch übrige Staaten muß es seinem Schicksal in banger Erwartung entgegensehen. Das Ende des Kriegs zwischen Frankreich und England wird über dieses, so wie überhaupt über alle noch nicht regulirte europäische Staatsverhältnisse gänzlich entscheiden.

Seit der Völkerwanderung bis auf das Jahrhundert Napoleons hatte nie noch die Geschichte einen Krieg aufzuzeichnen, wo ein so hohes und allgemeines Interesse auf dem Spiele stand, als bey dem gegenwärtigen Vertilgungskriege zwischen Frankreich und Großbritannien.

Nur

Nur mit dem Untergange Englands wir derselbe beendet werden und die völlige Unterwerfung Europens wird die erste und ganz natürliche Folge davon seyn. Carthago mußte fallen, wenn Rom die Herrschaft der Welt erhalten sollte: und fällt Großbritannien, so herrscht Frankreich unumschränkt in dem schönsten und bey weitem größten Theile von Europa.

An einem dauerhaften, die bisherige Größe und den gegenwärtigen Wohlstand Großbritanniens sichernden Frieden läßt sich gar nicht mehr denken. Derselbe ist durchaus unmöglich, indem wenigstens in Europa die Basis hiezu nicht mehr kann aufgefunden werden. England fing diesen Krieg an, um seine ehemaligen Verbindungen, seinen ehemaligen Einfluß auf dem Continent wiederherzustellen; anstatt dieses zu bewirken, wurde die größte mit England verbundene Continental-Macht vernichtet, eine andere gedemüthiget, Europa unterjocht und der englische Einfluß von der europäischen Halbinsel auf immer verbannt. Ob England dasjenige, was es von einer großen Continental-Verbindung unterstützt nicht ausrichten konnte,

nun

nun allein zu bewirken im Stande seyn werde? ist eine Frage, welche sich von selbst beantwortet, so wie auch die zweyte: Ob der französische Kayser auf der Stufe von Größe und Macht, auf welcher er jetzt steht, von freyen Stücken seinen Eroberungen entsagen, den von ihm abhängigen Staaten ihre vorige Unabhängigkeit zurückgeben und auf diese Art Englands Ansehen auf das Neue in allen Theilen Europens wieder begründen werde und zwar blos aus der Ursache, weil es den Franzosen an Zucker und Caffé fehlet, und damit jene sich diese Bedürfnisse höchstens ein Paar Jahre bälder über das Meer her wieder holen könnten? Da nun die ganz leichte Beantwortung dieser Frage nothwendig negativ ausfallen muß, so ist nichts sichrer und bestimmter vorauszusehen: als daß die Anerkennungen aller Eroberungen und aller Veränderungen, welche Frankreich auf dem Continent gemacht hat, mithin die gänzliche Verzichtleistung Englands auf seinen bisherigen Einfluß auf das feste Land die Basis oder die nächste Folge eines solchen Friedens seyn müßte. Nun aber ist ja allgemein bekannt, daß die Macht so wie die Besitzungen Großbritanniens bey weiten

ne Kräfte übersteigen und daß es also von jeher diesen Abgang durch die Kräftenmasse fremder Völker und Nationen zu ersetzen sich bestreben mußte. Je besser dieses gelang, desto reichlicher flossen auch die unversiegbar scheinenden Quellen des englischen Nationalreichthums diesseits und jenseits des Weltmeeres, kurz, das seltene politische Phänomen von Großbritanniens Größe beruhete auf einem äußerst künstlich zusammengesetzten und auf das höchste geschraubten militärisch-merkantilischen System, dessen Hauptbasis ein so viel möglich stetes Gleichgewicht der Mächte in Europa war. Um ein solches Gleichgewicht nun zu erhalten war ein bedeutender Einfluß auf den Continent Englands erstes und wichtigstes Bedürfniß, und diesen Einfluß immer mehr zu vergrößern dessen vorzüglichste Staatspflicht; Hätte es denselben zu seinem eigenen Schaden nicht oft mißbraucht und nicht noch öfter den Hauptzweck völlig aus dem Gesichtspunkt verloren, so würden selbst für Europa, welches im Ganzen nichts von England konnte zu befürchten haben, sehr große Vortheile aus diesem System entsprungen seyn. Da nun jetzt beynahe alle Continental-Verbindungen

gen Großbritanniens auf immer gänzlich vernichtet sind, mithin die Grundlage der brittischen Größe und Macht zertrümmert ist, so muß nun auch dieses schöne und stolze Gebäude von selbst nach und nach in Trümmer zerfallen. Man sieht also, daß schon die erste und ganz unerläßliche Bedingung jedes nur immer zu erdenkenden Friedens unmittelbar den Verfall Englands müsse nach sich ziehen.

Es ist zwar notorisch, daß der Kayser vor und nach seiner Thronbesteigung nichts als den Frieden von Amiens forderte; aber diese Forderung wurde in einer Epoche gemacht, wo derselbe mit unruhigem Blicke die Bewegungen der größten Continental-Mächte beobachten mußte. Schwerlich wird derselbe sich jetzt, wo ihn auch die entferntesten Besorgnisse nicht mehr beunruhigen können, mit diesem begnügen wollen. Jedermann weiß daß Napoleon schon oft ganz bestimmt erklärte: Frankreich müsse nicht nur Colonien, sondern auch Antheil an den ostindischen Handel haben. An der Zurückgabe der Paar von den Engländern eroberten Zucker-Inseln kann demselben nicht wohl genügen. Domingo

ist ohnehin auf einige Zeit verloren, denn wenn dasselbe auch wieder erobert wird, so kann doch Frankreich wegen der gänzlichen Zerstörung aller Pflanzungen auf viele Jahre hin nur geringen, oder gar keinen Nutzen davon ziehen. Die Wiedergabe von Pondicheri, dieses elenden, zu gar keiner großen Niederlassung tauglichen Nestes kann gar nicht in Anschlag gebracht werden. Dasselbe hat keinen Hafen, nicht einmal eine mittelmäßige Rheede; die ehemaligen Festungswerke sind demolirt, und wegen seiner ungünstigen Lage ist es nur mit dem Aufwande ausserordentlicher Unkosten einer etwas mehr als mittelmäßigen Befestigung fähig. Weithin ist die umliegende Gegend äußerst unproduktiv; alle Lebensmittel stehen immer in einem außerordentlichen Preise, wodurch diese Niederlassung zu nichts weniger, als zu einer großen Fabriken- und Handelsstadt geeignet wird. Ueberhaupt ist der größte Theil der Küste von Coromandel sehr gebirgig und man findet auf derselben bey weitem nicht die große Fruchtbarkeit und lebendige Thätigkeit, welche auf der Malabarischen Küste herrscht, wovon der stärkste Handel und die Hauptproduktion sich von Goa bis tief in

den

den Meerbusen von Cambaya erstrecken. Dieser große Strich Landes nimmt ohngefähr bey 200 Englische Meilen ein, enthält die schönsten Manufakturen, die reichsten Fabriken und treibt den lebhaftesten Verkehr mit dem Norden von Hindostan, mit Persien, den türkischen Provinzen, mit Afrika, Bengalen, der Ostküste und China. Natürlich muß es der Wunsch Frankreichs seyn, an diesem Handel Theil zu nehmen; Niederlassungen allda anzulegen, welches vor einigen Jahren wohl noch hätte glükken können, scheint nunmehr völlig unmöglich, da die Engländer ihr Reich in Ostindien durch die indessen vielleicht ungerecht, aber sehr zweckmäßig geführten Kriege gänzlich arrondirt und sich nun auf der Seite gegen Europa hin aller Häfen und festen Seeplätze bemeistert haben. Nichts kann also Frankreich zu seinem Zweck führen, als der Besitz von Egypten. Seit langer Zeit das Lieblingsprojekt des französischen Kayfers.

Sehr Sachkundige Engländer, welche lange in Ostindien waren, die Natur und den Zug des indischen Handels genau kennen, gestehen

selbst: daß sie die gegenwärtige Richtung dieses Handels blos theils der rohen Unwissenheit und den Vorurtheilen der arabischen Scheiks, theils der Schwäche der türkischen Regierung zu danken hätten. Wäre in Egypten und Arabien nur noch ein Schatten des ehemaligen Ansehens der Pforte übrig, und dieselbe nur einigermaßen Herr über die beyden Ufer des Arabischen Meerbusens, so würde sicher Suez und die übrigen Häfen des rothen Meeres allen europäischen Nationen geschlossen seyn, aber doch den Importationen indischer Waaren und den türkischenSchiffen offen stehen. Jene so wie auch der Caffé, die Gummen nebst den übrigen reichen Erzeugnissen Arabiens würden sodann ausschließlich blos von türkischen Schiffen abgeholt und in die europäische Türkey gebracht werden, so daß Constantinopel die Hauptniederlage des indischen Handels über das rothe Meer hin werden müßte. Alle Bemühungen und alle Intriguen der englisch-ostindischen Gesellschaft würden fruchtlos diesen Handelszug zu verhindern suchen. Nun aber hat nicht die Pforte über das rothe Meer zu gebieten, sondern vielmehr die arabischen Scheiks, der König von Jemen, der

Sche:

Scheriff von Mecca und andere mächtige Häupter arabischer Stämme. Diese haben ein von der Eifersucht auf ihre Unabhängigkeit und andern religiösen Vorurtheilen noch mehr unterstütztes, eingebildetes Interesse dabey, alle unmittelbare Verbindung zwischen Indien und Europa zu hemmen. Nicht nur den übrigen europäischen Nationen, sondern auch den türkischen Schiffen schließen sie ihre Häfen; nur den indischen Waaren stehen dieselben offen; diese sind aber mit ungeheuern Zöllen belegt. Der Scheriff von Mecca hat es durch seine fortgesetzten Bemühungen und seinen großen Einfluß dahinzubringen gewußt, daß die obern Gegenden des rothen Meeres ganz von der Theilnahme des Handels auf demselben ausgeschlossen sind und nun die Schiffe ihre Zollgebühren in seinem Hafen von Dschidda entrichten müssen. Die indischen Waaren werden sodann in Arabien und von da in den angrenzenden türkischen Provinzen verkauft. Die Türken, in der Hoffnung einst ihr Ansehen in diesen Ländern wieder herzustellen, und sich sodann in den völligen Besitz dieser Handelsvortheile zu setzen, tragen einstweilen zu dieser verkehrten Ordnung das

Ihrige mit bey und versperren den fremden Kaufleuten auch den Weg zu Lande. Auf diese Art ist der sehr gelähmte indische Handel über das rothe Meer hin äußerst unbedeutend, und nur diesen ganz unnatürlichen und gezwungenen Verhältnissen hat die englisch-ostindische Gesellschaft die völlige Concentrirung und so ausserordentliche Vergrößerung ihres Handels zu danken. Man wird nun leicht einsehen, daß, wenn die Franzosen das unter so vielen Gesichtspunkten äußerst interessante und über jede Angabe wichtige Egypten werden colonisirt haben, diesem Unfug ebenfalls sehr bald werde abgeholfen werden, und daß alsdann dieses herrliche Land für Frankreich eines der prächtigsten und reichsten Niederlassungen abgeben müsse, welche je Europäer in einem fremden Welttheil begründet haben. Was Constantinopel wegen der Unklugheit und Ohnmacht der Osmannen nicht werden konnte, wird alsdann Alexandrien werden, nemlich das ungeheuere Waaren-Lager eines Theils aller indischen Produkte und Reichthümer. Die Bewohner von Egypten werden dann bald wieder seyn, was dieselben ehemals waren und stets würden geblieben seyn, wenn sie des Schutzes

einer

einer nur menschlichen Verfassung genossen hätten, und durch den grausamen Druck sinn- und gefühlloser Barbaren nicht zum Vieh wären herabgewürdiget worden. Ein zahlreiches, hochcultivirtes und industriöses Volk, im Ueberfluß genährt durch die Wohlthaten seines Nils und bereichert durch den Zusammenfluß der Schätze des südlichen, westlichen und mittleren Asiens.

Wer nur einen flüchtigen Blick auf die Wichtigkeit Egyptens und die nicht anzuschlagenden Vortheile wirft, welche Frankreich aus dem Besitz desselben zufließen müssen, und dann dabey des französischen Kaysers unerschütterliche Festigkeit in seinen einmal gefaßten Entwürfen erwägt, kann jetzt Egypten nicht anders als eine zukünftige französische Colonie betrachten. Schon unter der Regierung der Bourbonen, waren die Blicke der französischen Regierung auf die Ufer des Nils gerichtet; Pläne waren entworfen, deren Ausführung die Regierung Ludwigs XIV. verherrlichen sollten; selbst unter den nachfolgenden schwachen und unruhigen Regierungen wurden dieselben blos aufgeschoben,

nicht

nicht völlig aufgegeben. Ist es also zu bezweifeln, daß Napoleons hochstrebender Geist, der so gerne das zu realisiren sucht, woran die vereinten Kräfte der vorigen Dynastie scheiterten, auch hierinn den Wunsch seines Volks befriedigen wird? Auf welche Art also auch immer ein Friede zu Stande kommen mag, so kann man immer als ausgemacht annehmen daß der französische Kayser, rücksichtlich seines Plans auf Egypten, sich durch denselben gewiß keine Fesseln wird anlegen lassen. So sehr man also auch von beyden Seiten den Frieden wünschen mag, so ist es jetzt durchaus unmöglich, einen solchen auszumitteln, in welchem Grosbritannien eine hinreichende Bürgschaft, man will nicht sagen seiner gegenwärtigen Macht und Größe, sondern nur seiner zukünftigen Sicherheit würde finden. Wenn England auch Maltha und das Cap — zu dessen Eroberung es nun den öffentlichen Blättern zufolge eine Flotte mit Landungstruppen ausgeschickt hat — erhalten sollte, wenn ihm auch Hannover wiedergegeben und sogar seine Domainen in den beiden Indien durch einige spanische oder holländische Besitzungen noch mehr erweitert würden, so hat es hie-

durch

durch doch nichts gewonnen als nur eine bald vorübergehende Delinquenten = Frist. Man überschaue und vergleiche Frankreichs ungeheure Größe und Stellung, dessen unermeßliche ihm eigenthümlich angehörige Kräfte und Hülfsmittel mit dem Umfange Englands und der künstlichen, geborgten auf unsicheren Hülfsquellen beruhenden brittischen Macht, und das leicht vorauszusehende Ende der so lange angedauerten Rivalität Frankreichs und Englands wird nicht mehr als eine Hypothese, sondern in der Form einer nicht weiter zu bezweifelnden mathematischen Gewißheit erscheinen.

Als vor einigen Jahren der gegenwärtige Seekrieg ausbrach, bestand Frankreichs ganze Kriegsmarine in Europa ungefähr in zwey oder drey Fregatten, welche es an der Küste von Holland hatte, und in etlichen Corvetten, welche in dem Hafen von Dünkirchen lagen. Frankreich hatte also soviel als gar keine Marine; es fehlte demselben an Schiffen, an Matrosen und gebildeten Seesoldaten. An Erbauung und Unterhaltung der Häfen war noch nicht gedacht worden; die Magazine waren leer und auf den

Schiffs-

Schiffswerften fehlte es an Arbeitern. Auf der andern Seite waren die Meere mit englischen Schiffen bedeckt, die Arsenäle gefüllt, die Flotten mit allem versehen und zu den wichtigsten Unternehmungen bereit. Unter diesen Umständen kündigte England Frankreich den Krieg an. Aber eben diese Kriegserklärung elektrisirte auch die ganze französische Nation. Der Kayser bereisete selbst die Küsten, zog Truppen zusammen, ließ die Häfen und Seeplätze befestigen, auf allen gefährlichen Punkten fürchterliche Batterien errichten und in einigen Monaten war Frankreichs ausgedehntes, gegen Nordwesten hingestrecktes Küsten-Land gegen jeden Angriff der Engländer gedeckt. Nun wurden neue Häfen gegraben oder erweitert; kühne, weit in das Meer laufende Dämme errichtet, die Arsenäle gefüllt, Schiffe von jeder Gattung erbauet, Matrosen und Seesoldaten angeworben, unter den Augen der Engländer und unter den Feuer ihrer Schiffe zum Seedienst gebildet und in den nöthigen Manövres geübt. Ueberall war der Kayser gegenwärtig, und überall beseelte derselbe die ohnehin so leicht zu entzündenden Franzosen mit seinem alles belebenden Geiste. In

kur-

kurzem war eine erstaunenswürdige Menge von Fahrzeugen jeder Gattung in dem Hafen von Boulogne versammelt und England, das noch vor wenigen Monaten die französischen Küsten bedrohete, war nun für seinen eigenen Heerd besorgt. Wieder etwas späterhin liefen aus den blokirten französischen Häfen zum Erstaunen von ganz Europa mehrere Flotten zugleich aus, durchkreuzten das Meer nach allen Richtungen, verheerten die englischen Besitzungen in Westindien, brandschatzten ihren indischen Handel und zerstörten oder eroberten die brittischen Niederlassungen auf der westlichen Küste von Afrika; ja die kaum erschaffene französische Marine wagte es sogar, sich in zwey Haupt-Treffen mit den englischen Seehelden zu messen; das eine bey Toulon blieb unentschieden, und über den Sieg der Engländer bey Trafalgar verbreitete Nelsons Tod einen blutigen Schleyer.

Wenn also die französische Marine sich so schnell erheben konnte und zwar zu einer Zeit, wo Frankreich weder Handel noch Colonien hatte, von der größten Seemacht der Welt angegriffen, von den mächtigsten Continentalstaaten bedrohet

und

und noch überdies mit Bekämpfung der letzten Zuckungen hinstrebender Faktionen in seinem Innern beschäftigt war: was wird nun erst während eines nur etwas andauernden Friedens aus derselben werden, wenn das große, durch allmächtige Monarchen-Gewalt nunmehr völlig beruhigte Frankreich seine ungetheilten Kräfte zur Unterstützung der weitaussehenden Pläne seiner Regierung verwenden kann? Man denke sich Frankreich gebietend beynahe über alle Küsten dreyer Welttheile; in Amerika von der Magelans-Straße bis tief in den Busen von Mexico und von der Spitze Californiens bis an die Feuer-Insel; in Afrika von Tanger bis nach Damiette, von Suez bis an die Straße Babel-Mandel und von da bis an den Ausfluß des Kuama; in Europa, vom Cap St. Vincent bis an die Mündung der Elbe; von der Spitze Algarviens bis an die sicilische Meerenge und von da bis an den Golf von Cattaro. Alle Länder und Provinzen, welche das mittelländische, adriatische, ionische und griechische Meer umfließen, selbst bis weit in das schwarze Meer an den Ausfluß der Donau hin, stehen entweder unter seiner unmittelbaren Herrschaft oder un-

ter seinem allgewaltigen Einflusse. Es ist Herr aller Küsten, Häfen und Inseln dieser Meere; die so schnell verblühete Jonische Republik, Morea, Candia und Cypern werden französische Besatzung einnehmen; im griechischen Archipelagus wird es unumschränkt gebieten und der wichtigste Handels-Kanal von Europa und Asia nur zum Vortheile Frankreichs das schwarze Meer mit dem angeischen verbinden. Englische Flotten werden alsdann nicht mehr so leicht, wie bis jetzt die Dardanellen passiren. Wenn auch die türkischen Schlösser, welche diese Meerenge vertheidigen sollen, nicht in dem verfallenen Zustande wären, in welchen dieselben gegenwärtig sind, so würde doch sehr wenig Würkung von denselben zu hoffen seyn; daß sie das Tau- und Mastwerk der vorbeyseegelnden Schiffe in etwas beschädigten: wäre alles, was man gegewärtig von denselben zu erwarten hätte. Aber der kurz vor oder nach der Schlacht bey Hohenlinden in Augsburg verstorbene verdienstvolle französische Ingenieur-General Harpancourt, welcher in Aufträgen seines Gouvernements sich lange in Constantinopel und in mehreren Gegenden der europäischen Türkey aufhielt, hat diese Straße

mehr-

mehrmals genau untersucht. In der Mitte derselben erhebt sich unter einer ganz unbedeutenten Wassertiefe ein Fels, auf welchem nach den Untersuchungen und der völligen Ueberzeugung dieses Generals ein Fort könnte errichtet werden, welches den Kanal nach allen Richtungen bestreichen und die Passage jeder feindlichen Flotte durchaus würde unmöglich machen. Die Memoires des verstorbenen Harpancourt, welche dessen Untersuchungen, Beobachtungen und Angaben enthalten, befinden sich nun wahrscheinlich in den Händen der französischen Regierung und diese wird schon zur gehörigen Zeit den nöthigen Gebrauch davon zu machen wissen. Frankreich muß durch seine Stellung in diesen Gegenden bald im ausschließlichen Besitz des ganzen levantischen Handels seyn, so wie es durch die Acquisition von Egypten die Schätze Indiens mit England theilen und durch seine Oberlehnsherrliche Gewalt über Spanien und Portugall auch über alle Goldquellen von Mexico, Peru, Chili und Brassilien gebieten wird. Seine über den ganzen Erdball zerstreuten Colonien, seine an allen Küsten ausgedehnten Fischereyen und ein über beyde Hemisphären

aus=

ausgebreiteter Handel werden Frankreichs Marine bald ein zahlloses, geübtes und mit allen Meeren bekanntes Matrosen-Heer ziehen; das französische erfindungsreiche Genie, das durch die bisherige Superiorität Englands so lange von einem Element verbannt wurde, welches seine schönsten und reichsten Provinzen bespült, wird belebt durch den Geist seiner Regierung und begeistert durch die Aussichten auf unermeßliche Reichthümer sich mit doppelter Thätigkeit dem Seewesen, dem Schiffbau und allen Nautischen Künsten ergeben. Die vollkommenste Struktur der Schiffe, das genauste Verhältniß aller Theile zu dem Ganzen und die daher rührende Leichtigkeit und Schnelle in der Bewegung, worinn die vorzügliche Stärke der englischen Marine bestehet, wird den Franzosen bald eben so bekannt seyn als den Engländern; daß die Ersteren auf dem Meere nicht weniger kühn und unternehmend sind, als auf dem festen Lande, haben eine Menge Bravour-Handlungen ihrer Matrosen und Seesoldaten schon in dem letzten Seekrieg bewiesen. England hatte bisher nicht nur eine ungleich größere Anzahl von Kriegsschiffen, sondern der französischen

Ma-

Marine fehlte es auch an Manövrir-Fertigkeit, an geübten Matrosen, talentvollen und gebildeten Seeofficiers, und endlich hauptsächlich an einem Dugay Trouin. Alles dieses werden einige Friedensjahre Frankreich geben, und in einer Periode, wo dasselbe so viele Türenne hervorgebracht hat, wird es auch einen Dusquesne, Dugay Trouin und Tourville zeugen. Jetzt schon ist der gegenwärtige Stand der Marine des ganzen federirten Reichs nur um ein Drittel schwächer als jener von England; was wird derselbe seyn wenn in einer Reihe ruhiger Jahre der französische Kayser ihm seine ungetheilte Aufmerksamkeit widmen wird? Sicher darf man annehmen, daß in dem nächsten Kriege gegen jedes englische Schiff drey fränkische von eben der Gattung werden fechten können; eine Landung auf den großbritannischen Küsten wird sodann kein Problem mehr seyn, und eine andere Schlacht bey Hastings bald das Schicksal Englands auf immer bestimmen. Aber, wird man einwendend fragen: muß denn ewiger Krieg zwischen diesen beyden Nationen seyn; sind freundschaftliche Verhältnisse durchaus unmöglich; hat der unermeß-

meßliche Ocean nicht Raum genug für die Handelsschiffe beyder Nationen und können die Erzeugnisse und Bedürfnisse von vier Welttheilen nicht die volle produktive Thätigkeit dieser beyden Völker hinreichend beschäftigen? Möglich wäre dieses allerdings, aber es widerspricht der Geschichte aller Zeiten und Völker. Fremd sind dem Handlungsgeist alle Grundsätze der Mäßigung und Gerechtigkeit; in der Natur eines über beyde Hemisphären ausgebreiteten und mit einem andern Volke getheilten Handels liegt zu viel Stoff zu ewigen Zwist und Hader: Gewinnsucht, falsche Spekulation und kaufmännische Eifersucht stehen wie böse Dämonen zwischen solchen Völkern und spotten aller liberalen Grundsätze selbst der veredelsten Politik. Von jeher war erobernde Gewinnsucht das Charakteristische jeder Handeltreibenden Nation. So weit die Urkunden der Menschheit reichen, bekräftiget die Geschichte aller Völker diese Wahrheit; höchstens mochten allenfalls die Phönizier eine Ausnahme gemacht haben, aber auch nur deswegen, weil dieses von den Asiaten verachtete Troglodyten Volk durch eine unfruchtbare

bare Küste gezwungen seinen Unterhalt dem Meere zu einer Zeit abtrotzen mußte, in welcher dieses Element für alle übrige Nationen noch unwirthbar war. Da dieselben also nirgends eine Concurrenz zu fürchten hatten, konnten sie sich natürlich sehr leicht mit der ungetheilten reichen Erndte ihres Handels begnügen; wessen Geisteskind übrigens aber auch dieses Handelsvolk war, sagt das zur Genüge bekannte, so herabwürdigende Sprichwort der punischen Treue. Doch man hat nicht nothwendig in die Geschichte der Urwelt zurückzugehen, um sich zu überzeugen, wie innigst Eroberungssucht mit jedem merkantilischen Staats-Systeme verbunden ist. Das neuere Italien, Deutschland, Spanien, Portugall bis auf den kleinen, dem Meere und dem spanischen Despotismus abgekämpften holländischen Freystaat. Kaum hatten die häufigen Kreuzzüge in dem 11ten und 12ten Jahrhundert Venedigs und Genua's Reichthümern neue Quellen und ihrem Handel neue Aussichten eröffnet, als beyde auch schon trachteten, den letztern durch Eroberung noch mehr zu erweitern. Venedig unterwarf sich die Lombardey, dehnte seine Macht in Italien,

Dal-

Dalmatien und Syrien aus, wurde Meister der wichtigsten Inseln des Archipelagus und mittelländischen Meeres, brachte die Königreiche Candia und Zypern unter seine Herrschaft, eroberte nur im Vorbeygehen die Inseln Zante und Zephalonix und indem es seinen Bürgern gestattete, für ihre eigene Rechnung Eroberungen zu machen, erhob es dieselben zu souverainen Fürsten. Genua nicht weniger mächtig und reich als Venedig, unterwarf sich in Italien Montferrat, Monacco, und Nizza. In Frankreich, Marseille und die Küsten der Provence, den größten Theil Sardiniens, Syrakus, die Krimm und alle Häfen des schwarzen Meeres. Aber nun entspann sich Handels-Eifersucht unter beyden Staaten, blutige Kriege erschöpften ihre Kräfte, und da diese nun nicht mehr hinreichten, ihre entfernten Besitzungen zu schützen, so fielen auch beyde in verhältnißmäßige Unbedeutenheit zurück.

Eine der glänzendsten Erscheinungen in der deutschen Geschichte verdient hier ebenfalls ihren Platz. In den Zeiten des Faustrechts, Deutschlands höchster Verwirrung traten zur Sicherung

ihres Handels mehrere Kaufleute zusammen; diesem Beyspiel folgten bald ganze Städte; der hanseatische Bund entstand, gab der deutschen Handlung einen ungemeinen Schwung und den verbündeten Städten für die damaligen Zeiten ungeheuere Reichthümer. Der Bund erschien nun als eine politische Macht; zu dem Bestreben seinen Handel zu vergrößern gesellte sich die Begierde nach fernen Eroberungen. Er bemeisterte sich des Sundes, bot Dännemark zum Kauf aus, zeichnete mit dem Schwerdt Philipp IV. von Frankreich die Friedensbedingnisse vor, demüthigte England, eroberte mit hundert zwanzig Schiffen Lissabon und gab in allen europäischen Händeln durch sein Uebergewicht den Ausschlag; aber eben diese Größe der Hanse erregte eine allgemeine Eifersucht, und der Bund nebst dem so ausgebreiteten deutschen Handel ward endlich das Opfer eines plan- und zwecklosen Neides der übrigen Staaten.

Der Handel Spaniens und Portugalls fing so zu sagen mit Eroberungen an, eins reizte zu dem andern; aber Spanien durch seine weitaussehenden und übel angelegten Pläne in ewige

Con-

Continentalkriege verwickelt konnte seinem Handels-System nur einen geringen Theil seiner Kräfte widmen und das durch den Tod Sebastians verwaiste Portugall fiel zu bald in die große, ordnungslose spanische Masse. Die Seepolitik Hollands hatte die nemliche Tendenz nach Eroberungen, da aber der höchste Flor dieses Staats in eine Periode fiel, wo mehrere große europäische Mächte ihr See- und Handlungs-System zu entwickeln anfingen, so mußte es sich begnügen, seinen höchsten Ruhm darein zu setzen, so lange als möglich die Zunge von der politischen Wagschaale zu halten. Nur Grosbritannien, begünstiget durch seine Lage und getrennt durch das Meer von dem Continent und der unmittelbaren Theilnahme an dessen Händeln, konnte es gelingen, ein vollkommenes militärisch-merkantilisches Staats-System in seiner ganzen Vollendung darzustellen, und durch dasselbe sich auf die höchste Stufe von Macht und politischem Ansehen zu erheben. Sein Handel und seine Macht unterstützten und hoben einander wechselsweise. Durch das Erstere verschaffte es sich Reichthümer, konnte hierdurch seine kriegerischen Kräfte vermehren und durch

diese

diese seinem Handel wieder neue Schätze entdecken, neue Quellen von Reichthümern eröffnen. Tief in dem Morgenlande hatte es ein ungeheures Reich gegründet; die nördliche Hälfte der amerikanischen Halbkugel stund unter seinem Zepter, des größten Theils des südlichen Amerika's wußte es sich durch seinen Assiento Traktat und den dadurch entstandenen und so sehr genährten Schleichhandel zu bemächtigen, die Küsten von West-Afrika waren mit seinen Niederlassungen bedeckt und da es Europa nicht erobern konnte, so kündigte es dessen Industrie mit dem glücklichsten Erfolge den Krieg an, machte sich dasselbe hierdurch unterwürfig und wußte es durch seinen immer wachsenden Einfluß in dieser Unterwürfigkeit zu erhalten. Durch Frankreichs Macht wurde dieser Einfluß zerstört und die unsichtbaren nicht minder drückenden Fesseln auf immer zerbrochen. Wenn das Stillstehen eines Staates schon der Vorbote seines baldigen Sinkens ist, wie vielmehr muß gar ein Zurücktreten dasselbe verkünden? Unter so vortheilhaft scheinenden Bedingungen England jetzt oder bald einen Frieden auch abschließen mag, so wird dadurch doch nie sein voriger Einfluß

auf

auf dem Continent wieder hergestellt werden. In dieser Hinsicht würde also Grosbritannien wirklich den ersten Rückschritt thun, und geschieht dieses, so beginnt mit dem Frieden, von welcher Natur derselbe auch seyn mag, offenbar die Epoche von Grosbritanniens allmähligem Verfall. Ueberdieß läßt es sich wohl vernünftiger Weise denken, daß das künftige Handels- und See-System des mächtigen, nach Herrschaft so lüsternen Frankreichs einen andern Charakter annehmen werde, als wir bisher bey allen handelnden Völkern gefunden haben? Werden die Neufranken stets jene Grundsätz der Mäßigung und Billigkeit befolgen, welche, so lange die Welt steht, dem kaufmännischen Geiste immer fremde blieben? Wie lange wird das sich immer durchkreuzende Interesse des französischen und englischen Handels beyde Völker ruhig und in freundschaftlichen Verhältnissen neben einander handeln lassen, und wird das übermächtige Frankreich, gewohnt überall zu drohen und zu gebieten nicht bald im Gefühle seiner alles überwiegenden Kraft mit der Oberherrschaft über den Continent auch jene über den Ocean zu verbinden suchen? Alexander bedauerte daß der Mond

mit

mit dem Erdballe durch keine Brücke verbunden wäre, um, wenn er diesen erobert hätte, auch jenen erobern zu können: dieses ist der gemeinsame Charakter einzelner Eroberer wie ganzer erobernder Staaten.

Aus diesen doppelten Gesichtspunkten betrachtet, ist jetzt gar kein Friede mehr gedenkbar, in welchen die Garantie von Englands künftiger Sicherheit läge. Die Fortsetzung des Krieges unterdessen, und wenn derselbe auch noch Jahre lang dauern sollte, öffnet England ebenfalls keine bessere Perspektive.

Wenn es bisweilen so gefahrvolle Zeiten giebt, in welchen der Politik erlaubt ist, sich ausserordentlicher, selbst gewaltsamer und ungerechter Mittel zur Erhaltung des Staates zu bedienen, so befindet sich offenbar Grosbritannien in einer solchen seltenen Crise. *) Nur zwey

*) Wenn auch in allen europäischen Cabinetten der Grundsatz sollte aufgestellt werden: daß der Zweck jedes Mittel heilige, so bleibt es doch eine feste und ewige Wahrheit: daß die Politik niemals die Schranken des Rechts überschreiten darf. Es ist daher nur die

Rede,

zwey Mittel sind England übrig, um seine bisherige Macht und Größe fernerhin zu behaupten. Das erste wäre: allen neutralen oder nicht neutralen Staaten von Europa, nur mit Ausnahme Rußlands, unter gewissen Modifikationen den Krieg zu erklären, und das Andere: zwey sehr ansehnliche Flotten mit nicht minder beträchtlichen Landungs-Armeen nach Brassilien und dem spanischen Amerika zu schikken. Dur das Erstere nämlich die völlige Zerstörung des commerziellen Verkehrs aller Völker würde die Handels- und zum Theil auch die Industrie-Thätigkeit von ganz Europa so lange ge-

---

Rede, was England thun könne, nicht aber was es durchaus thun müsse. Dieses letztere würde zu ganz andern Diskussionen führen, wobey es hauptsächlich auf die Frage ankäme: ob England nicht auch ohne fernern Einfluß auf den Continente, ohne seinen über die ganze Erde verbreiteten Handel, ohne die ungeheuern Reichthümer und die große bisherige Macht für sich seine völlige Unabhängigkeit behaupten könnte, und ob alsdann das brittische Volk nicht ungleich sittlicher, edler, glücklicher und beneidenswürdiger seyn würde, als es bisher bey alle dem schimmernden Glanze, welcher den Thron der Meeres-Beherrscherin umgab, vielleicht niemals war, niemals seyn konnte? —

gehemmt und in eine Art von Stillstand versetzt werden, bis England Zeit gewonnen hätte sein neues Staats- und Handels-System, wovon jetzt gleich die Rede seyn wird, nach und nach völlig zu entwickeln; zudem würde es ohne Unkosten das erhalten, was ihm am meisten fehlt und in dem Laufe des Krieges immer noch mehr fehlen muß, nemlich ein ganzes Heer von Matrosen. Diese, angelockt von Beutesucht und der Hoffnung durch die unzähligen Prisen sich schnell zu bereichern, würden um so mehr in ganzen Schaaren den englischen Schiffen zulaufen, als es durch die überall unterbrochene oder ganz danieder liegende Schifffahrt nirgends mehr Beschäftigung für dieselben geben könnte.

Durch die Eroberung der unermeßlichen spanischen Provinzen in Amerika, welche bey dem schlechten, vertheidigungslosen Zustande derselben nicht die gerinste Schwierigkeit finden, und wobey die Engländer keine andere Mühe als blos jene der Besitzergreifung haben könnten, würden dieselben dort bald ein neues Reich gründen, desgleichen auf beyden Halbkugeln noch keines existirte. Was würde nicht in kurzer

— Zeit

Zeit unter den Händen der Engländer aus Brasilien und dem ungeheuern spanischen Amerika werden? Welch ein blühendes und mächtiges Reich müßte allda sich nicht erheben, wenn einmal Leben und Industrie, Aufklärung und reife Politik in diese von der Natur mit allen Erzeugnissen und Schätzen so gesegneten Provinzen würden eingeführt werden? Die castilianischen und portugiesischen Regierungen betrachteten bisher diesen unermeßlichen Erdstrich blos als ein großes Bergwerk. Weiter erstreckte sich ihre abgestumpfte und kurzsichtige Politik nicht. Seitdem die Spanier ihren Fuß in diesen ehemals schon so segenvollen Welttheil setzten, ruhet auf demselben ein ununterbrochener Fluch. Was nur eine elende, zweckwidrige Administration thun konnte, um alle Wohlthaten der Natur zu vernichten, ist hier geschehen. Die fruchtbaren Provinzen sind nicht angebauet, die Bevölkerung überall im Abnehmen, der Handel ohne Leben, das Fabrik- und Manufakturwesen in der Kindheit, und während der stolze und weichliche Spanier entweder in der Gestalt eines Dieners der Kirche oder der Gerechtigkeit das Mark des Landes aussaugt, wird der fleißige und gut-

gesinnte Indianer auf das unmenschlichste mißhandelt. Man höre die Beschreibung, welche Crome von der spanischen Behandlung dieser unschuldigen Indianer macht. „Jene" sagt er — eben diese Indianer nemlich — „werden wie Schlachtvieh behandelt. Gekoppelt und gemißhandelt wie Maulthiere führt man die Männer in die Bergwerke, wo sie ihr Grab geöffnet finden; getrennt von ihren Gatten verdoren die Mütter in den brennenden Zuckerplantagen; genährt mit schlechter Kost versiegt die Milch in ihren Brüsten, welche ihre sterbenden Kinder vergeblich von den jammernden Müttern erflehen. — Ganze Familien von Indianern haben sich schon vergiftet; Väter wurden die Henker ihrer Gattinnen und Kinder blos um den spanischen Joch zu entkommen." — An einem andern Orte erzählt eben dieser Schriftsteller, daß mehrere kleine indische Völkerschaften den Entschluß gefaßt haben, jedem Genusse der Liebe und besonders den geheiligten Banden der Ehe auf immer zu entsagen, um ja nicht ihre Nachkommen dem traurigen Loose der spanischen Knechtschaft zu unterwerfen.

Auf diese Art ist es also kein Wunder, daß die schönsten Provinzen entvölkert sind, die fruchtbarsten Gegenden unangebauet liegen, und daß man da, wo sonst Paradiese blüheten, nun nichts als trauernde Einöden und blutige Spuren europäischer Raubsucht und Unterdrükkung findet. Damit endlich dem unterdrückten Amerika von Europa her ja nichts als Fluch, und auch nicht der kleinste Segen gebracht werde, ist es theils aus Furcht vor Ketzern, theils aus schiefer erbärmlicher Politik, keinem fremden Europäer erlaubt, sich allda niederzulassen; so weit Spaniens und Portugalls Scepter reichen, sind den industriösen Engländern, den erfinderischen Franzosen und den arbeitsamen Deutschen, Holländern, Schweden und Dänen alle Küsten dieses Landes auf immer verschlossen. Die Ursache ist also leicht aufzufinden, warum z. B. auf dem portugiesischen Küstenlande von Brassilien, welches eine Länge von achthundert deutschen Meilen enthält, die Anzahl der Einwohner nur um sehr weniges eine Million übersteigt.

Nie hat sich ein Volk noch solcher nicht auszusöhnender Verbrechen gegen die Menschheit schul-

schuldig gemacht, als die Spanier in Amerika. Dort lag das große, volkreiche, ehemals so glückliche Reich der Incas; diese herrschten über ein Volk, das — welches beyspiellos in der Cultur-Geschichte der Völker ist — mit einem hohen Grade von Bildung und Verfeinerung die größte Unschuld, die liebenswürdigste Gutmüthigkeit und die höchste Reinheit der Sitten verband; die ganze Humanität stand da noch in ihrer schönsten, kraftvollsten Blüthe. Ein unseliger Wind warf den Abschaum von Europa auf die Küsten des fernen Amerika's. Nicht lange konnte das blühende Peru den gierigen Blicken dieser Unholde verborgen bleiben, und die himmlische zarte Pflanze verwelkte zu früh und noch ehe ihre Blüthenzeit vorüber war, unter dem verpestenden Hauche der castilianischen Ungeheuer. Nichts ist jetzt von dem ehemaligen Flor des Reichs mehr übrig; seine Städte sind entvölkert, sein Boden gedüngt mit dem Blute der sanftesten und liebenswürdigsten Menschen, Industrie und Kunstfleiß sind vernichtet und nicht die geringste Spur der sinnreichen peruanischen Denkmäler mehr übrig; ihre bewunderungswürdigen das Land befruchtenden Wasserleitungen, ihre vortreff-

trefflichen Heerstraßen, ihre künstlichen Brücken kurz, alles ist zerstört und der von seiner ehemaligen Cultur so tief herabgesunkene und unter das harte spanische Joch gebeugte Peruaner erwartet nun seufzend seinen Retter und Rächer. Schon hat Spanien erfahren, daß die Natur stets durch das Verbrechen den Verbrecher zu bestrafen weiß. Spanischer Golddurst hat unabsehbares Elend über alle Gefilde von Amerika verbreitet, und die Reichthümer Amerika's haben Unthätigkeit, Faulheit, Entvölkerung und Elend über Spanien gebracht. Herr aller Schätze der neuen Welt, drohete Philipp II. welchen das geängstigte Europa nur den Démon du midi nannte, den ganzen Continent zu verschlingen; aber derselbe verlor am Ende den schönsten Theil seines väterlichen Erbes, machte Trotz der Goldgruben von Pontosi zweymal Banquerutt und hinterließ dem verarmten, gewerblosen Spanien eine ungeheuere Schuldenlast, unter deren Druck es in der Folge erliegen mußte. Tiefer und immer tiefer sank Spanien seit der Entdeckung Amerika's, und nun verschwindet gar sein ganzes politisches Daseyn in der ungeheuern Masse des neuen fränkischen Weltreichs.

In manchen Gebirgsgegenden, besonders unter dem glücklichen Himmel des reitzenden Chili haben die Eingebornen noch bis auf diese Stunde ihre Unabhängigkeit so ziemlich zu erhalten und oft mit der Keule in der nerfigten Faust den Spaniern ihre Menschenrechte zu erklären gewußt. Willig würden diese ihre Schlupfwinkel verlassen, von den Gebirgen herabkommen, den brittischen Scepter küssen und sich dem Schutze menschlicher Gesetze, welche bisher blos für ihre Unterdrücker gemacht zu seyn schienen, mit Freuden unterwerfen. Dieses wäre eben so vieles frisches gesundes Blut, welches die Adern des neuen jugendlich aufblühenden Staatskörpers durchströmen würde. Alle Geschäfte welche zusammen die Industrie einer Nation ausmachen, werden beynahe ausschließlich von den civilisirten Indianern getrieben. Der Spanie hat das für ihn so köstliche Vorrecht, nichts zu thun, als seinen Lüsten und seiner Geldbegierde zu fröhnen. Dieser Menschen-Race könnte man also leicht entbehren und solche so geschwind als möglich wieder über das Meer transportiren. durch zahllose Züge arbeitsamer Colonisten würde dieser Verlust zehnfach ersetzt werden. Wenn

noch

noch in den jüngst verflossenen Jahren die Deutschen zu Tausenden nach dem rauheren Himmel des nördlichen Amerika's zogen, um allda ein neues Vaterland sich zu suchen, was wäre nicht jetzt erst zu erwarten: wo eine allgemeine Umwälzung des politischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Zustandes ganz Europa gleichsam aus seinen Angeln gedrehet, wo es nun Millionen giebt, welche aus dem allgemeinen Schiffbruch kaum vielmehr als ihr Leben gerettet, und sich jetzt, obschon oft mitten in ihrem Vaterlande, wie auf einer ganz fremden, unbekannten Insel befinden. Gleich einer kleinen Völkerwanderung würden von den Küsten Europens zahlreiche Schwärme von Menschen jenen Ländern zufluthen, welche — und was auch von einer weisen englischen Regierung zu erwarten wäre — so leicht und so bald in ein Elysium konnten verwandelt werden. Mit den brittischen Gesetzen würde gesetzliche Freyheit und mit dieser bald brittische Industrie und europäische Cultur in diese von der Natur mit ihrem reichsten und schönsten Segen auf das Verschwenderischste begabten Provinzen verpflanzt werden.

Trotz der spanischen Administration — und dieses ist viel gesagt — findet man in den weitläuftigen amerikanischen Provinzen, welche dem castilianischen Scepter unterworfen sind, doch überall die Elemente von allem, was einen cultivirten und mächtigen Staat ausmachen kann. Mit der Entvölkerung der Provinzen contrastiren z. B. die großen, ziemlich bevölkerten durch prächtige Gebäude und jede Art von Lux sich auszeichnenden Städte; es giebt deren sehr viele die von 20 bis 40,000, und verschiedene welche von 40 bis 70,000 Einwohner zählen; ja Mexico soll gar 160,000 Seelen in sich fassen. Diese großen Städte wären eben so viele Mittelpunkte, aus welchen alle Wirkungen der neuen Regierung hervorgehen und in ihrer ganzen Kraft sich über die übrigen Provinzen verbreiten könnten. Unterstützt durch das erfinderische Genie der zahllosen von Europa herübergekommenen Colonisten, so wie auch durch die noch unverdorbene, ungemein arbeitsame Menschennatur der Eingebornen, welchen es nun unter der englischen Herrschaft ebenfalls erlaubt wäre Staatsbürger zu seyn und ein Vaterland zu haben: über alles ferner begünstigt durch die reichste und

man-

mannigfaltigste Produktion eines Welttheils, dessen üppiger Kraft man es ansieht, daß er vielleicht um einige tausend Jahre jünger ist, als seine schon alternden Brüder, müßte das nach Amerika verpflanzte Grosbritannien mit jedem Tage an Stärke und innerer Consistenz zunehmen und endlich durch seine nunmehr viel nähere und unmittelbarere Verbindung mit Ostindien sich auf den höchsten Gipfel von Größe, Macht und Reichthum erheben.

Das erste und wichtigste Erforderniß des ostindischen Handels ist bekanntlich Gold. Mit allen Schätzen hat die Natur Indien gesegnet, nur die edlen Metalle hat es demselben versagt. Sobald der Handel zwischen Europa und Ostindien anfing einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit zu errrichen, wurden von vielen der sachkundigsten Leuten die nicht ungegründeten Besorgnisse geäußert, daß Europa durch diesen Handlungszweig endlich verarmen und alles Geld nach Ostindien würde exportirt werden. Wahrscheinlich wäre dieses auch ohne die amerikanischen Goldgruben geschehen. Nach der von dem Engländer Davenant schon 1698 ge-

machten Berechnung, belief sich damals die ganze Gold- und Silber-Masse, welche seit zweyhundert Jahren aus Amerika, Afrika und den übrigen europäischen Bergwerken war gewonnen worden, auf fünftausend achthundert sechs und sechszig Millionen Reichsthaler. Hievon wurden nun in eben diesem Zeitraum eilfhundert Millionen von Ostindien verschlungen. Da nun das amerikanische Gold und Silber wenigstens zwey Drittel von der angegebenen Hauptmasse ausmachte, so sieht man, daß ohne das amerikanische Gold der Handel der Europäer mit Ostindien würde unmöglich lange so haben fortgehen können, ohne daß die angeführte, eine allgemeine Geld-Armuth verkündende Weissagung wirklich hätte in Erfüllung gehen müssen. Alle nach Ostindien handelnde Nationen: die Engländer, Franzosen und Holländer haben daher stets sich in den Ertrag der spanischen Bergwerke soviel als möglich zu theilen gesucht. Vorzüglich ist dieses den Britten gelungen. Durch den außerordentlichen Absatz der englischen Fabrik- und Manufaktur-Waaren in Spanien und den brittischen Schleichhandel an den Küsten des spanischen Amerika's,

welcher nicht zu berechnende Summen in die Hände der Engländer bringt, erhält Grosbritannien mehr als die Hälfte von dem amerikanischen Gold und Silber. Unterdessen begreift man aber eben so leicht, daß dieser Zufluß der edlen Metalle für Grosbritannien nur äußerst prekär ist; denn würde eine aufgeklärte, thätige Regierung der Industrie und dem Gewerbsfleiß Spaniens wieder neues Leben geben und durch energievolle Maaßregeln dem brittischen Schleichhandel ein Ende machen, so könnten jene herrlichen Kanäle für England bald verstopft, und dieser Abgang dem englisch-ostindischen Handel sehr empfindlich werden; derselbe würde hierdurch einen neuen Schlag erhalten, gegen den ihn weder die Intriguen der Compagnie, noch ihre Flotten und Armeen in Indien könnten schützen. Man wird nicht einwenden wollen: daß die ostindische Gesellschaft nunmehr im Stande sey, mit einem Theile ihrer Territorial-Einkünfte die Waaren in Ostindien einzukaufen, und daß der englisch-ostindische Handel wohl Anfangs, aber keinesweges jetzt, wo die brittischen Besitzungen in Ostindien so ungeheuer erweitert sind, des amerikanischen Goldes mehr

bedürfe. Nichts würde für England verderblicher seyn, als wenn es dieses System befolgen wollte. Um dieses sich zu erklären, muß man vor allem die ungemein beträchtlichen Summen in Anschlag bringen, welche das zahllose Heer von Beamten der ostindischen Gesellschaft jährlich nach Europa schickt. In der einzigen Absicht und mit dem festen Vorsatz sich zu bereichern treten dieselben in die Dienste der Compagnie. Die Sehnsucht nach ihrem Vaterlande in dem Herzen suchen dieselben so geschwind als möglich ihren Zweck zu erreichen und die Verwirrung, in welcher die so verwickelten Geschäfte der Compagnie sich stets befinden und welche die anhaltenden Kriege immer noch vermehren, begünstiget ein solches Vorhaben auf alle nur mögliche Weise. Daß meistens von Oben herab Einer dem Andern durch die Finger sieht, ist bekannt. Wie wenig gewissenhaft man übrigens von jeher in Ansehung der Bereicherungs-Mittel war, beweisen die bekannten damals so viel Aufsehen erregenden Prozesse Hasting's und Sir Impey's. In der von den Deputirten des Unterhauses gegen diese beyden Schreckens-Männer aufgestellten Anklage ist das unmensch-

menschliche, gegen die unschuldigen Völker Indiens von jeher befolgte Raubsystem mit allen seinen Greueln auf das schauerlichste dargestellt. Der Ausgang aber eben dieser Processe, welche den edlen Klägern eben so viele Ehre als den Richtern Unehre brachten, mußte alle, welche Lust haben in die Fußtapfen zu treten, hiezu eher aufmuntern als abschrecken. Jeder darf also ungestraft in seinem größern oder kleinern Wirkungskreise so viel Geld erpressen und sammeln als ihm nur immer möglich ist, und kann dann, so wie diese ehrenvolle Absicht erreicht ist, sobald als möglich sich mit den recht oder unrecht erworbenen Reichthümern nach Europa wieder einschiffen. Wenn demnach die Compagnie blos mit den Territorial-Einkünften ihre Waaren einkauft, mithin nie fremdes Geld nach Ostindien kömmt, aber alle Jahre unermeßliche Summen von den Beamten nach Europa gebracht werden, so muß natürlich der Geldmangel bald sehr fühlbar werden. Die nächste Folge würde seyn, daß die Preise der Waaren beträchtlich stiegen. Um dieses zu verhindern, wird die Compagnie — welches man ihr jetzt schon einigermaßen zum Vorwuf macht—

alle

alle fremde Kaufleute welche aus Persien und überhaupt aus den mittlern und westlichen Asien kommen, durch Bedrückungen und allerhand gewaltsame Vorkehrungen von den indischen Märkten zu entfernen suchen. Hierdurch würde aber der Geldmangel nur noch größer werden und zuletzt eine völlige Geld-Armuth entstehen, wodurch endlich die ganz ausgesaugten, zu Grunde gerichteten Länder auf den höchsten Grad der Verzweiflung gebracht der brittischen Herrschaft in Ostindien auf einmal ein unerwartetes Ende machen könnten.

Gold und Silber ist demnach das Lebensprincip des ostindischen Handels. Wird also Grosbritannien im Besitze der amerikanischen Goldgruben seyn, — und wie viele bis jetzt noch unentdeckte mag es nicht in dem innern Amerika, in den Eingeweyden der von freyen Indianern bewohnten Gebirge geben — so ist der ganze ostindische Handel und mit diesem eine nicht zu bestreitende Herrschaft des ganzen Welthandels durch die unauflöslichsten Bande an das brittische Reich auf immer gefesselt. Agapulco auf der westlichen und Buenos Ayres auf der östlichen

Seite von Amerika oder auch jede andere vielleicht hierzu noch bequemere Städte würden die Mittelpunkte des ganzen ostindischen Handels werden; jenes für Amerika und dieses für Amerika und Europa zugleich. Die so fruchtbaren Philippinen, die glücklichen und reizenden Marianen nebst den Carolinen und Palaos-Inseln müßten schon ihrer Lage nach das gewisse Eigenthum Grosbritanniens werden. Alle diese kostbaren Inseln wußte Spanien bisher gar nicht zu benutzen; dieselben kosten dem Könige jährlich mehr als 100,000 Thaler, da es doch erwiesen ist, daß solche unter jeder andern Administration mehrere Millionen müßten eintragen. Nichts ist leichter, als dieselben durch den lebhaftesten Handel in die nächste und unmittelbarste Verbindung mit Neu-Mexico zu setzen und hierdurch den höchsten Flor dieses indischen Archipelagus zu befördern. Eine ansehnliche, mit geringen Unkosten alldort zu unterhaltende Marine würde die baldige Eroberung der Molucken und des ganzen holländischen Ostindiens, welches nun von zwey Seiten von der brittischen Macht umfaßt wäre, zur ersten Folge haben, und so die Herrschaft

Gros-

Grosbritanniens über den östlichen Ocean, über alle Meere Indiens und alle Inseln der Südsee verbreiten. Die Schätze und die edelsten Erzeugnisse der beyden Hemisphären wären dann ausschließlich in den Händen Grosbritanniens. Amerika und Ostindien reichen sich selbst hin und bedürfen keiner weitern Hülfe, aber alle handelnde Nationen, alle nur einigermaßen civilisirten Länder des Erdbodens bedürfen ihrer, vorzüglich aber Europa, welches durch seine mannigfaltigen, in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte zu einer andern Natur gewordenen Genüsse, durch seine reellen und eingebildeten Bedürfnisse mit diamantenen Ketten an Amerika und Ostindien geschmiedet ist. Mit der immer mehr anschwellenden Macht, mit dem stets herrlicher aufblühenden Wohlstand und dem schnell zunehmenden, dabey durch unzählige in einander laufende Kanäle sich über alle Provinzen verbreitenden Reichthum würden nicht nur Ackerbau, Industrie, Gewerbsfleiß und alle todte und lebendige produktive Kräfte in die regsamste Thätigkeit versetzt werden, sondern auch Künste, Wissenschaften und höhere Cultur in diesem glücklichen Erdstriche eine so bedeutende Stufe erreichen

chen, daß endlich mit der europäischen Cultur bald auch Europens so lange usurpirte Prädominenz der übrigen Welttheile nach dem in voller Jugendkraft aufblühenden Amerika hinwandern müßte. England, Schottland und Irland würden alsdann für das nach Amerika verpflanzte brittische Reich blos europäische Colonien seyn; große Waaren-Lager, Niederlagen eines Theils seines Ueberflusses zum Besten des armen Europa. Mag alsdann auch Frankreichs Szepter über dasselbe gebieten: das neue Grosbritannien herrscht über den ungleich größern, reichern und schönern amerikanischen Continent, über ganz Ostindien, den unermeßlichen Ocean und den allgemeinen Welthandel. Im ausschließlichen Besitze aller Schätze des Erdballs erlaubt es dann nach seinem Gutdünken den Völkern gegen Morgen und Abend, aus den überströmenden Quellen seines Reichthums ebenfalls etwas zu schöpfen.

Es ist leicht zu denken, daß man allenfalls sagen könnte: Alles dieses ist leicht gesagt, aber nicht eben so leicht und geschwind gethan. — Dieses mag allerdings eine sehr richtige Bemer-

merkung seyn, obschon übrigens vom sehr geschwinde thun hier noch nicht die Rede ist. Unterdessen kann man sich aber doch eben so leicht vorstellen, was man allenfalls demjenigen möchte geantwortet haben, welcher vor ohngefähr 15 Jahren — nicht den Plan entworfen — sondern nur die Möglichkeit behauptet hätte, daß Frankreich, welches damals auf dem Punkte stund, den fürchterlichsten Staats-Banquerutt zu machen, und schon in eine politische Nullität gesunken war, daß es, abgeschreckt durch eine bloße kriegerische Demonstration Preußens, ruhig zusahe, wie ihm Holland entzogen wurde und der dem Intereſſe Grosbritanniens ganz ergebene Statthalter über die französisch gesinnte republikanische Parthey völlig triumphirte: daß also das damals in der allgemeinen Achtung so tief gesunkene Frankreich plötzlich aus seiner, auf eine völlige Entkräftung hindeutenden Schlafsucht erwachen könnte, und müde der ruhmlosen Regierung seiner namenlosen Könige den ältesten Thron von Europa zertrümmern, die Altäre umstürzen, alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung auflösen, die ganze Staats-Maschine der fürchterlichsten Verwirrung überliefern und

doch

doch mitten in diesem Toben eines allgemeinen anarchischen Aufruhrs mit einer unbegreifbaren Einheit des Willens alle politische Schranken durchbrechen, die verbündeten Mächte des ganzen Continents bekämpfen, die streitbarsten Nationen des Erdbodens besiegen, seine Grenzen weit über jede vorher gedenkbare politische Möglichkeit erweitern, dabey unter allen diesen fürchterlichen Stößen und innern und äußern Erschütterungen an Kräften dennoch stets zunehmen und am Ende, wenn alle streitende Theile ermüdet und kraftlos dahin sinken, weit stärker, mächtiger und gefürchteter dastehen würde, als es seit Carl dem Großen nicht dastand; daß ferner, eben dieser Staat, nachdem derselbe mit einen ungeheuern, blos durch die höchste Exaltation der Menschennatur möglich gemachten Aufwand von physischer und geistiger Kraft diese schwindelnde Höhe erreicht hätte, hiermit noch nicht zufrieden plötzlich zu der zweckmäßigsten, dem Geist seiner Nation und der Riesen-Tendenz seiner Politik angemessensten Verfassung zurückkehren, die alte Ordnung der Dinge eben so plötzlich wieder herstellen, neue Tempel und Altäre erbauen, sich der Religion und ihres

obersten Priesters als eines mächtigen Hebels zu seinen Staats-Absichten zu bedienen, statt des Königsstuhls einen glänzenden Kayserthron errichten, und endlich aus seiner Mitte einen simplen Bürger, blos durch seine Großthaten bekannt, auf denselben erheben könnte, welcher sodann in der offenstehenden Bahne unaufhaltsam fortschreiten, zwey Drittel des ganzen Continents verschlingen, das tausendjährige europäische Staats-System völlig umwälzen, die größte See- und Handelsmacht vernichten, den nordischen Riesen fesseln, denselben durch ein nec ultra nach Asien hin verweisen, und am Ende die Kronen des Occidents und Orients auf seinem Haupte vereinen würde. Was möchte man wohl demjenigen geantwortet haben, welcher nur die Möglichkeit von allem diesen geäussert hätte? Indessen wurde es dennoch ausgeführt; das Wenige was daran noch fehlt, wird und kann — sobald es dem Einzigen beliebt — nicht lange mehr ausbleiben, und doch ist es offenbar, daß diese ganze Reihe von Begebenheiten, welche zwar ein halbes Jahrtausend ausfüllen könnten, sich aber am Ende in den engen Zeitraum von ungefähr 25 Jahren drän-

gen

gen werden, ungleich öfters einem blinden Zufalle ausgesetzt war und daß selbst dasjenige, was als Resultat eines weisen politischen Calculs angesehen werden konnte, ungleich größern Schwierigkeiten unterliegen mußte, als die Gründung und Errichtung eines neuen mächtigen Staates in den großen, reichen und von der Natur mit Ueberfluß und allem Segen überschütteten Provinzen Amerika's. Diesem sey nun aber auch wie ihm wolle, so fällt doch von selbst in die Augen: 1.) daß bey dem vertheidigungslosen Zustand der spanisch-amerikanischen Provinzen die Eroberung dieser Länder, wenn dieselben mit einigem Nachdruck angegriffen würden, nicht dem geringsten Zufall könne ausgesetzt seyn. 2.) Daß der Besitz dieser Länder die Hülfsquellen Grosbritanniens außerordentlich vermehre und demselben folglich neue Mittel gebe, mit allem Nachdruck den Krieg gegen Frankreich noch sehr lange fortzusetzen. 3.) Daß während dem Kriege es völlig unmöglich sey Frankreichs Marine besonders emporzuhelfen, und daß mithin Englands Superiorität auf allen Meeren völlig eben dieselbe bleiben würde, welche sie stets bisher gewesen war. 4.) Daß

eine

eine Wiedereroberung Amerika's durch Frankreich gar nicht gedenkbar sey, indem, wenn auch eine französische Landung nicht überall durch die englischen Flotten kann vereitelt werden, dieselbe doch wenigstens auf jenen Punkten kann verhindert werden, welche den fernern französischen Operationen dann vorzüglich günstig wären. Zudem was läßt sich von einer Landung erwarten, wenn man von Europa gänzlich abgeschnitten in einen fernen Welttheile mit ganzen Nationen zu kämpfen hat, die lieber alles aufopfern würden, als unter das alte spanische Joch wieder zurückzukehren. Man erinnere sich der Landung jener so beträchtlichen französischen Armee auf der gegen die amerikanischen Provinzen so unbedeutenden Insel St. Domingo. 5.) Daß folglich, da es kein Mittel gäbe, die Britten aus Amerika zu vertreiben, der Friede nothwendig auf die gleichen Bedingnisse müßte geschlossen werden, wodurch Frankreich die Herrschaft über Europa und Grosbritannien über den amerikanischen Continent müßte zugestanden werden. 6.) Daß endlich nach dem Frieden das neue brittische Reich in Amerika sich nach und nach eben so consolidiren und an innern und

äußern

äußern Kräften nicht weniger zunehmen müßte, als der große fränkische Federativ-Staat, nur mit dem Unterschiede: das Ersteres noch fester in sich verbunden, in seinen eigenen Schoos ungleich reichere Quellen und größere Hülfsmittel mit der Zeit finden würde, als Frankreich in Europa, daß also jenes von diesem ganz unabhängig, dieses aber durch seine zur andern Natur gewordenen und immer zunehmenden Bedürfnisse in eine unvermeidliche Handels-Abhängigkeit von dem Erstern würde gesetzt werden.

Es ist nicht leicht einzusehen, was England, wenn es auf die bisherige Art den Krieg fortsetzt, durch denselben anders bezwecken kann, als einen noch frühern politischen Tod. Auch angenommen, daß eine französische Landung jetzt ein zu gewagtes Unternehmen sey, ja selbst daß solche durchaus keinen glücklichen Erfolg haben könne, so bleiben Frankreich dennoch andere und zwar zu einem sichern Ziele führende Mittel übrig, den brittischen Staat langsam zu Grunde zu richten. Wenn der verstorbene Pitt im Anfang des Revolutionskrieges einen Aus-

hungerungs: Plan gegen Frankreich entwarf, so war diese Idee, Trotz den vielen enthusiastischen Verehrern Pitts ungleich mehr lächerlich als schreckhaft. Ein Blick auf die Charte und eine oberflächliche Kenntniß der Produktion des französischen Bodens, hauptsächlich aber des Geistes und des Tons, welchen die ganze französische Nation damals angenommen hatte, konnten schon das Alberne dieses Entwurfs zur Genüge darthun. Ganz etwas anders aber ist es, wenn das ungeheuer große, beynahe über alle europäische Küsten und Häfen gebietende Frankreich die sichere Taktik einer progressiven Entkräftung gegen einen Staat gebrauchen will, dessen durch Industrie und Kunstfleiß so angewachsene Menschenmasse mit dem Flächen-Inhalt seines Landes in keinem Verhältniß mehr steht, mithin eben hierdurch in die auffallendste Abhängigkeit von dem Continent versetzt wird; gegen einen Staat, dessen Bürger entweder an Reichthümer und den höchstmöglichsten Luxus gewöhnt sind, oder unter dem Druck unaufhörlich steigender Abgaben erliegen, welche für diese Letztere nothwendig um so unerträglicher werden müssen, als die Produkion

des

des Bodens sowohl durch die überhandnehmende Uexpigkeit des Reichen, welche große Striche Landes in ungeheure Parks und phantastische Gärten umwandelt, als auch durch das sich immer vermehrende Grundeigenthum des Adels, der Geistlichkeit und der Communitäten und die hergebrachte Art der Verpachtung sich zusehends vermindert; gegen einen Staat endlich, der auf solche Art blos durch den Handel lebt, bey welchem mithin sogleich alle Säfte in Stokkung gerathen, sobald derselbe gehemmt ist, und dessen Regierung während einem Kriege zur Erhaltung der vielen entfernten Besitzungen, welche eben dieser Handel erfordert, unmöglich die nöthige Summe von Streitkräften aufbringen kann, ohne der gesammten National-Industrie die gefährlichsten Wunden zu schlagen. So lange der Krieg dauert, kann Frankreich mittelbar und unmittelbar England mit sicherem Erfolge bekämpfen. Unmittelbar: durch Schliessung beynahe aller europäischen Häfen und durch eine ununterbrochene Jagd auf die englischen Kauffahrtey-Schiffe in allen Gegenden des Meeres. Was nützen denn England seine mit den köstlichsten Kunst- und Naturprodukten ange-

füllten Magazine, wenn es für dieselben keinen Absatz mehr hat? Jetzt, da die französische Marine noch so sehr der englischen nachsteht, wird Frankreich sich wohl hüten viele Linienschiffe zu bauen und sich in großen Seetreffen mit den englischen Flotten zu messen. Statt dessen wird es aber eine Menge Fregatten und zahllose kleinere Kriegs-Fahrzeuge in Verbindung mit einem Heer von Kapern gegen den englischen Handel auf allen Gegenden des Meeres loslassen. So wie im Anfange des Revolutionkriegs die in der Eile zusammengeströmten französischen Land-Armeen mit den gebildeten und geübten Heeren der Verbündeten alle entscheidende Schlachten soviel möglich vermieden und, während sie denselben ganze Schwärme von Tirailleurs vorwarfen, die Stellungen der Feinde immer zu umgehen, sodann die Magazine und alle Quellen der feindlichen Subsistenz zu zerstören suchten: eben so und durch eine ähnliche Tirailleur-Taktik werden die Franzosen auch zur See ihren Zweck zu erreichen, und in einem solchen Filibustierkrieg mit ihren vielen bewaffneten leichteren Fahrzeugen auf den eng-

englischen Handel als die Basis der brittischen Seemacht hin zu operiren suchen.

Ueberhaupt ist der Krieg schon der gefährlichste und fürchterlichste Feind jedes handelnden Staates, besonders aber ist er dieses für Grosbritannien unter dessen gegenwärtigen Verhältnissen zu Frankreich. Die auf den französischen Küsten versammelten Armeen und die in den Häfen mit Landungstruppen znm Auslaufen bereit liegenden Flotten nöthigen Grosbritannien sowohl zur Vertheidigung der eigenen Küsten als auch seiner entfernten Besitzungen stets eine ungewöhnlich starke Landmacht auf den Beinen zu erhalten. Englands gegenwärtige Land-Armee besteht aus 190,000 Mann; nun erfordert die königl. Marine noch über 140,000 Seeleute. Wie wird es in der Länge der englischen Regierung möglich seyn eine solche fürchterliche Land- und Seemacht bey einer Bevölkerung von ungefähr 12 Millionen Seelen zu erhalten, ohne dem Handel, der Schifffahrt, den so ausgebreiteten Fischereyen, den vielen blühenden Fabriken und Manufakturen und selbst dem Ackerbau den empfindlichsten Abbruch

zu

zu thun. Der Handel und die Schifffahrt beschäftigen über siebenzehen tausend Kauffahrtey-Schiffe. Die Fischerey ist einer der Hauptzweige der National-Industrie; die Seestadt Forth allein verwendet hierzu jährlich bey 6000 Menschen, ungefähr eben soviel Glasgow, Aberdeen u. a. m. Auf der Themse finden über 24000 Schiffs- und Bootsleute ihren Unterhalt. Die vielen blühenden Fabriken und Manufakturen erfordern ebenfalls eine ausserordentliche Menge fleißiger Arme. Die Wollen-Manufakturen allein beschäftigen blos in England und Schottland jährlich anderthalb Millionen Menschen; welche Anzahl werden nun nicht noch die vielen übrigen Leinwand- Baumwollen- und Seiden-Manufakturen erfordern, die vielen Huth- Leder- Spiegel- Papier- Porzellain- Stahl- und Metall-Fabriken, die so merkwürdige bekannte von Wedgewood angelegte Fabrik von irdenen Geschirren in etruskischen, römischen und griechischen Formen; die mannigfaltigen Salpeter- Alaun- und Vitriol-Siedereyen, die häufigen und so ergiebigen Steinkohlengruben, deren Bearbeitung und Verkauf allein auf eine Million, hundert zwölf tausend Menschen beschäf-

schäftigen? Rechnet man noch hiezu die vielen Arbeiter auf den Schiffswerften und in den Arsenälen, die Menge von Menschen welche der alles übersteigende Luxus und die übrigen Zweige des bürgerlichen Gewerbfleißes beschäftigen, jene, welche der Ackerbau erfordert und dann die vielen Individuen auf welchen die innere Administration, die Kirche, das Lehramt, Künste und Wissenschaften ihren gerechten Anspruch machen; zieht man nun ferner von der ganzen Bevölkerung die nicht minder beträchtliche Anzahl ab, welche im Ueberfluß geboren, in Weichlichkeit und im Genusse erzogen ihre Tage in nutzloser Unthätigkeit hinbringen, und dann wieder solche, welche am Leibe oder an der Seele verkrüppelt dem Staate auf keine Art nützlich seyn können: so muß man offenbar eingestehen, daß alle physische Kräfte der ganzen brauchbaren Menschenmasse auf das höchste müssen gespannt seyn und in einem, der Natur eines solchen Staates so ganz zuwiderlaufenden Zustande, als der Krieg ist, unmöglich lange ausdauern können. Was kann und muß am Ende aus Grosbritannien werden, wenn die Bemannung der königlichen Marine, der Schifffahrt und der

Fische-

Fischereyen die nöthigen Matrosen und Bootsleute entziehet, wenn die alles Verhältniß übersteigenden Landarmeen die geschickten Arbeiter in den Manufakturen und Fabriken in Soldaten umwandeln, wenn der Krieg und Besorgnisse für die eigenen Küsten den größten Theil der National-Aufmerksamkeit verschlingen, und alle Zweige der Industrie und des Kunstfleißes lähmen, wenn die unzähligen feindlichen bewaffneten Fahrzeuge und Kaperschiffe den ganzen englischen Handel einen blutigen Zehenten unterwerfen, wenn der spekulirende Kaufmann durch die Gefahren, welche in allen Meeren auf ihn lauern, von jeder großen Unternehmung abgeschreckt wird, der tägliche Verlust große Banquerutte und diese eine völlige Stockung des dem Kaufmann so nöthigen Credits nach sich ziehen, wenn endlich der täglich höher steigende Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse in Verbindung mit den immer zunehmenden und stets drückendern Abgaben die reichere Classe zum Mißvergnügen, die ärmere aber, zur völligen Verzweiflung treiben, und dieses alles in einem Staate, in welchen der Geist der Faktionen und der Unzufriedenheit mit der Verfassung schon lan-

lange sein geheimes Spiel treibt, in welchen Gährungen, Aufstände, geheime Verschwörungen schon seit mehreren Jahren die größte Aufmerksamkeit der Regierung erforderten und oft die ganze Thätigkeit derselben in vollem Maaße beschäftigten. Es scheint fürwahr nicht ganz unmöglich, daß ein der englischen Staats-Arithmethik vollkommen kundiger Kopf nicht so ziemlich richtig den Moment des politischen Todes von Grosbritannien sollte berechnen können. Stets hatte Frankreich bisher seine an die Engländer verlornen Inseln auf dem festen Lande wieder erobern müssen. Jetzt da es beynahe den ganzen Continent erobert hat, könnte es wohl mit diesem zugleich Grosbritannien selbst schon erobert haben.

Für Frankreich wäre es um so leichter einen solchen successiven Vernichtungsplan gegen England zu befolgen, als solcher von Seiten der französischen Regierung nicht die geringste Anstrengung und nur sehr geringe Opfer erforderte. Für das Nachtheilige, welches aus der während dieser Zeit gehemmten französischen Handelsthätigkeit entspringen müßte, könnte

Frank-

Frankreich durch eine verdoppelte Anwendung der dem Handel entzogenen Kräfte auf die Produktion so wie auch auf die Bearbeitung der Erzeugnisse des eigenen Bodens hinreichend entschädigt werden, und der verminderte Wohlstand einer im Verhältniß der ganzen Population sehr geringen Anzahl von Individuen würde sich in der Gesammt-Masse des ganzen National-Reichthums sehr leicht verlieren.

Krieg und Frieden also, eines wie das andere zeigen Grosbritanniens Verfall im nahen oder etwas entferntern Prospekt. Frankreich erreicht dann auf den Trümmern der brittischen Macht das Zenith seiner Größe und Alleinherrschaft; Allmächtig steht es sodann als der fürchterlichste Land- und See-Coloß zugleich da; hat es nun als bloße Continentalmacht sich schon beynahe zwey Drittel des Continents unterworfen, was wird dasselbe nicht noch weiter zu bewirken im Stande seyn wenn es mit seiner ungeheuern Land-Macht auch die größte See-Macht und mit dieser die Herrschaft über alle Meere verbindet? Wie lange wird es dann die schwachen Barrieren noch respektiren,

welche

welche die an ihrer eigenen Kunst jetzt verzweifelnde europäische Politik dem französischen Uebergewicht in Norden und Nord-Osten zu setzen sich noch bestrebt?

So offenbar unmöglich es nun ist nach allem, was bisher gesagt worden, einen Frieden zwischen Frankreich und England anzugeben, in welchem die Sicherheit des Letztern nur einigermaßen für die Zukunft begründet wäre, eben so unendlich schwer scheint es auch, die Widersprüche zu heben, in welchen das Interesse Frankreichs und Rußlands jetzt gegen einander stehen. Unter Catharina II. fing Rußlands politisches System an, sich zu entwickeln. Die ganze Tendenz desselben ging vorzüglich dahin, den Beherrschern des mehr als dreymal hundert tausend Quadratmeilen enthaltenden russischen Welttheils eine überwiegende und entscheidende Stimme in dem großen europäischen Staaten-Rathe zu verschaffen. Aus allen Verhandlungen, Unternehmungen und Einrichtungen Catharinens ging dieses Streben hervor. Will also Rußland nicht gänzlich von dieser politischen Bahn abweichen, sich auf immer jedes

Ein-

Einflusses auf das übrige Europa begeben und den Handel auf dem schwarzen Meere, die wichtigste Quelle seines Nationalreichthums nicht in der Zukunft der französischen Willkühr überlassen, so muß es sich durchaus jetzt schon den künftigen Fortschritten Frankreichs widersetzen. Die Ausdehnung dieser Macht auf den Küsten von Dalmatien, seine Verbindungen mit den griechischen Inseln, sein nothwendiger immer wachsender Einfluß bey der ottomanischen Pforte sind mit Rußlands wichtigstem Staats-Interesse ganz unvereinbar. Schwerlich aber möchte sobald wieder ein Augenblick kommen, wo Rußland mit eben so großen Vortheilen Frankreich in diesen Gegenden würde bekämpfen können, als jetzt wo Grosbritannien noch eine so entschiedene Superiorität auf dem Meere hat und durch die gemeinschaftliche Gefahr in dem unzertrennlichsten Bunde mit Rußland stehet oder wenigstens stehen sollte. Rußlands ungeheure, Frankreich beynahe gleiche Continental-Macht verbunden mit der größten Seemacht, die jemals noch den Ocean bedeckte, würde vielleicht selbst dem unaufhaltsamen französischen Welteroberer wenigstens in diesen Gegenden noch einige feste Schranken setzen können. Nichts

aber als die Besitznahme des größten Theils der europäischen Türkey kann Rußland eine völlige Garantie gegen Frankreich geben. Die Schwäche des osmannischen Reichs, dessen revoltirte Provinzen und Paschen, die große Menge türkischer Unterthanen, welche der griechischen oder lateinischen Kirche zugethan sind, und sich so sehr nach Rußlands Herrschaft sehnen und endlich eine englische Flotte in den Dardanellen müßten wahrscheinlich dieses Unternehmen mit einem glücklichen Erfolge krönen. Grosbritanniens und Rußlands Interesse träfen unter den gegenwärtigen Umständen und bey der ganz veränderten Lage von Europa in diesem Punkte jetzt völlig zusammen. Durch den Besitz der europäischen Türkey nämlich würde Rußland das schwarze und mittelländische Meer zugleich beherrschen, und der Handel auf beiden Meeren gleichsam in eine Masse zusammenfallen. Da nun England ohnehin schon den ganzen russischen Handel in Beschlag genommen hat, so würde es alle Nationen, die sich bisher in den Levantischen theilten, gänzlich verdrängen und ihre Stellen selbst ausfüllen. Die großen Flüsse ferner, die sich in das schwarze

Meer

Meer ergießen, würden zu Eröffnung eines neuen Canals des indischen Handels dienen, und beide Mächte die Wirkungen ihrer gegenseitigen Verbindungen verdoppelt sehen. Vielleicht könnte sogar ein Theil des Polnischen Handels, welcher gegenwärtig über Danzig getrieben wird, seine Richtung über den Dniester in das schwarze Meer nehmen. Auf diese Art würde der ganze nordische Kornhandel sich nach Mittag ziehen und es hing sodann von Rußland und England ab, bey eintretenden Umständen den größten Theil von Europa auszuhungern. Für England würde endlich noch ein anderer größerer Vortheil entstehen, nach welchem dasselbe ohnehin schon sich bisher so oft vergebens gesehnt hatte. Es könnte nemlich nicht fehlen, daß England die unter russischer Herrschaft alsdann stehende europäische Türkey nun auch mit indischen Waaren versehen würde, welche seit der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung nur von Griechen und Armeniern entweder über den persischen Golf und das schwarze Meer, oder über das rothe Meer von Arabien aus in die Türkey eingeführt wurden. England müßte durchaus alles Mögliche thun, um sich auf das

fe-

festeste an Rußland anzuschließen, welches sodann auch von seiner Seite alle diese für das Handels-Interesse Grosbritanniens so vortheilhafte Spekulationen auf das äußerste begünstigen, und, da zwischen Rußland und Persien ohnehin Handelsverträge bestehen, die englische Schifffahrt auf dem caspischen Meere noch erweitern könnte. *) Man sieht, daß nach diesem neuen politisch-merkantilischen System Rußland und Grosbritannien durch die stärksten Bande, durch das Interesse des Handels und der wechselseitigen Sicherheit auf das engste in einander verflochten wären; der ausgedehnteste Continental- und der größte See-Staat würden also gleichsam nur eine Macht ausmachen und auf diese Art im Stande seyn, das Gegengewicht des großen fränkischen Federativ-Reichs zu bilden. Als ein Pfand dieser Harmonie müßten England die wichtigsten Inseln und See-Positionen in dem Jonischen Meere und Archipelagus eingeräumt werden. Dieses könnte um so weniger einige Schwierigkeiten finden, als hies

*) Arnoulds System der Seehandlung und Politik der Europäer während des 18ten Jahrhunderts ꝛc.

hiedurch alle Bande, die aus dem gemeinschaftlichen Wohl und der Sicherheit beyder Mächte hervorgingen, nur um so fester noch zusammengezogen würden. Die Politik des russischen Cabinets kann nie etwas von Grosbritannien zu besorgen haben, aber Rußland bedarf durchaus der brittischen Seestärke, um die türkischen Küsten, die Dardanellen und den Bosphorus diese Hauptpässe zu dem Herzen seiner neuen und alten Besitzungen zu decken. Rußland hat, Trotz seiner unermeßlichen Hülfsquellen und seiner Riesenstärke auf dem Continent, keine oder nur sehr geringe Seekräfte. Seine Marine ist unbedeutend und wird dieses noch lange hin bleiben. Das Klima, die Natur des Landes, die das halbe Jahr über mit Eis bedeckten russischen Meere und Flüsse, der Mangel an Colonien, die unbedeutenden Fischereyen, der Geist und der Charakter der Nation, kurz alle nur mögliche Umstände sind ihm hierinn ungünstig und bilden beynahe ganz unübersteigliche Hindernisse; sollten diese auch durch eine ungewöhnliche Beharrlichkeit der Regierung endlich überwunden werden, so gehet bis dahin wenigstens noch ein ganzes Jahrhundert darauf. Eine ansehnliche

Ma:

Marine also, welche England fortwährend in dem Archipelagus sehr leicht unterhalten könnte, wäre für Rußland selbst nicht nur sehr ersprießlich, sondern durchaus nothwendig. Auf der andern Seite würde auch durch die Aufstellung einer brittischen Seemacht in diesen Gewässern das Loos Egyptens, welches die Eifersucht Englands auf das höchste spannen muß, so geschwind und so leicht noch nicht können entschieden werden; ja es würde dann den verbündeten Mächten selbst ein leichtes seyn, sich die ganze Afrikanische Corsaren-Küste zu unterwerfen, alle Fruchtböden der ganzen Barbarey in Beschlag zu nehmen und nach Wohlgefallen sich sodann durch einen allgemeinen Kornwucher zu bereichern.

Es erhellt von selbst, daß alles dieses der Tendenz und den Plänen Frankreichs unmittelbar entgegen laufe. Da es aber gegenwärtig dem französischen Kaiser noch nicht so ganz leicht seyn dürfte, dieses mit offenbarer Gewalt zu verhindern, so wird dessen Staatskunst nicht wohl etwas unversucht lassen, um diesen für ihn so bedenklichen Bund des größten Continental-Reichs mit dem größten See-

Staat ja nicht zu einer Reife und Festigkeit kommen zu lassen, zu welcher derselbe nothwendig in der Folge noch gelangen müßte. Nichts führt hiezu sicherer als ein baldiger Friede mit Rußland; man wird sich also gar nicht wundern dürfen, wenn der französische Kayser zu jedem Friedens-Entwurf des Petersburger Hofes, so lange derselbe nur einigermaßen sich mit seiner Würde verträgt und hauptsächlich seine ferneren Plane nicht durchkreuzt, willig die Hände bieten wird. Schwerlich aber möchte dennoch derselbe zu Stande kommen, wenn der nehmliche Geist, welcher aus dem Cabinet von St. Cloud, wie Archimedes die Welt aus ihren Angeln beweget, auch die Berathungen in den Gemächern des Taurischen Pallastes beseelte. Wie sehr würde aber alsdann auch nicht das von diesen beyden collossalischen Mächten jetzt schon eingeengte und des bisherigen völkerrechtlichen Schutzes beraubte Europa unter den Kämpfen dieser Athleten geängstiget werden? Diese Besorgnisse unterdessen scheinen nun dennoch ziemlich vorüber zu seyn. Jetzt, als schon mehrere Monathe nach dem Frieden von Presburg, hört man noch von keinen Bewegungen, von keinen Vorbereitungen

und

und Maaßregeln, welche die allgemeinen Erwartungen allenfalls sehr hoch könnten spannen. Die Unfälle des letzten Feldzugs haben den Muth Rußlands zu sehr gebeuget, das Cabinet von Petersburg ist in seinen Meinungen getheilt und in der Hülle eines Alexanders thront die Seele eines Titus. Wahrscheinlich also kann man einem baldigen Frieden zwischen Frankreich und Rußland getrost entgegen sehen.

Es ist schon weiter oben bemerkt worden, daß das Treffen bey Austerlitz jetzt noch nicht als eine andere Schlacht bey Aktium könne betrachtet werden; von Rußlands Frieden wird es nun abhängen, ob die Weltgeschichte diese mörderische, so viel entscheidende Schlacht wirklich als eine solche wird betrachten müssen. Das Wesentliche und Charakteristische eines jeden Friedens zwischen Frankreich und Rußland beruht unstreitig ganz allein darauf: in wie weit derselbe den künftigen Fortschritten Frankreichs in Osten sichere Grenzen setzen und den Einfluß Rußlands und Grosbritanniens auf Europa noch fernerhin erhalten kann. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ist derselbe für die Welt und

die ganze Menschheit von der äußersten Wichtigkeit. Alles Uebrige, was vielleicht ein Tausch und Arrondirungs-System noch herbeyführen könnte, und mit dem wahren Geist des Friedens-Instruments in keiner Verbindung steht, ist blos accessorisch und kann also nur ein höchst untergeordnetes, vorübergehendes Interesse gewähren. Nach diesem hier angegebenen Grundsatz lassen sich ungefähr folgende drey Hauptformen angeben — wovon doch die zwey letztern schon so ziemlich in einander fließen — in welchen der wahrscheinlich bald zu erwartende Friede zwischen diesen beyden Mächten erscheinen dürfte.

Schon oft wurde eine Theilung der europäischen Türkey vorgeschlagen, schon oft dieselbe in dem Rath der großen Staaten Europens erwogen; leicht könnte dieselbe also diesmal das Sühnopfer für die kriegführenden Mächte werden. Der erste Friedens-Entwurf wäre demnach: daß Rußland nach Abtretung einiger Legate an Oestreich und Zulassung einer größern der französischen Küstenstrecke an dem adriatischen Meere, die ganze europäische Türkey erhielte, der Archipel nebst den griechischen Inseln

aber

aber an Grosbritannien, oder, welches auf das Nehmliche hinausläuft, an jede andere kleine von Grosbritannien völlig abhängende Macht als z. B. Sardinien oder Neapel überlassen würden. Auf diese Art wäre sodann durch einen friedlichen Traktat eben das für Rußland und England bewirkt worden, was bey einer längern Fortsetzung des Krieges der einzige Zweck Rußlands seyn und sich auch — wie eben durch Aufzählung aller für Rußland und Grosbritannien hieraus herfließenden Vortheile einige Seiten weiter oben schon gezeigt worden — mit dem bisherigen politischen Systeme des Petersburger Cabinets, welches zugleich auch jenes des edleren und industriösen Theils der Nation ist, ganz allein vertragen könnte. Europa wäre sodann in zwey große federative Staatskörper getheilt; der Eine begriff den südlichen und westlichen, der Andere den nördlichen und östlichen Theil desselben, und Grosbritannien, welches vermöge seiner schwimmenden Macht in allen Welttheilen zu Hause ist, würde die leichtere Wagschale des nördlichen und östlichen Theils durch sein See-Gewicht noch vollends ausfüllen helfen. Der einzige obschon sehr wesentliche Unterschied würde alsdann

nur

nur seyn: daß das den Süden und Westen umfassende Reich ungleich fester unter sich verbunden, und dessen Kräfte unter einer schon bestimmten, alles unumschränkt leitenden Obergewalt mehr conzentrirt wären, mithin in allen vorkommenden Fällen ungleich schneller und wirksamer zu jedem Zwecke würden verwendet werden können. Uebrigens aber müßte man gestehen, daß ein solcher Friedens-Entwurf auf eine ziemliche Gleichheit der Vortheile, — soweit dieselben unter den gegenwärtigen Umständen noch möglich ist — und eine zukünftige gemeinschaftliche Sicherheit besonders für Grosbritannien gegründet wäre; *) Für dieses bestünde doch

*) Wenn hier und an andern Orten dieser Schrift von Englands Verfall, politischem Tode oder auch von dessen in der Zukunft bedroheter Sicherheit und Existenz die Rede ist: so will man hierdurch nicht die Besorgniß äußern, als ob England, Schottland in französische Departementer möchten verwandelt werden, sondern nur daß der politische Einfluß Grosbritanniens, welcher ehemals so ausserordentlich bedeutend war, daß England im Norden wie im Süden und im Osten wie im Westen Europens als die erste das Gleichgewicht unter allen Staaten haltende Macht sich die allgemeine Achtung hätte erwerben können,

nun

doch alsdann eine solche Ordnung der Dinge, vermöge welcher dasselbe nicht nur an sich schon seine gegenwärtige Größe noch etwas länger zu behaupten hoffen könnte, sondern es wäre ihm auch eher möglich in dem Laufe der Zeiten von dem Zufall und unvorhergesehenen Conjunkturen vielleicht noch günstigere Veränderungen zu etwarten. So leicht nun vielleicht eine solche Ausgleichung zu finden wäre, so wenig Wahrscheinlichkeit zeigt sich hiezu, sobald man nur die angegebenen politischen und merkantilischen Folgen erwäget, welche eine solche Stellung Rußland und England geben würde. Sicher wäre es auch von Seiten Frankreichs eine Erscheinung, welche weder in der natürlichen Tendenz seiner Macht, noch in dem Charakter seines Beherrschers, welcher nrcht leicht durch irgend eine Art von Schwierigkeiten sich abschrecken läßt, einen Er-

---

nun unwiederbringlich verloren sey; und dessen so ausgebreiteter Handel als die Basis seines Reichthums und seiner Größe ungemein vermindert, mithin dasselbe hierdurch in eine solche relative Schwäche könnte versetzt werden, wodurch es in jeder sich ergebenden Collision mit Frankreich stets zu einem unbedingten Nachgeben würde gezwungen seyn.

Erklärungsgrund fände: warum Frankreich auf Vortheile freywillig Verzicht sollte leisten, welche es schon ganz nahe auf dem Punkte stehet für sich selbst zu erhalten. Zudem wäre es auch noch eine ganz andere Frage: ob die Ruhe von Europa wirklich dabey gewinnen würde? Schwerlich könnte man dieselbe bejahend beantworten. Eine Ruhe, die durch das Gegengewicht blos zweyer, so ganz ungeheuer grossen Mächte erhalten wird, ist eine äußerst mißliche Sache; wird der Schwerpunkt nur um den kleinsten Theil einer Linie verrückt, so fällt die ganze Hängmaschine zusammen. Und wie viel Stoff zu noch sehr langwierigen Kriegen wäre in dieser Ordnung der Dinge nicht enthalten? Auf der einen Seite das natürliche Streben einer großen sich selbst nur zu sehr fühlenden Kraft nach immer weiterer Ausbreitung; auf der andern Rückblicke auf die Vergangenheit, stets rege Besorgnisse für die Zukunft, Leidenschaften und Intriguen jeder Art; hiezu noch die vielen Mißverständnisse und Zänkereyen, welche ein ganz neues, noch nicht recht ausgebildetes Handels- und See-System unfehlbar müßte nach sich ziehen. Kurz, dem so lange gequälten Europa würde nicht viel

Zeit

Zeit zu seiner Erholung gegönnt werden und gerade heraus gesagt, auf der Stufe auf welcher Frankreich stehet, und auf welche man es so vorsätzlich hat kommen lassen, ist an keine dauernde Ruhe zu denken, bis dasselbe die allgemeine Oberherrschaft oder eine dieser ganz ähnlichen Präponderanz über ganz Europa erreicht hat.

Der andere Entwurf eines Friedens zwischen Rußland und Frankreich wäre: wenn beyde Mächte sich in die europäische Türkey theilten, und Rußland die Provinzen des festen Landes, Frankreich aber die Inseln erhielte. Geschähe dieses, so träte Frankreich in jene Stelle, welche Grosbritannien nach der ersten Vorausgezung würde eingenommen haben. Da nun Ersteres schon die größte Continental-Macht ist, und seine Marine nach etlichen Friedensjahren nicht weniger bedeutend seyn wird, das russische Seewesen aber mit derselben nicht leicht in eine Vergleichung kann gebracht werden, so sieht man leicht ein, daß nach diesem Entwurf die Stellung Rußlands ungemein ungünstiger und gefährlicher müßte werden. Rußland würde mehr als jemals von Frankreich abhängen. Die fran-

zösischen

zösischen Flotten könnten das ägeische Meer, den Archipel, die Dardanellen, den Bosphorus und das schwarze Meer beherrschen; der Hauptausfluß für Rußlands Produkte, mithin die wichtigsten Quellen des russischen Reichthums würden der Willkühr Frankreichs überlassen seyn. Bey jedem künftigen Kriege würden französische Eskadren den Bosphorus passiren, die russischen Flotten in ihren Häfen einschließen, Rußlands Handel zu Grunde richten, dessen Seeplätze am mittelländischen und schwarzen Meere verbrennen, die Küsten verheeren und Constantinopel bombardiren. In allen europäischen Angelegenheiten müßte Rußland gänzlich von Frankreich abhängen, und die Stimme des Letztern in dem Cabinet von Petersburg ein entscheidendes Uebergewicht erlangen. Die türkischen Provinzen des festen Landes ohne die Inseln können Rußland keine Vortheile bringen, im Gegentheil sind dieselben eher als Fesseln zu betrachten durch welche Rußland an die Oberherrschaft Frankreichs gekettet wird. Was dem russischen Reiche abgehet, was dasselbe durch Hindernisse, die in der Natur selbst liegen, sich nicht so leicht schaffen kann und wodurch es in Ansehung der Total-Masse aller

aller Kräfte stets tief unter Frankreich stehen wird, ist ein ausgebreitetes Seewesen, eine ansehnliche Marine und ein festes, kraftvolles See-System. Dieses würde es sich durch die Inseln im jonischen und griechischen Meere verschaffen. Die griechische Handels-Marine, welche aus Furcht vor den Corsaren zugleich eine Art Kriegs-Marine vorstellt, hat seit dem Revolutionskriege ungemein zugenommen; sie besteht dermalen schon aus mehr als 800 Schiffen. Die Griechen sind vortreffliche Seeleute, sie lieben das Seewesen, kennen die Natur und Beschaffenheit dieser Meere, und haben unter dem türkischen Druck die See und ihre Schiffe als ihr Vaterland betrachten gelernt; kämen dieselben unter die Herrschaft Rußlands, dann würde es diesem bald möglich werden, mit Benutzung aller übrigen Hülfsquellen, die es in seinen neuen Acquisitionen finden könnte, sein Ansehen auch auf dem Meere durch eine bedeutende Marine zu gründen und hierdurch seiner so viel Furcht und Respekt einflößenden Continental-Macht noch mehr Gewicht zu verschaffen. Unterdessen werden alle diese Vortheile, welche für Rußland entspringen müßten, eben so viele Gründe für

Frank-

Frankreich abgeben, niemals in eine solche Ordnung der Dinge zu willigen. Die beste Grenz-Sicherheit für jeden Staat ist, wenn eine schwächere Macht neben ihn wohnt. Da nun die europäische Türkey und das Meer, welches deren Küste bespühlt, jetzt schon die gemeinschaftlichen Berührungspunkte sind, in welchen Rußland und Frankreich zusammentreffen, so ist nichts natürlicher, als daß Letzteres, soviel es vermag, Rußland verhindern wird, die schwache Seite, welche es Frankreich darbietet, zu verstärken und sich auf diese Art der Abhängigkeit von Letzterm zu entziehen. Sollte endlich mit einer Theilung der europäischen Türkey die Wiederherstellung des ehemaligen Polen oder eines Theils desselben verbunden seyn, so würde hierdurch schon der Plan: in Norden und Osten eine, Frankreich das Gegengewicht haltende Federation zu errichten, eine sehr schwache Seite erhalten. Der neue an das mächtige Rußland angrenzende Staat, zu schwach, um seine Unabhängigkeit gegen die Eingriffe seines übermächtigen Nachbarn durch eigene Kraft zu behaupten, würde blos an Frankreich eine sichere Stütze zu finden glauben, mithin für dieses ein neuer Canal wer-

werden, wodurch dasselbe sich noch mehr in die Angelegenheiten des Nordens mischen und seinen Einfluß allda noch bedeutender machen könnte.

Das dritte und wahrscheinlichste Friedensprojekt würde endlich seyn: wenn die europäische Türkey oder wenigstens die Hauptmasse davon in ihrer ganzen Integrität und alle griechische Inseln einstweilen in ihrer gegenwärtigen Lage und Verfassung blieben. — Unterzeichnet Rußland diesen Frieden, so unterzeichnet es zugleich seine Verzichtleistung auf jeden fernern Einfluß in alle europäische Angelegenheiten und sein politisches System beschränkt sich künftighin blos auf Asien. Catharinens glänzende Plane verschwinden dann wie Nebelduft vor der aufgehenden Sonne. Rußland wird in der Zukunft in eine gänzliche Handels-Abhängigkeit von Frankreich gerathen und sich gezwungen sehen endlich noch dessen Bundesgenosse zweyter Art zu werden. Nach dem bedachtlichen Gange einer gewöhnlichen Politik würden sich Frankreichs Plane gegen Osten nicht eher entwickeln, bis dessen Sache mit England ganz ins Reine gebracht,

die

die französische Marine einen gewissen Grad erreicht und nach ihrer innern Stärke wenigstens die zweyte, nach der Zahl der Schiffe aber die erste der Seemächte geworden wäre. Urtheilt man jedoch nach dem raschen Fluge den Napoleon selbst in den kühnsten und weitaussehendsten Entwürfen zu nehmen pflegt: so könnte auch bald der Osten seine bisherige politische Gestalt verändern. Was in diesem Augenblick einer solchen Vermuthung ein nicht kleines Gewicht giebt, ist die angekündigte Ernennung des Oberst Sebastiani zum französischen Botschafter in Constantinopel. Daß das Reich der Osmanen vermöge seiner innern und äussern Lage durchaus einer fremden Stütze bedarf, kann niemand bezweifeln; die Pforte ihrer gänzlichen Schwäche bewußt, sieht es selbst ein und jeder ihrer seit kurzem gethanen Schritte, besonders gegen Rußland beweisen, daß sie sich ganz in die Arme Frankreichs werfen werde oder sich schon völlig dessen Interesse geweihet habe. Die erste Erscheinung wird also seyn das bisher aufgeschobene Projekt von Egypten, Der Besitz dieser Colonie erfordert aber für Frankreich mehrere intermediäre Verbindungs-Punkte; diese wären allenfalls

falls Corfu, Morea, Candia und dabey eine Ausdehnung der französischen Küstenstrecke von Dalmatien. Mit Genua und Venedig erbte Frankreich alle Ansprüche und alle Aussichten dieser ehemaligen Freystaaten aus den Zeiten ihres höchsten Flors. Nun beherrschten diese in der glänzenden Periode des italiäenischen Handels alle große und kleine Inseln des jonischen und griechischen Meeres, ja Genua war sogar einige Zeit im Besitz der krimmischen Halbinsel. — Wird Frankreich unter so günstigen Umständen, bey dem freundschaftlichen Mitwirken der Pforte — welches doch immer der Sache noch eine rechtliche Form geben kann — und unter so anlockenden Aussichten auf halben Wege stehen bleiben? Wer kann in einigen Jahren dem auf dem Meere wie auf dem Lande zu einem alles zertrümmernden Coloß gewordenen Frankreich widerstehen? Gewiß nicht Rußland, dessen Flotten noch in dem letzten Türkenkriege einen ganzen Feldzug hindurch aus Furcht vor den türkischen Eskadren nicht einmal auszulaufen getraueten. Eben so wenig Grosbritannien, welches wahrscheinlich in dem nächsten Kriege alle seine Kauffahrteyschiffe in Linienschiffe verwan-

deln

deln, oder vielmehr seinen ganzen Handel blos mit Linienschiffen wird treiben müssen, wenn anders derselbe nicht völlig zu Grunde gerichtet und die Regierung sammt der Nation nach dem ersten Feldzug schon gänzlich banquerutt machen will.

Es wäre nun jetzt sehr sonderbar, wenn man fragen wollte: ob der französische Kayser nach einer Universalmonarchie strebe? Ehe man diese Fragen vorlegt, sollte man vorher sich selbst fragen: ob die gegenwärtige Macht Frankreichs, in der Voraussetzung daß dieselbe in Ansehung Rußlands auf dem schon zu zwey Drittel zurückgelegten Wege plötzlich stillstehen sollte, sich mit der Ruhe Europens vertrage? Welche Mittel ferner der französische Kayser in Händen habe, die immer wache Eifersucht und die damit nothwendig verbundene Intriguensucht aller übrigen Staaten zu besänftigen, und ob derselbe allenfalls seinen Völkern einen unermeßlichen, in beyden Hemisphären ihnen nun offenstehenden Hülfsquellen verstopfen soll, damit sein ungeheures Reich nicht mit jedem Jahre blühender, mächtiger und kraftvoller werde und hierdurch in

eben dem Maaße den Neid und die nie ruhende Eifersucht aller übrigen Staaten errege? Können diese letztern Fragen nicht beantwortet werden, so beantwortet sich die Erstere von selbst. Will also der französische Kayser in seinem Reiche einen Oehlzweig pflanzen, unter dessen Schatten das gequälte Europa sich von seinen endlosen Drangsalen wieder erholen kann: so müssen auch alle Mächte auffer Stand gesetzt seyn, die so lange ersehnte Ruhe wieder zu stören. Wird der Krieg zwischen Rußland und Frankreich fortgesetzt; so muß das Schwerd diesen Punkt in den Feldern des ehemaligen Griechenlands entscheiden. Kömmt aber der Friede zu Stande und zwar nach einem der zwey letzten hier obenangezeigten Entwürfe, so beginnt schon die Zeitrechnung des Neu-Fränkisch-Europäischen Reiches mit dem Tage des zu Petersburg unterzeichneten Friedens-Traktats.

In welchen Formen nach und nach der große Europäische-Franken-Staat erscheinen wird, dieses mag für jetzt ziemlich gleichgültig seyn. Noch ist nicht von dem Formellen, sondern nur

dem Materiellen die Rede. Daß übrigens Napoleon keine Universal-Monarchie in dem ganz rohen Sinne des Worts bezwecke, versteht sich von selbst. Sey es aber auch blos ein allgemeines europäisch-christliches Reich, wovon nur der Centralpunkt in dem alten Frankreich wäre, jeder Staat aber seine einer, wenigstens dem Scheine nach, freyen Nation zukommende Selbstständigkeit und Unabhängigkeit behalten würde, so kömmt es doch im Wesentlichen auf eben dasselbe heraus, denn im Ganzen wäre es nur eine mildere Form, so wie dieselbe aus der Cultur und dem Charakter der Völker, aus den Erfahrungen der Geschichte und den Lehren einer auf das höchste verfeinerten Politik hervorgehen könnte, um das bittere Loos einer allgemeinen Unterwerfung so viel möglich zu versüßen. Offenbar müßte dennoch bey einem solchen Zustand der Dinge freye, von keiner Seite gehemmte wirksame Thätigkeit, mithin auch Unabhängigkeit und mit dieser alle Selbstständigkeit verschwinden; denn wo Unabhängigkeit ist, muß auch nothwendig Verschiedenheit des Interesses seyn, und wo dieses in einem gemeinschaftlichen

Mit-

Mittelpunkt zusammenfließen, mithin förmlich aufhören soll, muß eine alles erdrückende und überwältigende Obergewalt der Tendenz aller Staaten zur einzigen Richtschnur dienen. Sind einmal die Grenzen des neuen europäischen Franken-Staates gegen Rußland auf die zuletzt angegebene wahrscheinliche Art bestimmt, dann wird das ganze neue politische Gebäude, ohne alle fernere Erschütterungen, von selbst sich immer mehr erheben und Ausründung, Form und Vollendung von der Verflechtung der Zufälle und Umstände nach und nach unmerksam erhalten. Grosbritannien muß im Frieden in eben dem Verhältniß sinken, in welchem das große, über den ganzen Erdenrund verbreitete Frankreich aufblühen und sich erheben wird; bis endlich auch jener Augenblick erscheint, wo Frankreichs Athletenmäßige Seekräfte jene, seines ehemaligen Rivalen weit übersteigen. Will indessen England in einem Anfall von Verzweiflung sich noch einmal diesem immer anschwellenden Colossen entgegenwerfen: so werden einige Friedensjahre schon hinreichend gewesen seyn, Frankreich in eine Stellung zu setzen, daß ein solcher

Krieg mit England höchst wahrscheinlich der letzte in seiner Dauer, Form und Beendigung völlig dem dritten Punischen Kriege gleichen würde. In jedem Falle sind Grosbritanniens Paniere zu Boden gestürzt. Das Beste, was es jetzt thun kann ist: sich ganz allein auf sein eigenes, unmittelbares Interesse zu beschränken, den Continent zu vergessen, der Herrschaft der Meere zu entsagen, von andern Völkern blos durch seine sinnreiche, erfinderische Industrie so lange als möglich noch einigen Tribut zu erzwingen und so im ruhigen Genuß seines Erwerbes und gleichsam in einem, ohnehin einem kaufmännischen Staate zuträglichen politischen far niente seine Handels-Existenz zu verlängern. Länder und Staaten, welche französische Heere nicht so schnell wie ein reissender Strom überschwemmen können, bespült das Meer. Nun aber werden Frankreichs Schiffe bald eben so zahlreich und eben so drohend auf allen Meeren flaggen, als seine Adler bisher auf dem festen Lande weheten. Was also seine Armeen nicht so schnell möchten bewirken können; werden späterhin seine Flotten erzwingen. Französische Eskadren werden,

wenn es nöthig seyn sollte, durch Verheerung der Küsten und Häfen von Norwegen und durch die Schließung des Sundes, während ein französisches Heer Hollstein besetzt und den Eyder zu überschreiten droht, Dänemark die Schlüssel des baltischen Meeres abzwingen, und Lübeck, Hamburg und Bremen, welche vermuthlich in der Zukunft wohlbefestigte französische Seeplätze werden dürften, könnten in Verbindung mit der ohnehin Preußen so gefährlichen Lage Frankreichs, welches jetzt schon alle Vortheile eines Angriffs in Händen hat, eben diesen Eskadren die preußischen Häfen als sichere Zufluchtsörter gegen die Stürme der Ostsee öffnen. Oestreichs blos leidendes Verhältniß gegen Frankreich wurde schon oben völlig auseinander gesetzt, und eine mächtige französische Flotte in dem schwarzen Meere, mithin in dem Mittelpunkt von Rußlands Reichthum, unterstützt durch ein französisch-türkisches Heer, welches über die Donau zu setzen Miene machte, werden das Petersburger Cabinet, wenn es aus seinem ihm vorgeschriebenen Wirkungskreise heraustreten sollte, schnell wieder in denselben verweisen. Ohne

alles

alles Gegengewicht wird also Frankreich allein in Europa herrschen. Alle die großen und kleinen Staaten, welche bisher schon so eng mit Frankreich verbunden waren, daß sie dem Wesentlichen nach schon ein vollkommenes federirtes Reich bildeten, erwarten jetzt in stummer Ehrfurcht von dem französischen Kayser jenes feste, unauflösliche, constitutionsmäßige Band, welches derselbe schon vor mehreren Monaten in verschiedenen Botschaften, theils an den Senat, theils an das gesetzgebende Corps öffentlich ankündete, wodurch alle ihre Verhältnisse definitiv geordnet und sie selbst auf immer dem neuen fränkischen Reiche einverleibt werden. Alle andere Staaten welche dieses Band nicht umschlingt, werden Frankreichs Bundesgenossen zweyter Art seyn und unter seinem mächtigen Einfluß stehen, welcher in eben dem Maaße mehr oder weniger fühlbar seyn wird, in welchem dieselben die Kunst verstehen, nach dem Strome der Zeit zu steuern und alle Berührungspunkte, in welchen ihr Interesse jenem des fränkischen Reichs begegnen könnte, weislich zu vermeiden. Ueberhaupt wird es blos von dem persönlichen

Cha=

Charakter des Beherrschers Frankreichs abhängen, ob das allgemeine europäische Reich nicht auch rücksichtlich des Formellen eine bestimmtere Gestalt und grössere Vollendung erhalten, mithin auch diese Staaten durch präcisere Verhältnisse mit demselben noch sollen verbunden werden.

Gleichsam von selbst bietet sich nun die äußerst wichtige und interessante Frage dar: ob nemlich dieser Zustand Europens, des wichtigsten den ganzen Erdboden beherrschenden Welttheils, den Fortschritten der Cultur, der Ausbildung menschlicher Kräfte, der Industrie der Staaten, der Glückseligkeit der Völker und überhaupt der ganzen Humanität, in dem umfassendsten Sinne des Worts, beförderlich seyn werde? Mehr der Philosoph als der Geschichtsforscher mag sich an die Beantwortung dieser Fragen wagen, besonders wenn er die mannigfaltigen Ereignisse der Zeit zum Probierstein seiner Resultate gemacht hat. In der ganzen Geschichte giebt es nichts ähnliches, das uns durch analogische Schlüsse zur Auflösung dieser Probleme führen könnte. Ueberhaupt scheint hier zuviel

mit einander in keiner nothwendigen Verbindung stehendes in eine und ebendieselbe Vorstellung zusammengefaßt zu seyn; so hängt z. B. Glückseligkeit eines Staats gewiß nicht von einer immer zunehmenden Industrie, oder stets fortschreitenden Cultur ab, am allerwenigsten von der wissenschaftlichen, diesem immerwährenden Streben nach einem nie zu erreichenden Ziel. Glückseligkeit des Staates kann nichts anders seyn, als die Summe der Glückseligkeit aller Individuen, aus welchen derselbe bestehet. Die Quelle der Zufriedenheit und des Glücks des Einzelnen ist aber nirgends, als in der eigenen Brust desselben aufzufinden; folglich hängt auch National-Glückseligkeit gänzlich von dem Charakter der Völker ab; dieser nun ist, wie Herder irgendwo sagt, ein Produkt des Orts und der Zeit. Mehr als das Clima und die Natur des Bodens bilden ihn Religion, Staats-Verfassung, und das Meer von Erscheinungen und Begebenheiten, das ihn umgiebt, und von dessen Strudeln er oft ergriffen wird. Welche große Veränderungen in den Sitten und der ganzen Denk- und Empfindungsart hat nicht

ein

ein einziges Menschenalter beynahe bey allen Völkern Europens bewirkt? Der heutige Franke ist bey weitem nicht mehr der alte Franzose unter Ludwig XV. Selbst die brittische Nation ist nicht mehr das, was sie vor und während des amerikanischen Krieges war; der jetzige Deutsche gleicht nicht mehr jenem aus dem Jahrhundert Friedrichs des Großen, und die aus einem langen, schweren Traume erwachten Bewohner Italiens sind noch zu sehr von der Menge ihrer neuen sich oft durchkreuzenden Gefühle betäubt. Was diese seyn werden, muß sich erst zeigen, wenn sie zu ihrer völligen Besonnenheit werden gekommen seyn; wahrscheinlich wird aus denselben was Großes werden. Die Form der Staaten und der Geist der Völker haben sich also geändert, aber auch auf jene wirkt dieser wieder zurück. Sollten demnach die neuen Formen sich durchaus nicht mit dem Charakter und dem Geist der Nationen vertragen, so können dieselben sich auch keine lange Dauer versprechen, und zwar um so weniger, als unsere durch so viele Meerbusen und Gebirgs-Rücken durchschnittene europäische Halbinsel von

der Natur selbst zum Wohnort mehrerer von einander ganz unabhängiger und frey für sich wirkender Völker bestimmt zu seyn scheint. Ohne sich jedoch hier zuweit in dieses Labyrinth von Hypothesen und Spekulationen zu wagen, wollen wir nur einige jener Resultate berühren, welche aus dieser neuen Verfassung des cultivirten Welttheils nothwendig und gleichsam von selbst hervorgehen.

Was die Weisheit der Amphiktionen in dem unmerkbar kleinen Griechenland nicht bewirken konnte, wird jetzt das Werk der fränkischen Allgewalt werden. Die sichere Ueberzeugung eines allgemeinen, ungestörten fortdauernden Friedens kann nun den Busen jedes Menschenfreundes wieder erwärmen. Auf immer wird nun der Janustempel geschlossen werden. Auf die lange traurige Periode blutiger Kriege und wilder Verheerungen wird nun jene einer anhaltenden, alle Völker beglückenden und alle sanftere Künste des Friedens begünstigenden Ruhe folgen. Nirgends giebt es mehr etwas zu erobern: Frankreich ist von Macht und

Größe übersättigt und alle übrigen europäischen Staaten stehen unter seiner schützenden Aegide. Todesfälle und Erbschaften, diese ehemaligen reichhaltigen Quellen ewiger Zwiste und verheerender Kriege werden die Ruhe Europens sobald nicht mehr stören. Frankreichs überwiegende Stimme wird jedesmal die bestrittenen Fragen entscheiden. Die Regierungen, jetzt befreyt von dem so qualvollen und nun ganz zwecklosen Bestreben, sich Einfluß in fremde Staaten zu verschaffen, werden ihre Zeit und ihre Aufmerksamkeit gänzlich der innern Administration ihrer Länder schenken, und wenn die bisher leider so recht ausschließlich befolgten Grundsätze ihr altes Recht behaupten, so werden Industrie, Betriebsamkeit, Gewerbfleiß und alle Künste des Erwerbens unter ihrer vorzüglichen Begünstigung die höchste Stufe erreichen. Haufen von fleißigen, unermüdet sammelnden und herbeytragenden Ameisen werden das Bild ihrer Völker werden. Die ungeheuern, die besten Säfte der Länder verschlingenden, stehenden Armeen werden sich verlieren und ihre Kräfte in der Zukunft dem Ackerbau, den Fabriken und Manufak-

fakturen, den Künsten und Wissenschaften schenken; unstreitig eine der größten Wohlthaten, welche über Europa kommen könnten, wenn die Aussicht auf einen ewigen Frieden und die sorgenlose Ueberzeugung, daß kein Feind mehr den Staat bedrohe, nicht auch zugleich alle Spuren des ehemaligen Heldengeistes der europäischen Nationen vertilgen könnten. Ein immer schöner aufblühender Wohlstand der Staaten, Reichthum, Ruhe und Genuß werden dann für den Verlust der Selbstständigkeit entschädigen; das politische Joch wird süß seyn, und über Europa wird ein goldenes Zeitalter aufgehen. Die Glückseligkeit der Staaten und Völker, ja selbst ihre wissenschaftliche Cultur scheint also durch die Verfassung, welche Europa nun anzunehmen beginnt, ungleich mehr zu gewinnen als zu verlieren.

Einem viel größern Zweifel mag es unterworfen seyn, ob dieser politische Zustand auch der möglichst vollkommensten Ausbildung aller Kräfte der Menschen-Natur eben so zuträglich und eben so beförderlich sey und ob demnach ein

ewiger

ewiger Friede diesem höhern Zwecke nicht offenbar entgegenstehe? Es scheint vielleicht paradox zu seyn: daß nichts den Menschen zu größerer Vollkommenheit treibe, als der Krieg; aber dennoch ist es so, denn die Culturgeschichte so vieler alter und neuer Völker lehrt uns diese Wahrheit. Anhaltende Kriege mit dem ganzen scheußlichen Gefolge unzähliger physischer und moralischer Uebel warfen zwar die Menschheit jedesmal um einige Stufen in ihrer Bildung zurück, aber stets gewann sie durch den Fall selbst neue Kraft und schwang sich dann mit verjüngter Stärke schnell um doppelt so viele Stufen wieder höher empor. Dem Zeitalter des Pericles mußten die Verheerungen der Barbaren, die Schlachten bey Marathon, bey Termopilä, Platäa und Salamin vorangehen, und während dem langen zerstörenden Peloponesischen Krieg fand ein Plutarch seine reichste Aernd in Griechenland. Im Kriege mit allen Völkern Latiums und oft in seinem Innern erschüttert nahm Rom jenen übermenschlichen Heldencharakter an der die Bewunderung und Ehrfurcht aller Jahrhunderte erzwang. Mitten unter

anhaltenden Stürmen und bürgerlichen Kriegen erhob sich in den neuern Zeiten der höchste Flor der Städte des mittlern Italiens. Durch die ununterbrochenen blutigen Kriege mit Frankreich bildete sich jener brittische Heldengeist, welcher den Despotismus von Albions Ufern verbannte, und der Freyheit und den Gesetzen auf dieser lange so glücklichen Insel ihre schönsten Altäre errichtete. Mitten unter fürchterlichen, Jahrhunderte hindurch fortwährenden Seekriegen erhob sich Grosbritanniens Handel und Seemacht auf ihre höchste Stufe und brachten der Nation Cultur, Schätze und Reichthümer, wie noch kein Volk der Erde sie besaß.

In allem was menschlich ist, berühren sich die Extreme, mithin auch Glück und Unglück, und durch einen leichten und unmerksamen Uebergang kann die höchste Stufe des National-Wohlstandes und der Glückseligkeit auf die höchste Stufe des moralischen und physischen Elendes führen. Gegen Stürme geschützt und fern von Gefahren können jene Tugenden, welche eine vorzügliche Stärke der Seele erfordern, als

Muth, Entschlossenheit, Verachtung des Todes, Selbstaufopferung und Vaterlandsliebe sich niemals entwickeln und nach wenigen Menschenaltern müssen auch die leichtesten Spuren davon gänzlich verschwunden seyn; ferner muß bey einem ununterbrochenen, den Ackerbau, den Handel und jeden Gewerbs- und Industriezweig so ungemein begünstigendem Frieden der Wohlstand der Nationen mit jedem Jahr höher steigen; nun aber werden diese auch dann bald den eingeengten Kreis ihrer Bedürfnisse überschreiten, sie werden schwelgen wollen von den angehäuften Natur- Reichthümern ihrer Länder; ein auffallender in allen Volksklassen auf das höchste getriebener verfeinerter Genuß des Lebens wird der charakteristische Zug des Zeitalters seyn. Künste und Wissenschaften werden zwar blühen, aber beyde nur im Dienste der Sinnlichkeit und zum Behuf eines über alle Grenzen hinausschweifenden Luxus. Nothwendig müssen sich nun mit diesem durch den höchsten Grad des Wohlstandes, des Reichthums der Künste und des Geschmacks so ungemein verschönerten und genußreichen Leben die von jeher unzertrennlichen

Folgen auch einstellen; als: Weichlichkeit, völlig verlornes Gefühl für alles, was groß und edel ist, allgemeine Immoralität und völlige Erschlaffung aller Kräfte des Geistes und des Körpers; kurz das von seiner hohen Cultur in der trägsten Ruhe schwelgende Europa wird sich endlich gerade in jenem Zustande befinden, in welchen ehemals die römische Welt versunken war als der Norden seinen Menschen Ueberschuß dem Süden und Westen überließ. Von einer Ueberschwemmung tartarischer Horden möchte zwar schwerlich etwas zu fürchten seyn; aber müßten es denn gerade tartarische Völker seyn, welche das entnerfte Europa mit gesundem und frischem Blute wieder anschwellen sollten? Nicht von Tartarn, aber von einem andern ungeheuern Volke, welches um diese Zeit vielleicht gerade in den Mittagskreis seiner Cultur getreten wäre, würde diese Veränderung zu erwarten seyn. Indessen Europa in stolzer und träger Ruhe sich wiegt, wird Rußland in seiner völligen männlichen Stärke heranreifen. Von der Stufe von Cultur, auf welcher dasselbe gegenwärtig steht, hat es noch weit bis an jenen Grad der Civilisation,

sation, welcher an Ueberbildung, Geistes-Luxus, Weichlichkeit und Sittenverderbniß grenzt. Seine kriegerischen Kräfte kann es einstweilen jenseits des Caucasus gegen die Tartarn, die Perser, gegen die Türken und selbst gegen den Hindus hin üben. Rußlands Volksmenge muß bey der meistens so reichen Produktion des Bodens und bey nur mittelmäßiger Unterstützung der Regierung sich in das Unendliche vermehren. Sehr möglich also, daß es ihm einst einfallen könnte, von seinem allzugroßen Vorrath etwas an das Uebrige Europa abzugeben. Dieser reissende Strom würde dann den nehmlichen Weg wieder nehmen, den er vor mehr als zweytausend Jahren schon nahm, und was der rohen Tapferkeit wilder Horden gelingen könnte, würde dem von allen Künsten einer vernünftigen Cultur unterstützten männlichen Muthe dieser eisernen Völker schwerlich mißglücken, und so hätte dann die Weltgeschichte abermals ihren großen Cyklus vollendet.

Noch zeigt sich ein anderer Weg, auf welchem das neue System der europäischen Verhältnisse vielleicht noch viel schneller sich seiner

lichen Auflösung nähern könnte. Es liegt nemlich und lag von jeher in der Natur eines jeden Gouvernements, unter welcher Zone es auch immer existiren mochte, daß, wenn nirgends ein Gegengewicht gegen dasselbe wirken kann, und der willkührliche auch ungerechte Gebrauch seiner Kräfte durch nichts mehr gehemmt wird, dasselbe meistens alle Schranken, welche Mäßigkeit und Billigkeit ihm setzen, nur gar zu leicht überschreitet. Lange können nun zwar die Völker, besonders wenn das Gefühl ihrer Schwäche sie einmal ergriffen hat, einen gewissen Grad des Drucks ertragen, aber dieser wird gewöhnlich durch eine unvermerkte Progression bald zum Despotismus, welcher ebenfalls so lange zunimmt, bis er jene Grenzen erreicht hat, wo die gedrückten Völker anfangen das Joch unerträglich zu finden. Bliebe nun derselbe hier stehen: so würde sich alles auf ein stilles Klagen, auf ein ohnmächtiges Murren beschränken. Aber selbst dieses Stillstehen verträgt sich durchaus nicht mit der Natur des Despotismus; derselbe schreitet weiter und stößt nun auf den Endpunkt des Duldens und der Unterdrückung. Der Sklavensinn

ver-

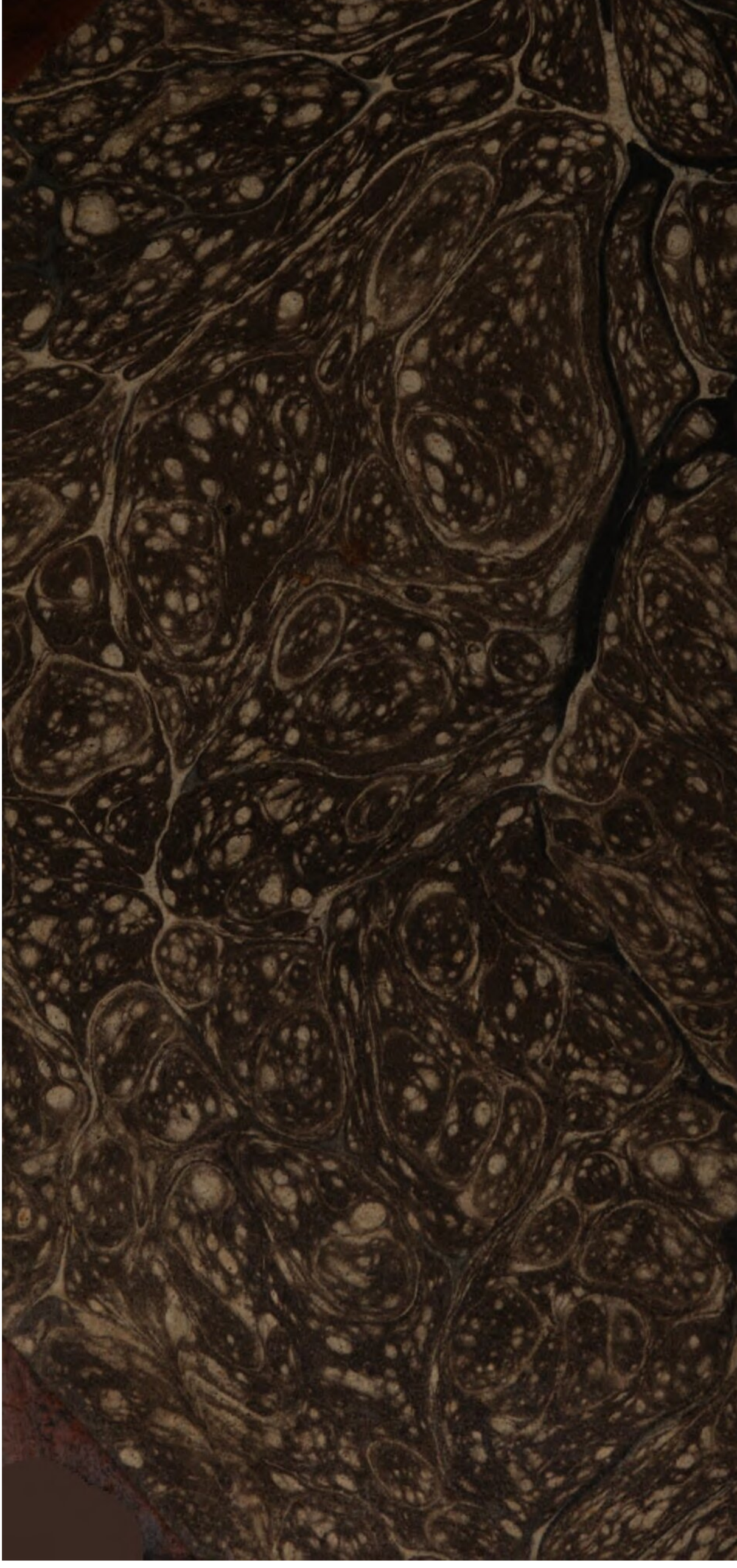
verwandelt sich dann in Verzweiflung und dieser erzeugt eine Kraft, gegen welcher jeder Widerstand fruchtlos und der ungleiche Kampf meistens schnell beendigt ist. So lange das weise auf das Wohl und die Ruhe von Europa berechnete System des großen Gründers der neuen europäischen Staats-Verhältnisse in allen seinen, von diesem Mächtigsten der Menschen so genau berechneten Theilen gewissenhaft wird befolgt werden, ist an eine solche Umwälzung nicht zu gedenken. Der ewige Wechsel jedoch, welcher die Welt von Anbeginn beherrschte, hat auch Thronen in seinen Beschlag genommen. Philipp zeugte zwar einen Alexander, aber unter Alexanders Söhnen zersplitterte sich schon das große macedonische Weltreich. Würden also einst die französischen Kayser uneingedenk der Weisheit und der Lehren ihres großen Ahnherrn, ihre Schiedsrichterliche Obergewalt in einen offenbaren politischen Druck verwandeln, statt die Völker durch freyes Zutrauen zu lenken solche mit dem eisernen Szepter eines gesetzlosen Despotism. regieren. Würden dieselben endlich, gefesselt von den Lockungen der Wollust und taub gegen die Stimme der Menschheit

Bayerische Staatsbibliothek München

heit die Regierung ihres colossalischen Reichs unwürdigen Günstlingen überlassen, welche mit fremden Fürstenthümern und Reichen nach frecher Willkühr schalteten, die Gerechtigkeit und das Wohl der Staaten um schnöden Lohn verhandelten, während eine ungeheure, durch ihren zu großen Reichthum mit allen Lastern vergiftete Capitale gleich einen bodenlosen Schlund den Wohlstand und den Schweiß vieler Länder unaufhörlich verschlänge: dann, ja dann möchte bald das stolze fränkische Weltgebäude in Trümmern zerfallen. Fürchterliche Orkane würden sich aufs neue wieder erheben und die Völker Europens so lange in stürmischen Bewegungen unter einander und gegen einander treiben, bis der Held jenes Jahrhunderts — denn jedes Jahrhundert bringt den seinigen hervor — dem Toben der Elemente wieder Schweigen geböte. Glücklich dann der Staat, dessen Regenten, Fürsten oder Monarchen, von höhern Grundsätzen geleitet, indessen durch ein weises, unterbrochen befolgtes System den Geist ihres Volks männlich gebildet, dessen Charakter gestärkt, gegen schädliche Einflüsse geschützt und während sie die physischen Kräfte des Staates weislich zu sparen und zu vermehren verstanden, auch den edlern intellektuellen und weit mächtigern Kräften der Nation einen kühnern Schwung und eine zweckmäßigere Richtung gegeben hätten.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kerz, Friedrich <<von>>, / Wharncliffe, John S. / Müller, Julius

Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? oder: Europens politischer Zustand vor und nach dem Frieden von Presburg : nebst einer prüfenden Uebersicht der letzten gegen Frankreich erzeugten Coalition

Deutschland 1806

Bibl.Mont. 1771
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717461-0